97

Hom. 2083 l

1728

H, II, 97

Gelegenheitliche

Festpredigten

zum Gebrauche

der

Landgeistlichen.

Von

Anton Michl,

Weltpriester.

A SZ. GOTTHARDI APÁTSÁGI KÖNYVTÁR

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit Begnehmigung des hochwürd. Ordinariats zu Freysing.

München,
bei Joseph Lentner. 1795.

1d/72/447

Nro. 1381.

Einige Festpredigten zum Gebrauche der Landgeistlichen

Imprimantur

Reichsfreyh. v. Schneider, auf Negelsfürst, Director.

München, im churfürstl. Bücher-Censur-Collegio, d. 28 Mai, 1794.

Registr. Fol. 176.

F. X. Graff,
wirkl. Rath und Secret.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe meine geistliche Mitbrüder, welche meine Erklärung der sonntäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk, gütig aufgenommen hatten, auf eine vollständige Erklärung der festtäglichen Evangelien bereits lange genug warten lassen. Nun wird dieselbe gewiß und bald folgen. Einsweilen liefere ich

etliche einzelne Festpredigten, welche ich bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten habe, und welche gelegenheitlich auch wieder von anderen gebraucht werden können.

Anzeige der Predigten.

Seite

I.

Antrittspredigt an die Pfarrkinder. 1

II.

Am Neujahrstage. 11

III.

Auf das Fest des heil. Martirer Sebastian. 24

IV.

Auf das nämliche Fest. 36

Seite

V.

Am Feste der Verkündigung Mariä. 45

VI.

Am Feste der sieben Schmerzen Mariä. 58

VII.

Auf das Fest der Erfindung des heil. Kreuzes. 74

VIII.

Auf das Fest des heil. Martirer Vitus. 91

IX.

Am Herz Jesu Feste. 102

X.

Auf das Fest der heil. Martyrinn Margaritha. 117

XI.

Am Feste des heil. Anton von Padua. 129

XII.

Am Feste der heil. Apostel Peter und Paul. 151

XIII.

Am Skapulierfeste. 162

Seite

XIV.

Am Feste des heil. Bernhard. 180

XV.

Am Feste des heiligen Augustin. 198

XVI.

Auf das Fest des heiligen Bischofs Martin. 221

XVII.

Auf das Fest des heiligen Bischofs Nikolaus. 231

XVIII.

Erste Predigt auf das Fest des heiligen Wolfgang. 251

XIX.

Zweite Predigt auf das Fest des heiligen Wolfgang. 261

XX.

Kirchweihpredigt. 275

XXI.

Predigt am Feste der heiligen Birgitta. 290

Seite

XXII.

Predigt am Feste des heiligen Alto, Stifter des baierischen Klosters Altomünster. 304

Antritts.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Antritts-Predigt
an die Pfarrkinder.

Non erat ille lux, ſed ut teſtimonium perhiberet de lumine. Ioan. I. v. 8.

Er war das Licht nicht, ſondern er ſollte nur Zeugniß geben von dem Licht.

Heute iſt ein großer Tag für uns Chriſten. Denn heute iſt der Sohn Gottes, das Leben der Menſchen und das Licht der Welt im Kleide der Menſchheit erſchienen. Johannes gab Zeugniß von dieſem Lichte. Er ſelbſt war das Licht nicht, ſondern er ſollte nur von dem Lichte Zeugniß geben. Was das Evangelium von Johannes ſagt, kann ich heute auf mich ſelbſten anwenden. Denn auch ich bin geſandt, euch

Zeugniß von dem Lichte, von der ewigen Wahrheit, von der Lehre Jesu Christi zu geben. Ich bin zwar nicht das Licht selbst. Denn ich bin, wie ihr, ein schwacher, gebrechlicher, sündhafter Mensch. Aber ich muß doch von dem Lichte Zeugniß geben, weil ich als euer Seelsorger aufgestellt bin. Heute trette ich das erstemal als euer Seelenhirt vor euch auf die Kanzel. Heute kann ich euch das erstemal öffentlich sagen, daß ich euer Pfarrer bin, und daß ihr meine Pfarrkinder seyd. Was könnet ihr nun als Pfarrkinder von eurem Pfarrer verlangen? Was kann ich als Pfarrer von euch Pfarrkindern verlangen? Was können wir von einander verlangen in geistlichen Sachen? Was können wir von einander verlangen in zeitlichen Sachen? Die Beantwortung dieser zwo Fragen soll den Innhalt und Abtheilung meiner heutigen ersten Predigt ausmachen.

Liebe Pfarrkinder! Verleihet mir heute das erstemal ein aufmerksames, geneigtes Gehör. Wenn heute eure Gesinnung gegen mich so gut ist, wie die meinige gegen euch, so wird Gott gewiß seinen Segen dazu geben, daß ich nicht ohne Frucht zu euch rede.

Erster

Erster Theil.

Was können wir von einander verlangen in geistlichen Sachen? — Ihr könnet als Pfarrkinder von eurem Pfarrer verlangen, daß euch derselbe die gewöhnlichen Gottesdienste nach einer gewissen Ordnung, nach der Vorschrift der Kirche, und mit der schuldigen Auferbäulichkeit halte. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr den Gottesdiensten oft, gern, zahlreich und mit christlicher Andacht beywohnet. Es ist kein traurigerer Anblick, als wann bey dem pfärrlichen Gottesdienst die Kirche fast leer ist, und wann man den Seelsorger einsam an dem Altar stehen, und von seinen Pfarrkindern gleichsam verlassen sieht. Es ist traurig, wenn die Schaafe ohne Hirten seyn müssen. Aber eben so traurig ist es, wenn der Hirt seine Schaafe selten alle miteinander versammelt sieht. — Ihr könnet von eurem Pfarrer verlangen, daß er euch öfters im Jahr das Wort Gottes predige, und auch die christliche Lehre sowohl euch, als euren Kindern öffentlich vortrage. Denn er ist aufgestellt, euch das Brod des Lebens zu brechen, und für euch und

eure Kinder ein geistlicher Vater zu seyn. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr bey den Predigten und Christenlehren fleißig erscheinet, und besonders eure Kinder bey solchen Gelegenheiten niemal zu Haus lasset. Eure Kinder sollen einst brauchbare Menschen und gute Christen werden. Das ist aber unmöglich, wenn sie den ersten christlichen Unterricht in ihrer Jugend versäumen. Kinder sind wie Bäume. So lang der Baum jung ist, läßt er sich biegen. Lasset ihn aber unordentlich fortwachsen und alt werden, dann ist alle eure Mühe umsonst. — Ihr könnet von eurem Pfarrer verlangen, daß er euch die heiligen Sakramente, so oft ihr selbe nothwendig habt, willig mittheile. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr dieselbe zu rechter Zeit begehret, und mit der gehörigen Vorbereitung und Andacht empfanget. Es ist unklug, wenn ihr zum Beyspiel mit der Taufe eines Kinds wartet, bis das Kind schon halb todt ist. Es ist unklug, wenn ihr die heilige Sterbsakramenten so lange verschiebet, bis dem Kranken die Seele gleichsam schon auf der Zunge liegt. Es ist unklug, wenn ihr eurem Pfarrer nicht gerne beichtet, aus Vorwand, daß er euch zu sehr

kenne.

kenne. Euer Pfarrer muß einst für eure Seelen Gott Rechenschaft geben. Wie kann er aber das, wenn ihr ihm den Zustand eurer Seelen niemal eröfnet, und in euren geistlichen Anliegenheiten zu ihm kein wahres Zutrauen habt? Ihr werdet mich zu jeder geistlichen Hilfe bey Tag und Nacht bereitwillig finden. Aber eben deswegen wünsche ich, daß ich als euer geistlicher Vater auch bey euch zu jeder Zeit ein wahres, aufrichtiges, kindliches Zutrauen finde. — Ihr könnet endlich von eurem Pfarrer verlangen, daß er sich um seine Kirchen annehme, daß er für die Reinlichkeit und Zierde derselben besorgt sey, daß er zu diesem Ziel und Ende im Falle der Noth auch von dem seinigen etwas beytrage. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr ebenfalls zur Kirchenzierde von Zeit zu Zeit, so viel in eurem Vermögen ist, beytraget. Er kann von euch verlangen, daß ihr ihm, wenn wegen einer Kirche eine Vorstellung bey einer höhern Obrigkeit nothwendig ist, gemeinschaftlich beystehet. Er kann von euch verlangen, daß ihr die Verzierung der Kirchen nicht eigenmächtig und nach eurem Gutdünken unternehmet, sondern euren Pfarrer vorher darum um Rath fraget, und ihm die

Ausführung, Anordnung und Einrichtung der Kirchenzierde mit vollem Zutrauen größtentheils allein überlasset. Denn wo keine Uebereinstimmung ist, sondern jeder Herr seyn, jeder anordnen will, dort ist eben keine Ordnung, sondern nichts als Verwirrung zu erwarten. — Sehet, das ist in der Hauptsache alles, was euer Pfarrer von euch, und was ihr von eurem Pfarrer in geistlichen Sachen verlangen könnet. — Was können wir aber in zeitlichen Sachen von einander verlangen?

Zweyter Theil.

Was können wir von einander verlangen in zeitlichen Sachen? — Ihr könnet als Pfarrkinder von eurem Pfarrer verlangen, daß er diejenige aus euch, welche arm sind, mit Allmosen und christlicher Hilf' unterstütze. Euer Pfarrer hat sein Einkommen von euch. Es ist also auch billig, daß er von demselben den Nothleidenden unter euch etwas zufließen lasse. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr seine Hilfe und Gutthätigkeit nicht mißbrauchet. Er kann verlangen, daß nicht vielleicht diejenige um Allmosen bitten, die es nicht brauchen, und

dadurch

dadurch denen, die wahrhaft arm sind, das Allmosen entziehen. Er kann verlangen, daß, wenn er euch geben soll, auch ihr ihm gebet, was recht ist, daß ihr ihn in Handel und Wandel niemals betrüget, daß ihr ihm von seinen Zehenden, und anderen zu seinem Unterhalt verordneten Stiftungen nicht das mindeste entziehet. Wer dem Altar dienet, sagt der heilige Paulus, der soll auch von dem Altar leben. Es ist also Ungerechtigkeit, wenn euer Seelsorger, der für euch dem Altar dient, nicht erhaltet, was ihm gebührt, und jede Ungerechtigkeit, wie ihr ja selbst wisset, ist Sünde. — Ihr könnet von eurem Pfarrer verlangen, daß er euch, wenn ihr krank seyd, nicht allein geistlicher Weise beystehe, sondern auch leiblicher Weise mit Trost, Hilf und gutem Rath an die Hand gehe. Die Kranke besuchen und ihnen helfen ist ein leibliches Werk der Barmherzigkeit. Und wer soll ein solches Werk mehr ausüben, als ein Pfarrer gegen seine Pfarrkinder? Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr ihm den Zustand eurer Krankheit frühzeitig entdecket, daß ihr nicht vorher verschiedene andere Mittel, die euch vielleicht mehr schaden als nutzen, anwendet, daß ihr seinen guten Rath aufs

richtig und mit Zutrauen befolget. Wenn ihr das thuet, so kann sich euer Pfarrer mit einem Arzt, der euch helfen soll, unterreden, er kann ihm euren Zustand besser, als vielleicht ihr selbsten, erklären, und so könnet ihr eure Gesundheit bald wieder erhalten. — Ihr könnet von eurem Pfarrer verlangen, daß er euch, wenn euch ein Unglück trift, nicht verlasse. Einem Landmann kann gar bald ein Unglück begegnen. Er kann unglücklich werden durch eine Feuersbrunst. Er kann unglücklich werden durch Viehfall. Er kann unglücklich werden durch Mißwachs. In jedem solchen Falle ist er elend und doppelt unglücklich, wenn er keine Hilfe, keinen Beystand und keinen Trost findet. Aber wohin soll ein Pfarrkind bey solchen Umständen seine Zuflucht nehmen, als zu seinem Pfarrer? Gut! ihr sollt auch im Unglück Beystand bey mir finden, so viel in meinen Kräften ist. Ich will keinen Unglücklichen ohne Trost, und, wenn es seyn kann, auch nicht ohne Hilfe von mir lassen. Jedes Pfarrkind soll in einem Unglücksfalle so viel von mir erhalten, als es von seinem Pfarrer billiger Weise verlangen kann. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr ihn, wenn er unglücklich ist, ebenfalls nicht

ver-

verlasset. Eurem Pfarrer kann in zeitlichen Sachen eben so leicht ein Unglück begegnen, wie euch. Er ist alsdann eben so froh, wenn er in einem Unglücksfall Hilfe bey euch findet, als ihr froh seyd, wenn er euch hilft. — Ihr könnet endlich von eurem Pfarrer verlangen, daß er euch in zweifelhaften Fällen, in Prozeßsachen, in Erbschaftssachen, in heimlichen Kreuz und Leiden mit Rath und That an die Hand gehe. Denn er hat deswegen Bücher und Wissenschaft, damit er denen helfen und rathen kann, die Hilf und Rath brauchen. Aber euer Pfarrer kann auch von euch verlangen, daß ihr ihm eure Zweifel aufrichtig und ohne Unwahrheit vortraget, daß ihr seinem Rath getreulich Folge leistet, daß auch ihr ihm in seinem Hauswesen und zeitlichen Anliegenheiten bisweilen einen guten Rath gebet. Wie er euch aus seinen Büchern rathen kann, so könnet ihr ihm oft einen Rath geben aus eurer vieljährigen, geprüften Erfahrung.

Sehet, das ist in der Hauptsache alles, was wir in zeitlichen Sachen von einander verlangen können.

Liebe Pfarrkinder! Wollen wir nun einan-

der erweisen, was wir glauben, daß wir von einander verlangen können. Ich als Pfarrer will sowohl in geistlichen als in zeitlichen Sachen meine Pflichten gegen euch erfüllen, und ich hoffe, daß ihr als Pfarrkinder auch eure Schuldigkeit gegen mich nicht vergessen werdet. Wir sind ja deswegen auf der Welt, daß jeder seinem Beruf nachkomme, und die Pflichten des Standes erfülle, in welchen ihn Gott gesetzt hat. Gott sieht alle unsere Gedanken, er hört alle unsere Worte, er weiß alle unsere Werke. Wollen wir also allzeit so denken, reden und handeln, daß wir einst mit Trost vor seinen göttlichen Augen erscheinen dürfen. Der nämliche Gott, der heute als ein schwaches Kind in der Krippen liegt, wird einst mit aller Macht und Herrlichkeit als unser Richter erscheinen. Wenn wir nun unsere Pflichten erfüllen, so haben wir von seiner Gerechtigkeit alles Gute zu erwarten. Mich und euch wird er glücklich machen. Er wird uns dahin führen, wo nur ein Hirt und ein Schaafstall seyn wird, nämlich in das Himmelreich. Amen.

Predigt

Predigt
am Neujahrstag.

Postquam consummati sunt dies octo. Lucae 2. v. 21.

Nachdem acht Tage vorbey waren.

Jetzt ist ein Jahr vorbey, seitdem ich euch die Pflichten guter Pfarrkinder, wie auch die Pflichten eines Pfarrers vorgetragen habe. Jetzt ist ein Jahr vorbey, und zwar unwiederbringlich, auf ewig vorbey. Was in diesem Jahre geschehen, es seye Gutes, oder Böses, bleibt geschehen. Nichts läßt sich zurückrufen, nichts läßt sich ändern. Wer in diesem Jahre Gutes gethan und seine Pflichten erfüllt hat, hat seinen unausbleiblichen Lohn zu erwarten, so wie der, welcher Böses gethan, und seine Pflichten vernachläßiget hat, der Züchtigung des Herrn nicht entgehen wird. — Habt ihr nun Gutes oder Böses gethan? — Euer Gewissen wird euch auf diese Frage am deutlichsten antworten.

Ich

Ich will euch zum Innhalt meiner heutigen Predigt nur an die Wohlthaten erinnern, die euch der gute Gott dieses Jahr hindurch erwiesen hat, und an die Dankbarkeit, die ihr ihm für so große Wohlthaten erzeigen sollet.

1. Was euch also Gott in diesem Jahre Gutes gethan hat, will ich euch zeigen im ersten Theile.

2. Wie ihr dafür dankbar seyn sollet, will ich euch erklären im zweiten Theile.

Erster Theil.

Gott hat euch dieses Jahr hindurch eure Gesundheit erhalten, da in der Nachbarschaft viele Krankheiten herrschten. Wie groß ist diese Wohlthat für den Hausvater, für den Dienstbothen, für jeden Menschen? Wenn ein Hausvater krank ist, liegt sein ganzes Hauswesen darnieder. Ein kranker Dienstboth ist sich und anderen zur Last. Jeder kranke Mensch ist elend, weil er viel Gutes entbehren, und viel Uebels leiden muß. Wer einmal krank gewesen ist, der weiß es am besten, wie armselig ein Kranker sey, und wie sehr man Gott für die Wohlthat

that der Gesundheit danken solle. Einige wenige aus euch sind zwar krank geworden: aber es dauerte nicht lange, und Gott wollte nur zeigen, daß wir gebrechliche Menschen sind, die sich auf ihre eigene Kräften nicht verlassen können. Er wollte euch durch diese vorübergehende Krankheiten die Wohlthat der Gesundheit desto begreiflicher und schätzbarer machen, so wie man das tägliche Brod nie mehr schäzen lernt, als wenn man vorher einigen Hunger gelitten hat.

Das Leben hat dieses Jahr hindurch gar keine erwachsene Person in der ganzen Pfarrgemeinde verloren. Es ist dies was seltenes, dessen sich keine Pfarr in der ganzen Gegend wird rühmen können. Nur etliche unschuldige Kinder sind gestorben, die aber alle zur heiligen Taufe gekommen, und durch eine viel größere Anzahl der lebendig gebliebenen Kinder hinlänglich ersetzt worden sind. — Wer aus euch lebt nicht gerne? Hat nicht jeder Mensch eine natürliche Furcht vor dem Tod? Zieht man nicht das elendeste, armseligste Leben dem Sterben vor? Erkennet also, wie gut Gott mit euch gewesen sey, da er euch dieses Jahr hindurch beym Leben erhalten, und die Pfeile des Todes von euch abgewendet hat.

Gott hat euch heuer ein gesegnetes Jahr an euren Feldfrüchten gegeben. Man hörte rings-herum in unserer Nachbarschaft von verschiedenem Unglück. Dort schlug ein fürchterlicher Schaur den halben Theil der Feldfrüchten zu Boden. Da wurden Häuser und schon angefüllte Scheuren von den wilden Flammen verzehrt. An einem anderen Orte war ein anhaltender schröcklicher Viehfall. Aber die hiesige Pfarrgemeinde ist von allen diesen Uebeln frey geblieben. Stellet euch all dieses Unglück eures Nächsten vor, um euer Glück begreifen zu können. Wie viele Arbeit kostet es dem Landmanne, bis er seinen Acker bestellt? Wie viele Tropfen Schweißes rinnen über sein Angesicht, bis er zu Haus und auf dem Felde alles zu Stande bringt? Mit welcher Sehnsucht sieht er dann den Früchten seiner Arbeit und einer glücklichen Erndte entgegen? Wenn nun auf einmal ein Ungewitter alle seine Hoffnungen und alle seine Mühe vereitelt, wenn ein fürchterlicher Hagel alle seine Feldfrüchten niederschlägt, wenn in einer Zeit von etlichen Minuten die Arbeit eines ganzen Jahres und das so sehnlich erwartete tägliche Brod gänzlich vernichtet wird, wie schwer muß das einem Landmanne fallen? Mit welcher Traurigkeit muß er

seine zerstörte Felder, seine leere Scheuren, seine hungerige Kinder ansehen? Wie gering, wie sparsam, wie kümmerlich muß er bis zu einer beßeren Erndte sich mit den Seinigen fortbringen? So ein Unglück, das heuer Viele getroffen hat, läßt sich nicht beschreiben, und wir, die wir nicht so unglücklich gewesen sind, können Gott nicht genug danken.

Gott hat euch den lieben Frieden gegeben, den wir in unserem Vaterlande schon länger als vierzig Jahre genießen. Saget mir, wo ist ein merkwürdigers Land in Europa, das so lange Friede und Ruhe hatte, wie unser Baiern? Ich weiß keines. Wirklich seufzen wieder viele Länder unter dem verwüstenden Kriegsschwerdt, und Menschenblut wird in ganzen Strömen, wie Wasser, vergossen. Stellet euch das Elend vor, das man in einem Kriege ausstehen muß. Hunger, Brandschazungen, Zerstörungen, Mißhandlungen, beständige Todesangst und sehr oft der Tod selbst sind die gewöhnlichen Folgen des Kriegs. Der Handwerksmann ist in seiner Werkstadt, der Bauer an seinem Pflug, der Dienstboth bey seiner Arbeit, ja oft der Geistliche am Altar bey Kriegszeiten nicht sicher. Von allen diesen Uebeln wissen wir nichts, weil wir

den Frieden genießen. Wir können, jeder nach seinem Beruf, ungestört arbeiten, und nach der Arbeit unser Stück Brod in Ruhe verzehren. Dies ist eine Wohlthat, für die wir Gott nicht genug danken können, und die nur jene Menschen vollkommen zu begreiffen im Stande sind, welche schon einmal schwere Kriegszeiten erlebt haben.

Gott hat euch dieses Jahr hindurch überflüßige Gelegenheit gegeben, auch für eure Seele zu sorgen, und euch in den Werken des Christenthumes zu üben. Das Christenthum bestehet in Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Zur Ausübung der Nächstenliebe gaben euch die Arme Gelegenheit, denen ihr heuer von euren segenreichen Feldern ohne eurem Schaden Hilfe leisten konntet. Zur Liebe Gottes gab euch der Unterricht Gelegenheit, den man euch in eurer Pfarrkirche in Predigten und in Christenlehren mittheilte, die vielfältige Gottesdienste, die man das Jahr hindurch mit aller möglichen, dem hiesigen Orte angemessenen Feyerlichkeit abhielte, die auswärtige zahlreiche Andachten, mit denen man in der hiesigen Nachbarschaft immerfort abwechselte. Es fehlte euch also nicht an Gelegenheit, für eure Seele zu sorgen, und ihr

müsset

müsset es eingestehen, daß Gott in diesem vergangenen Jahre für euer Seelenheil eben so väterlich wachte, wie er für euer zeitliches Wohlseyn besorgt war.

Ja, die Wohlthaten, die euch Gott in diesem Jahre erwiesen hat, sind vielfältig und groß. Aber eben deswegen soll auch die Dankbarkeit für solche Wohlthaten groß seyn. Da ich euch Gottes Wohlthätigkeit im ersten Theile gezeigt habe, so will ich euch die Pflicht der Dankbarkeit im zweiten Theile erklären.

Zweyter Theil.

Gott hat euch das vergangene Jahr hindurch eure Gesundheit erhalten. — Danket ihm dafür, und brauchet eure gesunde Glieder zu eurer Berufsarbeit und zum Dienste Gottes. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, und sein Brod im Schweiße des Angesichts zu gewinnen, ist seine Bestimmung. Er hat deswegen Stärke in seinen Händen und Kraft in seinen Gliedern, damit er sie in Thätigkeit setze, und durch seinen Fleiß sich und anderen Nahrung verschaffe. Kein Anblick ist trauriger, als wenn man einen

gesunden Menschen sieht, der nicht arbeiten mag. Er gleicht einem Reichen, der sein Geld, mit dem er sich und andere glücklich machen könnte, in die Erde vergräbt, und unbenutzt liegen läßt. So ein Mensch ist nicht allein unglücklich für sich, sondern auch gefährlich für andere. Denn der Müssiggang ist, wie das Sprichwort sagt, der Anfang von allen Lastern. Fliehet also den Müssiggang und gebrauchet eure gesunde Glieder zur Arbeit. Zerstöret auch eure Gesundheit nicht durch Uebermaaß im Essen und Trinken, nicht durch rauffen und schlagen, nicht durch viehische Wollüsten. Euer Leib ist nicht euer Eigenthum. Er gehört Gott zu. Ihr müsset also denselben nach Gottes Absichten und zu seinem Dienste gebrauchen. Ihr, die ihr im vergangenen Jahre krank gewesen seyd, erfüllet in dem jetzt kommenden Jahre die guten Vorsätze, die ihr in eurer Krankheit gemacht habt. Werdet nun frömmer, und nicht schlimmer, als vorher. Ihr wisset jetzt, was krank seyn heiße. Benutzet eure Erfahrung für euch und für andere, für euch, daß ihr die Gesundheit hoch schätzen und gut anwenden lernet, für andere, daß ihr auch mit ihnen, wenn sie krank werden, Mitleiden habet.

Gott

Gott hat dieses vergangene Jahr hindurch keinem aus euch das Leben genommen. Danket ihm dafür, und wendet euer Leben zu seiner Ehre, und zu eurem Nuzen an. Bedenket zugleich, daß ihr doch einst sterben werdet, und daß über kurz oder lang jener Tag kommen werde, der für euch der lezte seyn wird. Der Tod ist euch gewiß. Nur die Zeit, der Ort und die Art des Todes ist ungewiß. Bereitet euch also durch ein gutes Leben täglich zum Tod. Betrachtet öfters und aufmerksam euer künftiges Grab, und damit der Gedanke an das Sterben ja immer recht lebhaft in euren Seelen erneuert werde, so erinnert euch auch bey jeder Gelegenheit an diejenige, die ihr einst gekannt habt, und die nun wirklich im Grabe ruhen.

Gott hat im vergangenen Jahre eure Feldfrüchten gesegnet. Danket ihm dafür, und bedenket, daß alles von seiner Vaterhand herkomme. Er ist der Brodvater, der uns sättigt, und ohne welchem wir alle verhungern müsten. Er hat Schaur, Feuersbrunst, Viehfall und andere Unglücke von uns abgewendet. Er hat unsere Felder so fruchtbar, und uns so glücklich gemacht. Ohne seinem Segen wäre alle unsere Mühe umsonst gewesen. Denn wir können mit

allen unseren Kräften keinen einzigen Regentropfen auf unsere Felder herabziehen, keinen Sonnenstral scheinen lassen, und auch das geringste Ungewitter nicht aufhalten. Wir müssen also noch ferners unsere Zuflucht zu Gott nehmen. Wir müssen seinen Segen durch einen christlichen Lebenswandel in unseren Häusern zu erhalten suchen. Wir müssen so viele Liebe nicht mit Sünden vergelten. Wir müssen endlich diese Liebe, die Gott uns erzeigte, nachahmen, und von unserem Ueberflusse auch unseren armen Nebenmenschen mittheilen.

Gott hat euch im vergangenen Jahre, und schon längere Zeit, den lieben Frieden gegeben. Danket ihm dafür, und wie Friede im ganzen Lande ist, so soll auch Friede seyn in euren Häusern. Gott hat alle auswärtige Feinde von euch abgewendet. Warum sollet ihr denn selbst einander Feinde werden? Liebet vielmehr einander, und beleidiget keinen Menschen mit Vorsatz. Leidet lieber unrecht, und gebet nach, wenn ihr vorher sehet, daß durch Widersetzlichkeit der Frieden verloren gienge. Fliehet deswegen vorzüglich die so schädliche Prozeßsucht, und vergleichet euch nach dem Beyspiele der ersten Christen, so oft es seyn kann, in Güte miteinander.

Seyd gegen einander aufrichtig und dienstbar, damit man sehe, daß ihr gute Nachbarn und gute Christen seyet. Ich für meine Person hab von euch das ganze Jahr hindurch viel Liebes und Gutes empfangen, und ich danke euch hiemit öffentlich dafür. Ich wünsche nur, daß auch ihr miteinander friedlich und gut seyet. In einer Gemeinde muß man zusammhalten, es muß ein Herz und ein Sinn seyn, wenn man glücklich seyn will. Stellet euch einen Bündel von Reisern vor. So lang dieser Bündel zusammgebunden bleibt, so lang ist wohl Niemand im Stande, selben zu zerbrechen. Ziehet man aber einen nach dem andern heraus, so kann man jeden einzeln gar leicht zerbrechen. So geht es mit einer Gemeinde. So lang alle zusammhalten, so lange bleiben sie unüberwindlich, alles wird nach Wunsch gehen, und was sie immer mit Billigkeit verlangen können, werden sie durchsetzen. Sobald sie sich aber trennen, so wird jeder einzelne schwach werden, keiner wird allein was großes zu Stande bringen, sondern vielmehr jedem Anfalle unterliegen.

Gott hat euch dieses Jahr hindurch Gelegenheit gegeben, für eure Seele zu sorgen. Danket ihm dafür, und brauchet diese Gele-

genheit noch öfters nach Gottes Absichten. Gehet gern in die christliche Lehren und Predigten. Empfanget öfters mit gehöriger Vorbereitung die heilige Sakramenten. Besuchet die öffentliche Andachten. Aber vor allem führet einen christlichen Lebenswandel. Sonst ist all' euer Gebet fruchtlos, eure Andacht ohne Nutzen. Der wahre Geist des Christenthums zeigt sich nicht allein in Worten, sondern vorzüglich in guten Werken. Die Sitten müssen mit dem Gebet übereinstimmen. Ihr müsset nicht jenem Volke gleichen, das Gott nur mit denen Lefzen verehret, dessen Herz aber weit von demselben entfernt ist. Gott sieht nicht allein auf den Mund des Betenden, sondern er prüfet Herzen und Nieren, und das stille Seufzen einer reinen Seele ist ihm angenehmer, als das laute Gebet eines Sünders. Ein gutes Gewissen heiligt alle eure Andachten, und ein frommes Leben ist der erste und nützlichste Gottesdienst.

Merket euch diese Lehren, die ich euch heute gegeben habe. Erkennet die Wohlthaten Gottes, die er euch im vergangenen Jahre erwiesen hat, und seyd dankbar dafür. Ihr brauchet Gott auch in dem jetzt anfangenden Jahre wie-

der. Denn ohne ihn könnet ihr euch nicht helfen. Ihr müsset also, durch eure Dankbarkeit für das vergangene, die göttliche Barmherzigkeit für das zukünftige zu erhalten suchen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Eure bisherige Erfahrung hat euch von dieser Wahrheit hinlänglich überzeugt. Bittet also den Herrn, daß dieser Segen über euch fortdaure, aber nicht allein über euch, sondern über das ganze Vaterland, über eure Freunde und Feinde, über alle Menschen des ganzen Erdkreises. Denn wir sind alle Brüder und Schwestern, die nur eine einzige große Familie ausmachen, und Gott im Himmel als unseren allgemeinen Vater erkennen. Ja, Vater! segne uns alle. Denn wir sind alle deine Kinder. Amen.

Predigt
auf das Fest des heiligen Martirer Sebastian.

Virtus de illo exibat, et sanabat omnes. Lucae 6. v. 19.

Es gieng eine Kraft von ihm aus, die alle gesund machte.

Was sehe ich? — Ich erkenne mich kaum mehr in diesem heiligen Tempel. Ich hab den hiesigen Ort erst vor zweyen Monaten verlassen. Und, o wie viel hat sich seit dieser kurzen Zeit schon geändert? Ich sehe einen neuen prächtigen Hochaltar, und ich weiß nicht, ob ich an demselben mehr die schöne Malerey, oder die künstliche Bildhauerarbeit bewundern soll. Es ist beydes ein Meisterstück der Kunst, dergleichen man in unserm ganzen Vaterlande nicht viele sehen wird. Heil demjenigen, der diese Kirche so herrlich geziert, und sich dadurch unauslöschliche Verdienste, und einen unsterbli-

chen Namen gemacht hat. Heil demjenigen, der dieses alles gethan hat. Ja, es ist ihm wirklich Heil wiederfahren, und deswegen hat er alles dieses gethan. Betrachtet die neben dem Hochalter aufgehengte Tafel. Ihr sehet auf derselben euren eigenen würdigen Seelsorger als einen Kranken, der durch die Fürbitte des heiligen Martirer Sebastian dem so nahen Tode entrissen, und, was Jedermann für unmöglich hielt, wieder gesund gemacht worden. Ich war Augenzeuge von allem, was dieser Kranke gelitten hat. Ich kann also am besten das öffentliche Zeugniß geben, daß es ein wahres Wunder sey, daß dieser Kranke so weit wieder hergestellt worden. Und wem schreibt er selbst dieses Wunder zu? Der Fürbitte des heiligen Martirer Sebastian, dessen Fest wir heute begehen, und dessen Bildniß auf dem Hochaltar so herrlich gemalt ist. Ich kann also heute zum Lob dieses heiligen Martirers mit Grund die Worte des heutigen Evangeliums brauchen, ich kann sagen: es gieng eine Kraft von ihm aus, die alle gesund machte. Ja, es geht eine solche Kraft von dem heiligen Sebastian aus; und zwar

1. Eine Kraft, gesund zu machen unseren Leib.

2. Und auch eine Kraft, gesund zu machen unsere Seele.

Gebt mir ein geneigtes Gehör, und ich will euch beydes aus seiner Lebensgeschichte beweisen unter Anrufung der heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Es geht von dem heiligen Sebastian eine Kraft aus, gesund zu machen unsern Leib. — Wer aus euch ist, der nicht dem Leib nach gesund zu seyn wünscht? Gesundheit des Leibs ist unter allen zeitlichen Gütern das gröste. Wer gesund ist, hat alles, wenn er auch nichts hat. Und wer nicht gesund ist, hat nichts, wenn er auch alles hat. Die Gesundheit ist für den Armen die Quelle des Ueberflußes, und für den Reichen die Quelle des Vergnügens. Wenn der Arme weder Geld, noch Brod hat, so verläßt er sich auf seine gesunden Glieder. Er arbeitet, und rettet sich dadurch vor Hunger und Nothdurft. Wenn der Reiche seine gesammel-

ten Schäze betrachtet, so machen ihm selbe erst alsdann ein Vergnügen, wenn er sie mit Gesundheit genießen, und dadurch sich und andere glücklich machen kann. Die Gesundheit verdoppelt die Lebenskraft des feurigen Jünglings, und macht dem Greisen sein hohes Alter erträglich. Lasset aber die Gesundheit verschwinden, so ist für den Armen und Reichen, für den Jüngling und Greisen, alles dahin. Der kranke Arme verschmachtet vor Hunger, weil er sich ohne Gesundheit nicht helfen kann, und weil ihm sonst Niemand hilft. Der kranke Reiche hat an allem seinem Reichthum keine Freude, weil er keinen Genuß davon hat. Er gleicht einem Blinden, der bey den schönsten Vorstellungen der Natur und der Kunst gleichgültig und ohne Vergnügen vorbey geht. Der kranke Jüngling gleicht einer abwelkenden, saftlosen Blume, und der kranke Greis hat nichts als Tod und Grab vor seinen Augen.

Da nun die Gesundheit jedem Menschen so schäzbar, und die Krankheit jedem so fürchterlich ist, so könnet ihr schliessen, wie gros eure Verehrung gegen den heiligen Sebastian seyn soll, von dem eine Kraft ausgeht, euch vor Krankheiten zu bewahren, wenn ihr gesund seyd, und

euch

euch wieder gesund zu machen, wenn ihr krank geworden seyd. Er zeigte diese Kraft in seinem Leben, und er zeigt sie noch vielfältig nach seinem Tod. Er besuchte in seinem Leben öfters die Gefängnissen der heiligen Martirer. Dadurch wurde er mit dem Kerkermeister Nikostratus bekannt, dessen Gemahlin schon viele Jahre stumm war. Alle gebrauchte Mittel waren fruchtlos. Sobald aber der heilige Sebastian für sie betete, erhielt sie ihre verlorne Sprache vollkommen wieder. Nach seinem Tod zeigte sich seine Kraft bey verschiedenen Krankheiten so sehr, daß, wie sein Lebensbeschreiber bey den Bollandisten sich ausdrückt, die Menge seiner Wunder unzählbar, und die Größe derselben unglaublich scheinen würde, wenn man nicht wüßte, daß der Allmacht des Herrn, der in seinen Heiligen wirkt, nichts unmöglich seyn könne. Vorzüglich hat ihn die katholische Kirche bey ansteckenden Krankheiten jederzeit als einen Fürbitter angerufen. Im Jahr 608. wüthete zu Rom eine fürchterliche Pest. Das in Schrecken gesetzte Volk strömte haufenweis zur Kirche des heiligen Sebastian, und auf seine Fürbitte ließ das Uebel bald wieder nach. Eben dergleichen Hilfe zeigte der heilige Sebastian in

gleichen Umständen zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten. Es ist deswegen unter den katholischen Christen kaum eine Kirche, wo nicht neben anderen Heiligen auch dieser heilige Martirer vorzüglich verehrt wird. Und aus eben dieser Ursache, wegen seiner Kraft gesund zu machen, wird er auch hier in dieser Kirche schon seit mehreren Jahrhunderten verehrt. Aus dieser Ursache hat euer würdige Seesorger in seiner schweren Krankheit Hilfe durch ihn gesucht, und diese auch durch die Fürbitte desselben gefunden. Aus dieser Ursache hat er ihm zu Ehren den prächtigen Hochaltar errichten, und diese ganze Kirche so herrlich verzieren lassen. — Ihr könnet also nicht mehr zweifeln, daß von dem heiligen Sebastian eine Kraft ausgehe, gesund zu machen euren Leib. Eilet deswegen mit vollem Vertrauen zu seinem Altar hin. Bittet ihn, daß er euch vor Krankheiten bewahre, und euch eure Gesundheit beständig erhalte; aber nicht allein die Gesundheit eures Leibs, sondern, was noch mehr werth ist, auch die Gesundheit eurer Seele. Auch diese könnet ihr durch die Fürbitte des heiligen Sebastian hoffen. Denn es geht von ihm nicht nur eine Kraft aus, gesund zu

machen

machen euren Leib, sondern auch eine Kraft, gesund zu machen eure Seele.

Zweyter Theil.

Es geht von dem heiligen Sebastian eine Kraft aus, gesund zu machen unsere Seele. — Die Gesundheit der Seele ist noch schätzbarer, als die Gesundheit des Leibs. Die Gesundheit des Leibs macht uns nur einige Jahre vergnügt. Aber die Gesundheit der Seele ist die Grundlage eines ewigen glückseligen Lebens. Die Gesundheit der Seele besteht in einem guten, reinen, sündenfreyen Gewissen. Wer ein gutes Gewissen hat, der hat die gröste Freude in dem gegenwärtigen Leben, und die herrlichste Aussichten in die Zukunft. Ein gutes Gewissen macht den Armen reich, und den Reichen glücklich. Der Arme, der ein gutes Gewissen hat, denkt sich: ich muß das Brod, das ich esse, zwar kümmerlich und mühsam erwerben. Es kommen oft Tage, an denen ich meinen Hunger nicht stillen kann. Elend und Noth machen mir viele bittere Stunden. Aber ich bin doch innerlich ruhig, wenn ich schon von aussen geplagt bin. Mein gutes Gewissen

wissen ist meine Nahrung. Die Zufriedenheit mit Gott sättigt mich mit himmlischer Speise. Ganz wird mich Gott doch nie verlassen. Die Vögel der Luft loben den Herrn, und er sorgt für sie, daß keiner verhungert. Auch ich will den Herrn preisen in meiner Armuth, und er wird sich über mich erbarmen in meiner Noth. Der Reiche, der ein gutes Gewissen hat, denkt sich: ich hab meinen Reichthum nicht mit Ungerechtigkeit, nicht mit Betrug, nicht mit Schaden meines Nächsten erworben. Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe hierüber. Alles, was ich besitze, kann ich als einen Segen Gottes betrachten, der mich glücklich machen will, und der verlangt, daß ich von meinem Ueberfluß auch andere glücklich machen soll. Durch gute Anwendung meiner zeitlichen Schäze kann ich mir die ewige verdienen. Ich muß zwar einst alles, was ich hier besitze, verlassen. Aber der Reichthum meines guten Gewissens bleibt mir: dieser begleitet mich bis in die Ewigkeit. Ein gutes Gewissen verdoppelt die Fröhlichkeit des munteren Jünglings, und erleichtert dem Greisen die Bürde des Alters. Lasset aber die Gesundheit der Seele, das gute Gewissen, verschwinden, dann ist für den Armen und Reichen, für

den

den Jüngling und Greisen alle Freude, aller Trost, alle Ruhe dahin. Der Arme, der kein gutes Gewissen hat, ist elend von innen und aussen: arm am Leib, arm am Geist: hier ohne Trost, dort ohne Hoffnung. Der Reiche, der kein gutes Gewissen hat, muß seinen Reichthum gleichsam als eine Straffe Gottes ansehen, der ihn zeitlich glücklich macht, weil er an der ewigen Glückseligkeit keinen Theil haben wird. Der Jüngling, der kein gutes Gewissen hat, kann kein wahres Vergnügen empfinden. Er lacht mit dem Mund, aber er weint in dem Herzen. Alle Freuden, die er genießen will, werden ihm durch Gewissensbisse verbittert. Der Greis, der kein gutes Gewissen hat, hat keine ruhige Stunde. Er zittert vor jedem Augenblick seines Lebens, weil ihn jeder näher zum Tod und in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit liefert. Wie er mit einem Fuße in dem Grabe steht, so steht er mit dem andern Fuß in der Hölle. Der Tod des Leibs und der Tod der Seele schwebt ihm immer vor seinen Augen. Da nun die Gesundheit der Seele, ein gutes Gewissen, den Menschen so glücklich, das Gegentheil hingegen so unglücklich macht, so könnet ihr euch vorstellen, wie gros eure Verehrung gegen den

heili-

heiligen Sebastian seyn soll, von dem eine Kraft ausgeht, nicht allein euren Leib, sondern auch eure Seele gesund zu machen, und euch durch seine Fürbitte ein gutes, reines, sündenfreyes Gewissen zu erhalten. Er zeigte diese Kraft in seinem Leben, und er wird sie uns auch zeigen nach seinem Tod. Es wüthete in seinem Leben ein grausame Verfolgung wider die Christen. Der heidnische Kaiser Diokletian gab sich alle Mühe, bald durch Verheißungen, bald durch Drohungen die Christen zum Heidenthum zu bereden, hingegen seine heidnische Unterthanen von dem Christenthum abzuhalten. Aber der heilige Sebastian arbeitete der Bemühung des Kaisers durchaus entgegen. Er brachte es durch seine rührende Ermahnungen so weit, daß viele Heiden ihren falschen Gözendienst abschwörten, hingegen die Christen in ihrem Glauben standhaft verblieben. Vorzügliches Aufsehen machte die unüberwindliche Standhaftigkeit der heiligen Martirer Markus und Marcellinus. Diese wurden von ihren Weibern und Anverwandten auf das heftigste angereizt, den Gözenbildern Weihrauch zu opfern. Aber der heilige Sebastian stellte ihnen die Wahrheit des Christenthums und die Falschheit des Gözendienstes so lebhaft

vor Augen, daß nicht allein Markus und Marcellinus in der christlichen Religion standhaft verblieben, sondern auch diejenige, welche die heiligen Martirer verführen wollten, sich zum christlichen Glauben bekehrten. Sehet, so nachdrücklich und mit so gutem Erfolg zeigte sich die Kraft des heiligen Sebastian, die Seelen seiner Nebenmenschen gesund und rein von der Sünde zu erhalten. Können nicht auch wir nach seinem Tod von ihm hoffen, was er andern in seinem Leben erzeigt hat? Wird dieser Heilige, der schon so viele dem Leib nach gesund gemacht, nicht noch mehr für die Gesundheit unserer Seele besorgt seyn? Wird derjenige, der sonst bis an sein Ende ein gutes, reines, sündenfreyes Gewissen hatte, nicht auch unser Gewissen durch seine Fürbitte von Sünden reinigen, uns die Gnade einer wahren Buße bewirken, und dadurch unsere Seelen vollkommen gesund machen? Ja, wir können dieses von ihm hoffen, und vielleicht haben es schon viele aus uns wirklich erfahren.

Lasset uns also heute diesen großen Heiligen mit kindlichem Dank und mit vereinigten Kräften verehren. Wir wissen, daß eine Kraft von ihm ausgehe, unsern Leib und unsere Seele

gesund

gesund zu machen. Lasset uns also bitten, daß er seine Kraft an uns zeige. Wir können ihm zwar zur Dankbarkeit keinen Altar bauen, wie der prächtige Hochaltar dieser Kirche ist. Wir wollen ihm aber einen Altar bauen in unseren Herzen. Wir wollen uns täglich an seine Tugenden und an seine Wohlthaten erinnern. Seine Tugenden wollen wir nachahmen, und für seine Wohlthaten wollen wir ihm danken. Seine Ehre wollen wir an allen Orten verbreiten, und besonders wollen wir zur Verherrlichung dieser Kirche, so viel in unseren Kräften ist, beytragen. Wir haben hierüber das Beyspiel unserer Vorfahren. Wir wollen auch unseren Nachkommen ein gleiches Beyspiel hinterlassen. Der heilige Sebastian wird in dem nämlichen Grade unser Fürbitter seyn, in dem wir seine Verehrer seyn werden. Amen.

Predigt

auf das Fest des heiligen Martirer Sebastian.

Merces vestra multa est in coelo. Lucae 6. v. 23.

Euer Lohn ist viel in dem Himmel.

Niemand will arbeiten ohne Belohnung. Der Bauer würde nicht aussäen, wenn er nicht die Hoffnung hätte, auch wieder einzuerndten. Der Kriegsheld würde nicht streiten, wenn nicht Ehre und Beute auf ihn warteten. Der Handelsmann würde nicht über das Meer schiffen, wenn er nicht vorher seinen gewissen Gewinn und Nutzen, als den Lohn seiner gefährlichen Unternehmungen, berechnen könnte. Ohne Lohn arbeitet Niemand, so wie auch Niemand einen Lohn fodern kann, als der arbeitet. Nur ist der Lohn nicht allzeit so gros, als die Arbeit gewesen ist. Wer nur für die Welt arbeitet, wird selten belohnt,

wie er es wünscht und verdient. Wer aber Gott dient und für den Himmel arbeitet, der hat gewiß einen Lohn zu erwarten, der seinen Verdiensten gemäß ist. Freuet euch, sagt das heutige Evangelium zu den Dienern Gottes, freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist viel in dem Himmel. Diese Wahrheit erkannte der heilige Martirer Sebastian, den uns deswegen die katholische Kirche zu einem Beyspiel der Nachahmung aufgestellt hat. Er war lang ein Diener der Welt. Aber sein Lohn für alle seine Dienste war wenig. Er fieng also an, ein Diener Gottes zu werden, und sein Lohn war viel in dem Himmel. Da der heilige Sebastian der Schutzpatron der hiesigen Bruderschaft ist, so will ich euch, als Mitglieder dieser Bruderschaft, zu seiner Nachahmung aufmuntern. Ich sage deswegen zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Dienet der Welt nicht, sondern dienet Gott.

1. Dienet der Welt nicht; denn bey der Welt ist euer Lohn wenig.

2. Dienet Gott; denn bey Gott ist euer Lohn viel.

Erster Theil.

Dienet der Welt nicht, denn bey der Welt ist euer Lohn wenig. Dies erfahret ihr ja täglich in eurem Leben, und ihr werdet es erst ganz erkennen in eurem Tod. Durchgehet einmal euer Leben, und überdenket alle eure Arbeiten, die ihr der Welt zu lieb, und, ohne auf Gott zu denken, unternommen habt. Sagt mir, wie belohnte euch die Welt für alles, was ihr gethan habt? War nicht meistentheils Undankbarkeit eure Belohnung? Aber so lohnt die Welt überhaupt die, welche ihr dienen. Alles, was man für sie thut, erkennet sie nicht, und für die gröste Arbeiten, die man ihr zu lieb unternimmt, ist der Lohn wenig. Oder vielleicht soll man die gewöhnliche Freuden der Welt für einen hinreichenden Lohn ansehen, mit dem sie diejenige, welche ihr dienen, bezahlt? Aber worinn bestehen denn diese Freuden? in eitler Ehre, in vergänglichem Reichthum, in schädlichen Wollüsten. Wie schwer ist es, diese vermeinte Freuden zu erlangen, und wie leicht, selbe wieder zu verlieren! Und wenn auch ein Mensch bis an das Ende seines Lebens alle

nur erdenkliche Weltfreuden hätte, was hilft es ihm, wann es einmal zum Sterben kömmt? Was hilft einem großen Herrn all sein irrdisches Ansehen, seine Größe und Macht? Auf dem Sterbbette ist er nicht mehr der große Herr, sondern der schwache, hinfällige Mensch. Da empfindet er, daß sein Leib auch nichts sey, als eine Handvoll Staub, wie der Leib eines anderen Menschen. Da sieht er, wie diejenige, welche ihm in seinem Leben gedient und geschmeichelt haben, sich bey seinem Sterben nach und nach zurückziehen, und ihn allein in die Ewigkeit gehen lassen. Da bemerkt er, wie zuletzt alle weltliche Hohheit sich endigt, wie alle Ehren, aller Reichthum, alle Wollüsten der Welt ein eitler, schnell vorübergehender Traum sind, wie auch der reicheste elend und arm stirbt, wenn er sich nicht einen Reichthum von Tugenden, und Schäze für den Himmel gesammelt hat. Das ist der Ausgang der Weltfreuden. Das ist der Lohn, mit dem die Welt ihre Diener belohnt. Im Leben und im Sterben hat ein Diener der Welt keine wahre Freude, keine Beruhigung, keinen Trost. Wie ist es also doch möglich, daß sich einige Menschen gar so sehr in die Welt verlieben können, als

wenn sie ewig auf derselben zu bleiben hätten, und als wenn ihre Glückseligkeit auf dieser Welt gar so groß wäre. Ihr eitle Weltkinder, erkennet doch einmal, daß alles in der Welt ein Kinderspiel, eine glänzende Mühseligkeit, eine wahre Eitelkeit sey. Erkennet es, und dienet der Welt nicht mehr, denn bey der Welt ist euer Lohn wenig. Folget dem heiligen Martirer Sebastian. Verachtet die Welt und dienet Gott. Denn bey Gott ist euer Lohn viel. Ich zeige es euch im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Dienet Gott; denn bey Gott ist euer Lohn viel. Gott belohnt alles, was ihr ihm zu lieb thut, und er belohnt alles im Ueberfluß. Kein einziges gutes Werk, kein Wort, ja kein Gedanke bleibt ohne Belohnung. Ihr Landleute habt ein mühseliges Leben. Von Morgen bis Abend ist unaufhörliche Arbeit euer Antheil. Ihr müßt euch immer sorgen und kümmern, wie ihr euch und die eurige ernähren und fortbringen könnet. Wie unglücklich wäret ihr, wenn ihr bey eurer Mühseligkeit keinen andern Lohn zu hoffen hättet, als den euch

die

die Welt, die oft so undankbare Welt giebt. Aber sehet, es ist ein Gott, der euch für alles reichlich belohnen wird, ein Gott, der alle eure Tritt' und Schritt' eben so genau zählt, wie er alle Haare eures Hauptes gezählt hat, ein Gott, der mächtig genug ist, euch belohnen zu können, und gütig genug, euch belohnen zu wollen. Dieser gute Gott verlangt nichts weiter von euch, als daß ihr bey euren Handlungen gute Absichten, ein gutes Herz, eine gute Meynung habt, daß ihr alles, was ihr thut, ihm zu lieb thut, daß ihr die Pflichten des Christenthums, und eure Standespflichten nach Möglichkeit erfüllet. Wenn ihr das thuet, so ist Gott mit euch zufrieden. Ihr könnet dann sagen, daß ihr Gott dienet. Ihr könnet auch hoffen, daß euch Gott belohnet. Und, o wie groß ist der Lohn, welchen Gott denen giebt, die ihm dienen. Er macht seine Diener in dieser und in jener Welt glücklich. In dieser Welt habt ihr seinen Segen in eurem Hauswesen, seinen Schutz in allen Gefahren, seine stärkende Gnade in allen euren Anliegenheiten zu erwarten. Was ist ein Landmann ohne Segen Gottes? Er gleicht einem Manne, der in einer Stunde aufbaut, und in der andern Stunde wieder zusammfallen

sieht, was er eben gebaut hat. Ohne Segen Gottes ist kein Glück, und ohne Gott zu dienen ist kein Segen Gottes. Nur bey seinen Dienern ist Gott gern. Er liebt diejenige, welche ihn lieben, und hilft denjenigen, welche durch ihre Frommkeit seine Hilfe verdienen. Und was alle zeitliche Glückseligkeit übertrift, so haben diejenige, welche Gott dienen, den unaussprechlichen Trost eines guten Gewissens. Ist wohl ein größeres Vergnügen, eine lebhaftere Freude, ein wirksamerer Trost, als ein gutes Gewissen? Liebe Landleute! wenn euch nichts mehr übrig bleibt, als ein schwarzes Stück Brod; wenn ihr aber sagen könnt: dieses Stück Brod gehört mein, ich hab es nicht mit Unrecht erworben, es ist kein Fluch meines Nächsten darauf, so seyd ihr glücklicher, als der Reiche, der zwar äusserlich allen Ueberfluß, innerlich aber ein unruhiges, mit Ungerechtigkeiten beschwertes, böses Gewissen hat. Ein Mensch, der ein gutes Gewissen hat, ist immer fröhlich, in Gott vergnügt, und zufrieden. Wo aber ein böses Gewissen ist, dort ist kein wahres Vergnügen, keine Zufriedenheit, keine Ruhe. Dies macht den Unterschied zwischen den Dienern Gottes und den Dienern der Welt, daß die Diener

Gottes schon in dieser Welt gleichsam eine himmlische Seligkeit in ihren reinen Herzen empfinden, da hingegen die Diener der Welt mitten in ihren Wollüsten traurig und mißvergnügt sind. — Und wenn es erst zum Sterben kömmt, dann zeigt es sich recht, wie viel glücklicher die Diener Gottes vor den Dienern der Welt sind. Wie ruhig kann ein Diener Gottes aus dieser Welt in die Ewigkeit gehen. Er muß zwar den Todeskampf ausstehen. Aber er weiß, daß er ein Mensch ist, und daß ein jeder Mensch er sey, wer er will, diese Schuld der Natur einst bezahlen und sterben muß. Er muß zwar die Welt und alles, was er in der Welt hatte, verlassen. Aber wie leicht wird das einem Diener Gottes, dessen Herz ohnehin nicht an dem Irrdischen hängt, und der täglich mit seinem Heiland aufruft: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Er muß zwar vor dem göttlichen Richter erscheinen, und sein Urtheil über sein vergangenes Leben, und über sein zukünftiges Schicksal erwarten. Aber er hat ja nichts zu erwarten, als Gutes, weil der Lohn der Diener Gottes einst viel seyn wird in dem Himmel. Ja in dem Himmel wird der Lohn der Diener Gottes einst viel seyn. Da ist das Ende ihrer Lei-

den und der Anfang ihrer Freuden. Da ist der Ort, wo dem Gerechten alles, was die ungerechte, undankbare Welt nicht erkennt hat, reichlich bezahlt wird. Da hat der heilige Martirer Sebastian, den die Welt verachtet, gemartert, getödtet hat, die Krone der Herrlichkeit und den Lohn der Auserwählten empfangen. Lasset uns auch dahin trachten.

Wollen wir nicht mehr der Welt dienen. Denn bey der Welt ist unser Lohn wenig. Wollen wir Gott dienen. Denn bey Gott ist unser Lohn viel. Was haben wir von der Welt, wenn wir sterben? wir müssen sie verlassen, und und sie verlaßt uns. Wenn wir aber Gott dienen, dann können wir glücklich leben, und ruhig sterben. Amen.

Predigt

Predigt

am Fest der Verkündigung Mariä.

Ecce ancilla Domini; fiat mihi secundum verbum tuum. Lucae 1. v. 38.

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.

Als Maria von dem Engel hörte, daß sie Mutter werden sollte, machte ihr diese Nachricht viele Bedenklichkeit. Sie war entschlossen, bis an ihr Ende eine Jungfrau zu verbleiben, und sie wußte nicht, wie es möglich wäre, Mutter zu werden, ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu seyn. Da ihr aber der Engel sagte, daß bey Gott kein Ding unmöglich seye, daß ihre Jungfrauschaft nicht verlezt werden solle, daß sie endlich Gott ausdrücklich zur Mutter seines Sohnes haben wolle, dann hörte bey ihr alle Bedenklichkeit auf, sie widersezte sich der Verkündigung des Engels nicht mehr, sondern sie ergab sich vollkommen in den göttlichen Willen.

len. „Siehe, sagte sie zu dem Engel, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.“ Sobald sie den Willen Gottes hörte, eben sobald war sie gehorsam. — Maria ist also für uns ein Beyspiel des Gehorsams geworden, des Gehorsams, der so nothwendig ist, daß ganze Länder unglücklich werden, wenn in denenselben kein Gehorsam mehr herrscht. Die heutige Zeiten liefern uns hierüber traurige Beyspiele, die unsere ganze Aufmerksamkeit und Nachdenken verdienen.

Ich will deswegen heute über diesen Gegenstand predigen,

1. Und euch die Pflicht des Gehorsams im ersten Theile zeigen.

2. Den Nutzen des Gehorsams will ich euch im zweiten Theile erklären.

Erster Theil.

Gehorsam ist Pflicht, die Gott schon vom Anfange her dem Menschen aufgelegt hat. Das erste, was er von Adam und Eva verlangte, war Gehorsam, und sie mußten es theuer genug büßen, daß sie ungehorsam gewesen. —

Auch

Auch Abraham wurde von Gott zum Gehorsam aufgefodert, und die Erfüllung dieser Pflicht war die Ursache, daß seine ganze Nachkommenschaft glücklich wurde. — Selbst Christus, der Gottmensch, war seinem Vater gehorsam bis zum Tod des Kreuzes. Er gehorchte auch denen weltlichen Fürsten, da er, wie ein anderer Unterthan, den Zoll gab, und als ihn die Pharisäer über diesen Punkt in Versuchung führen wollten, antwortete er ihnen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Er unterwarf sich ohne Widerrede dem Gerichte der Heiden und Juden, und er verlangte von seinen Anhängern, daß sie sogar den gleißnerischen Schriftgelehrten gehorchen sollen. „Merket auf ihre Worte, sagte er, und nicht auf ihre Werke.“ — Auch seine Apostel lehrten Gehorsam und Unterwerfung. „Seyd allen Menschen gehorsam wegen Gott, sagt Petrus, es seye gleich dem König, als dem höchsten, oder den Fürsten, die von ihm gesandt sind. Gehorsamet euren Vorstehern, sagt der heilige Paulus, denn sie wachen und geben Rechenschaft für eure Seelen. Gehorsamet der höheren Gewalt, denn jede Gewalt ist von Gott. Wer sich der Gewalt widersetzet,

der widersetzet sich der Anordnung Gottes." — Selbst die Vernunft und die dermalige Verfassung der Welt predigen die Pflicht des Gehorsams. — Nicht wahr? ihr seyd Unterthanen. Und ein Unterthan seyn heißt ja nichts anders, als unter einem stehen, und ihm gehorchen. Entweder müßte man die ganze Welt umkehren wollen, oder so lang diese Ordnung besteht, so lang müssen auch einige befehlen und andere gehorsamen. Auf dieser Welt ist Niemand von der Pflicht des Gehorsams befreyt, sogar die mächtigste Fürsten nicht, denn wie ihr ihnen gehorchen müsset, so müssen auch sie Gott und dem Gesetze gehorchen. — Es ist Pflicht, unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit zu befördern. Aber ohne Gehorsam ist es gar nicht möglich, glücklich zu werden. Stellet euch ein Land vor, wo einem jeden erlaubt wäre, zu thun, was er wollte. Würde nicht einer seine Glückseligkeit in einem Gegenstande suchen, durch welchen ein anderer unglücklich zu werden glaubte? Würde nicht jeder nach seiner Erziehung, nach seiner Denkungsart, nach seiner Leidenschaft handeln? Und sind diese nicht bey allen Menschen verschieden? Wie würden die Menschen bey so widerspre-

chenden Gesinnungen den Weg zur wahren Glückseligkeit finden, wenn nicht ein Führer wäre, der ihnen denselben zeigte, und dem sie ohne alle Widersetzung gehorchen müsten. — Ein Vater verlangt Gehorsam von seinen Kindern, weil er weiß, daß bey ungehorsamen Kindern die beste Erziehung ohne Frucht sey. Ein Hausvater fodert Unterwerfung von seinen Dienstbothen, weil er einsieht, daß in einem Hause, wo jeder Herr seyn wollte, keine Ordnung, keine Ruhe, und folglich auch kein gutes Hauswesen seyn würde. Und eben deswegen legen euch auch eure Obrigkeiten die Pflicht des Gehorsams auf, weil sie wissen, daß ihr bey einer uneingeschränkten Freyheit nie vollkommen glücklich seyn würdet. Ihr könnet also wider die Pflicht des Gehorsams eben so wenig, als wider eure eigene Glückseligkeit einwenden. — Freylich haben die Obrigkeiten bisweilen selbst einige Schwachheiten an sich. Aber dadurch, daß sie schwach sind, erhaltet ihr kein Recht, ungehorsam zu seyn. Würdet wohl ihr keine Schwachheiten haben, wenn ihr Obrigkeiten wäret? Sehet, ihr führet ein kleines Hauswesen, und doch giebt es auf allen Seiten Gebrechen und Mängel. Wenn nun eure Untergebene euch eure

Schwachheit vorwerffen, und euch deswegen nicht mehr gehorchen wollten, wäret ihr wohl damit zufrieden? — Gewiß nicht. Wie könnet ihr nun eurer Obrigkeit wegen einigen Schwachheiten, die bey einer weitschichtigen Regierung ja gar leicht möglich sind, mit Recht den schuldigen Gehorsam versagen? — Und ist wohl das allzeit Schwachheit, was ihr dafür ansehet? Habt ihr die gehörige Einsicht, die Handlungen eurer Obrigkeit richtig und genau zu beurtheilen? Ist es nicht leichter, eine Sache zu tadeln, als dieselbe beßer zu machen? Bedenket das alles, und ihr werdet lernen gegen eure Obrigkeiten billiger, und gegen ihre Befehle gehorsamer zu seyn. — Gesetzt aber auch, eure Obrigkeiten wären wirklich nicht gut. Deswegen bleiben sie ja doch eure Obrigkeiten, die bey euch, so lange sie nichts unrechtes befehlen, die Stelle Gottes vertretten, und als solchen seyd ihr ihnen allzeit Gehorsam schuldig. Ihr müsset bey euren Obrigkeiten nicht auf ihre Person, sondern auf ihr Amt sehen. Ihr müsset auf ihre Worte und Befehle, und nicht auf ihre Werke und Handlungen merken. Ihr müsset sie nach ihrer Regierung, und nicht nach ihren Sitten beurtheilen. Ihr verehret ein Crucifixbild,

cifixbild, es mag selbes aus Gold oder aus Holz seyn, weil ihr bey der Verehrung nicht auf das sehet, woraus das Bild gemacht ist, sondern auf das, was selbes vorstellt. Eben so sollet ihr jeder Obrigkeit, sie mag gut oder bös seyn, den schuldigen Gehorsam erzeigen, und nicht auf die Person sehen, der ihr gehorchet, sondern auf Gott, den jede Obrigkeit bey ihrer rechtmäßigen Amtsleistung vorstellt. — Gehorsamet; denn es ist Pflicht. Und gehorsamet mit guten Willen, weil sonst eure Obrigkeit das Recht hat, den Gehorsam von euch mit Gewalt zu erzwingen, wie es einem Vater erlaubt ist, ungehorsame Kinder, die gute Worte nicht achten, durch strenge Züchtigung auf beßere Gedanken zu bringen. — Gehorsamet; denn es ist nicht allein eure Pflicht, sondern auch euer Nuzen. Ich will euch das erklären im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Es ist euer Nuzen, wenn ihr gehorsamet. Denn nur durch Gehorsam und Unterwerfung wird ein Land und eine Gemeinde glücklich, so wie durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit

alles Vergnügen, alle Zufriedenheit, alle Ruhe gestört wird. Ich will euch diese Wahrheit durch eine Gleichniß deutlicher machen. — Stellet euch ein Schiff vor, das auf dem Weltmeer herumsegelt. So lange der Steuermann auf dem Schiff ist, so lang geht die Sache gut. Denn er versteht die Kunst, den stürmenden Wellen auszuweichen, die verborgene Felsen zu vermeiden, und das Schiff sicher in den Hafen zu leiten. Nun fällt es den Schiffleuten ein, sich von ihrem Steuermann los zu machen. Sie nehmen von ihm keine Befehle mehr an. Jeder handelt nach seiner eigenen Willkühr, und sie glauben, das Schiff auch ohne Steuermann regieren zu können. Aber ihr Unglück zeigt ihnen bald ihren Irrthum. Denn weil keiner aus ihnen die Schifsleitung versteht, und auch keiner dem andern gehorchen, sondern jeder befehlen will, so entsteht eine schröckliche Verwirrung. Die geringste Gefahr bringt sie aus ihrer Fassung. Sie wissen sich nicht mehr zu helfen. Das Schiff wird im Sturme herumgetrieben, bis es endlich an einem Felsen zerschmettert, und von den Wellen verschlungen wird. So ein Schiff ist ein jedes Land. So lange selbes seinem Regenten gehorsamet, und nach

den

den vorgeschriebenen Gesetzen handelt, geht alles gut. Sobald aber einige Mißvergnügte anfangen, sich der Regierung zu widersetzen, eine übelverstandene Freyheit, oder vielmehr Gesetzlosigkeit, zu suchen; keine Befehle der Obrigkeit mehr anzunehmen, sondern ganz nach ihrem Eigensinn und Willkühr zu leben, dann entsteht in einem solchen Lande bald die gröste Verwirrung. Denn wo jeder thun darf, was er will, dort thut keiner, was er thun soll. Da jeder auf seinen eigenen Nuzen sieht, so muß dabey das allgemeine Beste nothwendiger Weise vernachläßiget werden. Zulezt kommen solche Freyheitsprediger selbst hintereinander. Einer schimpft, mißhandelt und beraubet den andern, und so wird das schönste, blühendste Land bald zu einer unglücklichen, traurigen Wüste. Da sich diese Wahrheit dermalen durch tägliche Erfahrung bestättigt, so ist es nicht nothwendig, hierüber einzelne Beyspiele anzuführen. Ich will euch vielmehr durch Thatsachen den allgemeinen Nuzen erklären, den jedes Land, jede Gemeinde von ihrer Obrigkeit hat. — Sehet, eure Obrigkeit sichert euch euer Eigenthum von der Ungerechtigkeit eines betrügerischen Nachbars. Oft geschieht es, daß einer, mit dem Seinigen nicht

zufrieden, neidische Blike auf das Gut seines Nachbars hinwirft, und, sobald er Gelegenheit findet, sich mit fremden Schaden zu bereichern suchet. In einem solchen Falle därfet ihr nur zu eurer Obrigkeit gehen, und bey derselben eure gegründete Klage vorbringen. Da wird eure Sache nach den Gesetzen untersuchet, und euer ungerechte Nachbar zur Ersetzung eures Schadens angehalten werden. Wäre keine Obrigkeit, so wäret ihr gezwungen, eure Sache von dem Nachbar selbst zurückzufodern, und wenn dieser in seiner Ungerechtigkeit verharren wollte, so müßtet ihr entweder eine Feindseligkeit anfangen, und Gewalt brauchen; oder ihr müßtet das Eurige in solchen ungerechten Händen zurück lassen. — Bisweilen geschieht es, daß Diebe in die Häuser einbrechen, und dem armen Landmann alles, was er mit saurer Arbeit erworben, in einer Nacht wieder entreissen. Wäre keine Obrigkeit, so würde dieses nicht allein bisweilen, sondern täglich geschehen. Denn nur die Obrigkeit hat die Einsicht, die Macht, und die Zeit, gehörige Anstalten zu treffen, daß dergleichen Diebsleute nicht zu weit um sich greiffen können, sondern gleich im Anfange mit gesammter Hand angegriffen und frühzeitig ausgerottet werden.

Jeder

Jeder einzelner von euch würde der Menge dieser bösen Leute unterliegen, und nicht allein an seinen Gütern, sondern auch oft an seinem Leben Schaden leiden müssen. — Nichts ist trauriger, und keine Plage ist für ein Land schröcklicher, als der Krieg. In Kriegszeiten ist man Tag und Nacht seines Eigenthums und seines Lebens nicht sicher. Alles wird der Wuth des Soldaten aufgeopfert. An allen Orten siehet man Brandstädte und Leichen. Der Handwerksmann in seiner Werkstadt, der Bauer am Pflug, ja der Geistliche am Altar und das Kind in Mutterleibe finden keine Sicherheit mehr. Und sehet, wir sind in unserem Vaterlande schon länger als vierzig Jahre von diesem schröcklichen Uebel befreyet. Wir genießen den goldenen Frieden, und können unseren Arbeiten und Berufsgeschäften ungehindert nachgehen. Wem haben wir dieses Glück, diese Ruhe zu danken, als unsrer Obrigkeit, unserer Regierung, unseren Fürsten? Diese wußten bald durch ihre Klugheit, bald durch ihr Ansehen, bald durch ihre Nachgiebigkeit alle auswärtige Feinde von uns abzuhalten, und das Uebel des Krieges von unseren Gränzen zu entfernen. Wären wir uns selbst überlassen, wie würden wir als die

Schwächern einem mächtigen Feinde widerstehen können? — Unsere Obrigkeit verschaft uns auch sonst sehr viel gutes, das wir ohne dieselbe so leicht nicht erhalten könnten. Unter vielen solchen Wohlthaten will ich nur die in unserem Vaterlande so vielfältige, und so gut besorgte Landstrassen anführen. Wer aus euch weiß nicht, wie gut, wie nützlich, wie erleichternd für Vieh und Menschen eine Landstrasse sey? Unsere schlechten Dorfwege lehren uns die Wohlthat einer gut gemachten Strasse noch besser einsehen. Wie hätten wir aber jemals eine solche Landstrasse hoffen können, wenn selbe nicht durch unsere Obrigkeit, durch die Regierung wären veranstaltet worden? Gesetzt auch, ein einzelnes Dorf hätte die Nutzbarkeit davon eingesehen. Aber woher hätte es die Mittel gehabt, so ein großes Werk anzufangen, woher die Macht, auch andere zum Mitarbeiten anzuhalten, woher die Zeit, eine so langwührige Arbeit in so wenigen Jahren zu vollenden? Dergleichen allgemeine Wohlthaten lassen sich nur von einer Obrigkeit hoffen, weil nur diese allein eine allgemeine Obsorge für alle hat, und weil ihren Befehlen alle ohne Ausnahme gehorchen müssen. — Ist es wohl möglich, daß ihr nach so deutlichen

Bewei-

Beweisen an dem Nutzen noch zweifeln könnet, den euch ein williger Gehorsam und die schuldige Unterwerfung gegen eure Obrigkeiten verschaffet?

Nicht wahr? Ihr zweifelt nicht. Ihr erkennet vielmehr, daß Gehorsam nicht allein Pflicht, sondern auch nützlich sey. Handelt also nach eurer Erkenntniß, und seyd euren geistlichen und weltlichen Obrigkeiten gehorsam. Danket Gott, daß er euch zum Gehorchen, und nicht zum Befehlen bestimmt hat. Denn, glaubt es sicherlich, es ist keine Obrigkeit um ihre Gewalt zu beneiden. Sie haben viele Sorgen, sind vielen Nachstellungen ausgesetzt, und haben am Ende wenig Dank. Ihr erfahret ja das nämliche schon in eurem kleinen Hauswesen. Wie viele Sorgen hat nur schon ein Hausvater unter euch? Wie vielen Nachstellungen und Betrügereien ist er ausgesetzt? Und wie wenig Dank erhält er manchmal nicht allein von seinen Nachbarn, sondern von seinen eigenen Hausgenossenen? Wie viel hat erst eine Obrigkeit, die oft über viele Tausende von der verschiedensten Denkungsart zu befehlen hat, zu fürchten und zu leiden? — Danket also Gott, daß ihr Unterthanen seyd, und erfüllet die

Hauptpflicht eines guten Unterthans, den Gehorsam. Gott ist diese Tugend sehr angenehm. Denn Gehorsam, sagt die Schrift, ist besser als Schlachtopfer, weil man, wie der heilige Gregor der Große es auslegt, im Gehorsam gleichsam sich selbst schlachtet. — Gehorsamet, weil euch der ausdrückliche Wille Gottes, das Beyspiel Mariä und euer eigener Nutzen zum Gehorsam auffodern. Amen.

Predigt

am Fest der sieben Schmerzen Mariä.

Quum vidisset ergo matrem stantem. Ioan. 19. v. 26.

Als Jesus seine Mutter stehen sah.

Welch ein trauriger Anblick! Maria steht unter dem Kreuz. Maria die Mutter Jesu steht unter dem Kreuz ihres sterbenden Sohnes. Maria, die zu Betlehem bey der Geburt ihres Sohnes voll Freude war, steht zu Jerusalem bey dem Kreuz ihres Sohnes voll

Traurigkeit. — Und sie steht unerschütterlich bis zum lezten Athemzug Jesu. Sie steht, nicht wie ein schwaches, vor Kleinmuth wankendes, hinsinkendes Weib, sondern aufrecht, mit vollkommnen Bewußtseyn, mit lebhaften Sinnen, mit der deutlichsten Empfindung des unaussprechlichsten Schmerzens. Sie steht mitten unter den schrecklichen Finsternißen, die sich über den ganzen Erdkreis verbreiten, mitten unter dem fürchterlichen Erdbeben, das alle Länder erschüttert, mitten unter den sich eröfnenden Gräbern, aus denen die Todte hervorgehen. Sie als ein Weib steht fest, wie eine tiefeingewurzelte Eiche, zu einer Zeit, da die grösten Helden, wie schwache Moosrohre, wanken würden. — Woher diese unbegreifliche Standhaftigkeit bey so traurigen Umständen? — Diese Standhaftigkeit Mariä fließt aus ihrer Ergebenheit in den göttlichen Willen. Sie wußte, daß alles, was geschah, so aus Anordnung Gottes geschehen mußte. Sie wußte, daß das große Werk der Erlösung nicht vollbracht werden könnte, wenn nicht ihr Sohn und sie mit ihm leiden würde. Sie wußte, daß auf den schmerzlichen Tod Jesu bald seine glorreiche Auferstehung, und dadurch ihre eigene Verherr-

lichung

lichung folgen würde. Deswegen blieb sie standhaft unter dem Kreuz, und bey den traurigsten Umständen gelassen. Ihr Wille war mit dem göttlichen Willen gänzlich vereinigt, und diese Vereinigung gab ihr Kraft und Stärke im Leiden. — Sehet! so viel und mit solcher Geduld kann man leiden, wenn man mit Ergebung in den göttlichen Willen leidet. Wenn alle Menschen in allen Umständen ihren Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen wüßten, so würde diese Erde nicht lange mehr ein Thal der Thränen, sondern bald ein Sammelplatz der Freuden, ein Ort der Ruhe und des wahren Vergnügens seyn. Diese Wahrheit scheint mir so wichtig zu seyn, daß eine Aufmunterung, euren Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen, der Gegenstand meiner heutigen Predigt seyn soll.

Warum ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen sollet, will ich euch erklären im ersten Theile.

Wie ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen sollet, will ich euch zeigen im zweiten Theile.

Dich, schmerzhafte Gnadenmutter! bitte ich um deine Fürbitte, den Beystand des heiligen

Gei-

Geistes zu erhalten, euch Hochansehnliche um ein geneigtes Gehör, so fahre ich fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ihr sollet euren Willen allzeit mit dem Willen Gottes vereinigen. Denn Gott ist euer Herr. Ihr müsset ihm also gehorchen, ihr müsset euren Willen dem seinigen unterwerfen. Wer den Willen seines Herrn weiß, und demselben nicht nachlebt, ist strafwürdig. — Und wie leicht ist es, sich dem Willen dieses Herrn zu unterwerfen? Er ist ja zugleich unser Vater, und ein guter Vater verlangt ja nichts anders von seinem Kinde, als was demselben nüzlich und gut ist. Den Willen eines so guten Vaters nicht thun wollen, heißt sich selbsten nicht gut seyn wollen. — Väter, die Menschen sind, können freilich manchmal etwas verlangen, das nicht nüzlich, nicht gut ist. Denn auch die klugste Menschen haben ihre Schwachheiten, und es fehlt ihnen bisweilen an gehöriger Einsicht. Aber so was menschliches ist bey Gott nicht. Er ist die ewige Weisheit, die nichts für gut ansehen kann, was nicht wirklich und

wahr-

wahrhaft gut ist. Wer also thut, was Gott will, der muß glücklich werden, und nur derjenige macht sich unglücklich, der geflißentlich thut, was Gott nicht will. Und doch giebt es Menschen, die diese Wahrheit nicht einsehen. Sie glauben, glücklicher zu werden, wenn sie ihren eigenen Willen, als wenn sie den Willen Gottes befolgen. Sie glauben, klug zu seyn, da sie im Grunde nur eigensinnig sind. Aber Gott lacht solcher Thoren, die bey allem ihrem Eigensinn doch nur Menschen verbleiben. Und was ist ein Mensch, der sich Gott widersetzt? Er ist ein Wurm, welcher sich wider den Fuß des Wanderers empört, der ihn zertritt. Der Wille Gottes wird am Ende doch ausgeführt, der Mensch mag es so wollen, oder nicht. Der Prophet Jonas wollte sich dem Willen Gottes widersetzen und der Stadt Ninive die Buße nicht predigen. Aber Gott wollte es. Er ließ deswegen einen Sturm auf dem Meere entstehen, er ließ den Jonas von einem Wallfische verschlingen, er ließ ihn in Todesgefahr gerathen, und am Ende erfüllte Jonas gern, was Gott wollte. Pharao wollte sich Gott widersetzen, und die Israeliten nicht aus Aegypten fortwandern lassen. — Aber Gott wollte es. Er suchte

deswegen Aegypten mit verschiedenen Landplagen heim. Da aber Pharao noch hartnäckig blieb, ersäufte er ihn endlich samt seinen Soldaten im rothen Meere, und die Israeliten kamen ungehindert aus Aegypten. Paulus wollte sich Gott widersetzen, er wollte ein Verfolger der Christen, und nicht ein Bekenner des Christenthums werden. Aber Gott wollte es. Er ließ ihn deswegen drey Tage blind werden, und brachte dadurch das Licht des Glaubens in seine Seele. Sehet! alles muß geschehen, was Gott will, und eben da die Menschen sich Gott widersetzen wollen, arbeiten sie selbst an der Ausführung des göttlichen Willens. Gott erreicht seine heiligste Absichten durch verschiedene Mittel und Wege, die freilich unser schwache Verstand nicht allzeit begreift, die aber deswegen doch wirksam sind, wenn sie schon unsern Verstand übersteigen. Der heilige Augustin giebt hierüber ein sehr schönes Gleichniß. „Wenn man in die Werkstadt eines Künstlers hineingeht, sagt er, sieht man verschiedene Werkzeuge, deren Gebrauch ausser dem Künstler nicht jeder versteht. Wer nun ein Thor ist, haltet die Werkzeuge, deren Gebrauch er nicht einsieht, für überflüßig, und unnütz; und wenn

er sich mit einem solchen Werkzeug aus Unbehutsamkeit gähling verwundet, so glaubt er gar, der Künstler habe schlechte und schädliche Werkzeuge. Aber der Künstler lacht in der Stille über solche Thoren, er laßt sie reden, und bringt mit seinen Werkzeugen seine künstliche Arbeit zu Stande." Eben so macht es Gott. Er wählt zur Ausführung seiner Absichten oft Mittel, die der kurzsichtige Mensch für die unschicklichste und widersinnigste hält, und die doch die wirksamste und beste sind. Es ist aber thöricht, sich dem Willen Gottes zu widersetzen: es ist vielmehr klug, seinen Willen mit dem göttlichen ganz zu vereinigen. Job ergab sich in den göttlichen Willen. Mitten in seiner Armseligkeit und bey dem Verlurst aller seiner Güter rief er auf: „der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gebenedeyt." Diese Ergebenheit gefiel Gott, und Job erhielt alles, was er verloren hatte, hundertfach wieder. Hätte sich Job dem Willen Gottes widersetzet, so wäre deswegen doch geschehen, was wirklich geschah. Durch eine solche Widersetzlichkeit hätte Job nur sein Leiden verdoppelt: den Rathschluß Gottes hätte er doch nicht umändern können.

Denn

Denn wer wird wider Gott seyn? Füget euch also allzeit in den göttlichen Willen. Denket euch: Gott ist unser Herr: wir müssen also thun, was er will. Gott ist unser Vater: er wird also nichts wollen, als was uns gut ist. Gott ist die ewige Weisheit: er kann also nichts wollen, als was uns glücklich macht. Diesem guten Vater dörfen wir uns mit Sicherheit überlassen. Denn er denkt auf alle seine Geschöpfe: er wird also auch uns nicht vergessen. Er sorgt für jeden Vogel in der Luft, daß keiner verhungert: er wird also auch für uns, seine Kinder, besorgt seyn. Er erhaltet den kleinsten Wurm, der unbemerkt in dem Koth kriegt: er wird also auch uns, die wir sein Ebenbild sind, nicht verlassen. Und wenn Gott mit uns ist, wer wird wider uns seyn? Alle Haare unsers Hauptes hat er gezählt, und ohne seinen Willen kann uns keines gekrümmt werden. Die ganze Welt kann uns nichts schaden, wenn Gott nicht will, so wie uns die ganze Welt aus seiner Hand nicht retten kann, wenn er uns nach dem Maaß unserer Sünden strafen will. Laßt uns also klug seyn, und laßt uns unsern Willen mit dem Willen Gottes allzeit vereinigen. — Aber

wie soll dieses geschehen? — Das wird euch lehren der zweite Theil.

Zweyter Theil.

Seinen Willen mit dem Willen Gottes vereinigen, heißt nicht allein, sich dem Willen Gottes nicht widersetzen. Denn diese Widersetzlichkeit ist ohnehin ohne Wirkung. Sondern es heißt, in allen Umständen eben das wollen, was Gott will. Vernunft und Religion geben uns den Willen Gottes deutlich genug zu erkennen. Nur auf uns kömmt es an, daß wir für unsere Umstände eine rechte Anwendung machen. — Seyd ihr reich oder arm, so sollet ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen. Was will Gott von denen Reichen? Er will, daß sie für ihre Person mäßig, gegen andere aber freygebig seyn sollen. Es ist also dem Reichen nicht erlaubt, seinen Reichthum entweder geizig zu verschliessen, oder wollüstig zu verschwenden. Er soll einen beßeren Gebrauch davon machen. Mit dem, was ihm von seiner Nothwendigkeit übrig bleibt, soll er die Thränen der Armen abtrocknen, und ihnen durch seine Freygebigkeit ihr trauriges Schicksal erleichtern.

Das

Das ist der Wille Gottes. Was will Gott von denen Armen? Er will, daß sie ihre äusserliche Armuth mit Geduld übertragen, und nach dem innerlichen Reichthum, nach christlichen Tugenden trachten sollen. Armuth ist keine Schande, so wie Reichthum kein Verdienst ist. Man kann arm seyn ohne seine Schuld, und wenn der Arme in seiner Dürftigkeit fromm lebt, so ist er glücklicher, als der Reiche, der in seinem Ueberfluß sündigt. Der Arme soll also wegen seiner Armuth nicht kleinmüthig werden, sondern christlich leben, und das übrige dem Herrn überlassen. Das ist der Wille Gottes. — Seyd ihr gesund oder krank, so sollet ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen. Was will Gott von denen, die gesund sind? Er will, daß sie ihre Gesundheit zur Ehre Gottes, zum Nutzen ihres Nebenmenschen und zu ihrer eigenen Vervollkommung anwenden. Schwer sündigt also derjenige, der seine gesunde Glieder, die durch die Taufe Gott geheiligt sind, zur ausschweifenden Wollust mißbraucht, und dadurch sein Leben muthwillig abkürzt. Schwer sündigt derjenige, der die Kräften seines gesunden Leibs nur dazu anwendet, um seinem Nächsten an seinem Leib, oder

an seinen Gütern zu schaden. Schwer sündigt derjenige, der bey einem gesunden, kraftvollen Körper doch den Müssiggang liebt, und alle Arbeit verabscheut. Der Gesunde soll die große Wohlthat der Gesundheit erkennen, und einen guten Gebrauch davon machen. Das ist der Wille Gottes. Was will Gott von denen, die krank sind? Er will, daß sie durch die Krankheit des Leibs ihre begangene Sünden abbüßen, und für die Gesundheit ihrer Seele besorgt seyn sollen. Die Krankheit ist oft die beste Lehrmeisterinn der Tugend. Mancher Mensch, der bey guter Gesundheit Gott und Himmel vergißt, erinnert sich an alles wieder, wenn er kraftlos und schmachtend auf dem Krankenbett liegt. Da erkennet er erst, wie schwach, wie gebrechlich, wie nichtsbedeutend der Mensch sey. Da bereuet er erst, daß er in den Tagen seiner Gesundheit so wenig Gutes, und so viel Böses gethan hat. Da macht er erst gute Vorsätze für die Zukunft, und verspricht eine vollkommne Beßerung seines Lebens. Und das ist der Wille Gottes. — Seyd ihr Hausväter oder Dienstbothen, so sollet ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen. Was will Gott von einem Hausvater? Er will, daß

selber

selber arbeitsam, redlich und christlich sey. Ein Hausvater, der nicht arbeiten mag, wird sich vom Verderben nicht lange retten können. Ein Hausvater, der nicht redlich ist, wird auch wenige Redlichkeit finden. Wie er betrügt, so wird er wieder betrogen werden. Und was er durch Betrug mühsam gewinnt, wird durch ein Unglück schnell wieder verschwinden. Ein Hausvater, der nicht christlich ist, wird keinen Segen Gottes im Haus haben: er wird mit einer Hand einsammeln, und mit der andern wieder zerstreuen. Ein guter Hausvater soll also bey der Arbeit der erste seyn, und durch sein Beyspiel auch andere dazu ermuntern. Er soll redlich seyn in seinen Handlungen, nichts unrechtes verlangen, und jedem geben, was jedem gehört. Er soll ein christliches Hauswesen führen, um dadurch den Segen Gottes, und endlich den Himmel zu erhalten. Das ist der Wille Gottes. Was will Gott von einem Dienstbothen? Er will, daß derselbe gehorsam, treu und fromm sey. Ein guter Dienstboth soll seinem Hausvater gehorsam seyn. Denn Gott hat es einmal so geordnet, daß einige befehlen und andere gehorchen müssen. Wer also zum Dienen bestimmt ist, soll gutwillig dienen:

er soll die Befehle seines Herrn, wie Befehle Gottes, ansehen: er soll sich seinem Hausvater nicht widersetzen, sondern denken, der Diener ist doch allzeit weniger, als der Herr. Ein guter Dienstboth soll in seinem Dienste aufrichtig und treu seyn. Deswegen vertraut man ihm vieles in dem Haus, weil man glaubt, daß man sich auf seine Treue verlassen kann. Ein guter Dienstboth soll auch fromm und tugendhaft seyn. Denn wer Gott nicht dienet, wird auch den Menschen schlecht dienen. Ein Dienstboth soll öfters bedenken, daß er nicht allein der Welt, sondern auch Gott dienen müsse. Was hülft ihm der Beyfall der Welt, wenn er sich bey dem himmlischen Hausvater, bey Gott, keine Verdienste macht? Er soll also seine Berufspflichten auf das genaueste erfüllen, zugleich aber auch die Pflichten des Christenthums und sein Seelenheil nicht vernachläßigen. Das ist der Wille Gottes. — Seyd ihr Eltern, die Kinder haben, oder Eltern ohne Kinder, so sollet ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen. Was will Gott von Eltern, die Kinder haben? Er will, daß solche Eltern ihre Kinder vernünftig erziehen, und brauchbare Menschen und gute Christen aus ihnen machen

sollen.

sollen. Einen guten Baum erkennt man aus seinen guten Früchten, und gute Eltern erkennt man aus gut erzogenen Kindern. Die Eltern sollen also die Kinderzucht niemal vernachläßigen. Sie sollen diese Pflanzen biegen, da sie noch jung sind. Sie sollen ihnen frühzeitig alles Gute beybringen, und zu mehrerem Nachdruck überall mit ihrem eigenen guten Beyspiel vorausgehen. Das ist der Wille Gottes. Was will Gott von Eltern, die keine Kinder haben? Er will, daß sie für ihre eigene Seele desto mehr sorgen sollen, weil sie für andere nicht zu sorgen haben. Jeder Mensch hat genug zu thun, wenn er sich selbst selig machen will. Er soll also Gott danken, wenn er ihm keine Sorge für andere aufgelegt hat. Doch wenn solche kinderlose Eltern reich sind, so sollen sie sich um fremde arme Kinder so weit annehmen, daß sie ihnen in ihrer Armuth Gutes thuen, daß sie für ihren nothwendigen Unterricht sorgen, daß sie ihnen zu einer Versorgung verhelfen. Das ist der Wille Gottes. — Sehet ihr endlich eure nächste Anverwandte unvermuthet dahin sterben, oder seyd ihr selbst nahe am Tod, so sollet ihr euren Willen mit dem Willen Gottes vereinigen. Was will Gott von euch, wenn ihr eure näch-

ſie Anverwandte ſterben ſehet? Er will, daß ihr für ſelbe beten, nicht aber über ihren Tod unmäſſig trauren und weinen ſollet. Eure Thränen helfen dem Todten nichts mehr: denn durch weinen wird keiner zum Leben erweckt. Aber euer Gebet kann ihm helfen, damit er dadurch eher der Anſchauung Gottes würdig werde. Ihr ſollet alſo bey dem Tod eurer Anverwandten chriſtliche Gelaſſenheit zeigen. Ihr ſollet denken, daß eure Anverwandte ſterbliche Menſchen ſeyen. Ihr ſollet hoffen, daß ihr ſie in der andern Welt, und zwar in beſſern Umſtänden, wieder ſehen werdet. Das iſt der Wille Gottes. Was will Gott von euch, wenn ihr ſelbſt nahe am Tod ſeyd? Er will, daß ihr als Menſchen ſterben, und als Chriſten gut ſterben lernet. Vor dem Tod ſollt ihr nicht zittern. Der Menſch wird deswegen geboren, um wieder zu ſterben. Der erſte Schritt in die Welt iſt zugleich der erſte Schritt in das Grab. Der Tod iſt eine Nothwendigkeit, der auch Kaiſer und Könige unterworffen ſind. Vor dem Tod ſollt ihr alſo nicht zittern. Aber das ſollet ihr bedenken, daß man nur einmal ſtirbt. Das ſollet ihr bedenken, daß der Tod ein Uebergang zur Ewigkeit iſt. Das ſollet ihr bedenken, daß

ihr

ihr nach dem Tod vor einem strengen, gerechten Richter erscheinen müsset, und daß ihr euch also nie sorgfältig genug zum sterben bereiten könnet. Das sollet ihr jetzt und einst auf eurem Todbett bedenken. Das ist der Wille Gottes. —

Sehet, so sollet ihr euren Willen mit dem Willen Gottes in allen Umständen, im Leben und im Sterben, vereinigen. Ihr sollet diese Vereinigung nicht allein mit Worten, sondern im Werk und mit Thaten beweisen. Maria soll euch hierinn zum Muster seyn, die sich in allen Umständen, von der Geburt Jesu bis zu seinem Tod vollkommen in den göttlichen Willen ergab, die allzeit so lebte, wie Gott wollte, und die nie was unternahm, was Gott nicht wollte. Rufet mit ihr öfters zu Gott: Herr! es geschehe uns allzeit nach deinem Wort. Alles soll geschehen, was du willst, und nichts soll geschehen, was du nicht willst. Du willst, daß wir unsere Pflichten, jeder nach seinem Stande, erfüllen sollen: wir wollen es auch. Du willst, daß wir in Kreuz und Leiden gelassen seyn sollen: wir wollen es auch. Du willst, daß wir selbst vor dem Tod nicht zittern, und uns täglich zum sterben bereiten sollen: wir wollen es auch. Wir verlangen nichts anders,

als unsern Willen mit dem deinigen in allen Umständen ganz zu vereinigen. In dieser Vereinigung wollen wir leben und sterben. Amen.

Predigt

auf das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Exaltari oportet filium hominis. Ioan. 3. v. 14.

Des Menschen Sohn muß erhöhet werden.

Der heutige Tag ist für uns Christen ein merkwürdiger Tag. Denn die Erfindung des heiligen Kreuzes erinnert uns an den, der am Kreuz war. Und wer war der? Er war ein Gott und ein Mensch. — Wie? die Majestät Gottes kann sich herablassen bis zur gebrechlichen Menschheit? die Allmacht kann sich umgeben mit Schwachheit? die Quelle des Lebens kann sich selbst liefern in den schmählichsten Tod? dies scheint in den Augen der Welt

unmög-

unmöglich zu seyn. Aber es ist nicht unmöglich in den Augen eines gut denkenden Christen. Denn, wie der heilige Augustin sagt, wo die Welt die tiefste Herablassung sieht, dort ist die höchste Majestät; wo sie die gröste Schwachheit sieht, dort ist unüberwindliche Macht; wo sie den Tod sieht, dort ist das Leben. Die Kreuzigung Jesu Christi ist für den menschlichen Verstand unbegreiflich, aber für das Heil der Menschen höchst nothwendig. Des Menschensohn muß erhöhet werden, sagt derjenige, der am Kreuz erhöht worden ist, selbst. Die Kreuzigung Jesu Christi ist ein Werk der göttlichen Weißheit, ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit, ein Werk der göttlichen Güte und Barmherzigkeit. Die göttliche Weißheit foderte sie, damit die Sünde, welche durch einen Baum entsprossen, durch einen Baum wieder getilget würde. Die göttliche Gerechtigkeit foderte sie, damit der durch die Sünde beleidigten göttlichen Majestät hinlängliche Genugthuung geleistet würde. Die göttliche Güte und Barmherzigkeit foderte sie, damit dadurch unsere Erlösung vollbracht würde. Es ist also heute für uns Christen ein merkwürdiger Tag, weil an diesem Tag jenes Kreuz wieder erfunden worden,

an welchem Jesus für die Menschen so vieles gethan hat. Wie können wir diesen Tag beßer verherrlichen, und zugleich uns glücklicher machen, als wenn wir das Kreuz, das Gott einem jeden aus uns auflegt, eben so sehr als ein Zeichen unsers Heils ansehen, wie wir heute das Kreuz Jesu Christi als ein Zeichen unsers Heils verehren? Denn ich versichere euch, und das ist der Gegenstand meiner heutigen Predigt, daß Gott durch Kreuz und Leiden, das er uns zuschickt, eben so sehr unser Heil zu befördern sucht, wie einst Jesus durch sein Kreuz das Heil der Menschen gewirket hat. Denn

1. Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Weißheit, welche wir verehren müssen.

2. Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Gerechtigkeit, welche wir erdulden müssen.

3. Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Barmherzigkeit, welche wir lieben müssen.

Seyd aufmerksam auf das, was ich euch sage, und ihr werdet am Ende erkennen, daß es ein Glück für euch sey, wenn ihr mit dem

Gekreu-

Gekreuzigten an dem Kreuz erhöht werden könnet. Ich zeige es euch im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Weißheit, welche wir verehren müssen. Gott will nichts, als unser ewiges Glück. Er ist ein Vater, der es mit seinen Kindern wahrhaft gut meint. Nur wir Kinder wollen es nicht allzeit erkennen. Er wendet verschiedene Mittel an, uns glücklich zu machen, und wir geben uns oft recht viele Mühe, alle diese Mittel durch unsere Widersetzlichkeit zu vereiteln. Wenn uns die Welt ihre Eitelkeiten und Wollüsten anbietet, ist unser Herz, wie ein Wachs, das allen Eindruck leicht annimmt. Wenn uns aber Gott seine Gnade und den Himmel anbietet, ist unser Herz, wie ein Stein, der bey jedem Eindruck undurchdringlich und kalt bleibt. Wenn wir zum Beyspiel nur bedenken, wie viel das ganze Jahr hindurch geprediget wird. Man sollte glauben, daß durch so viele heilsame Ermahnungen alle Menschen bekehrt, und lauter Engel würden. Aber die Erfahrung lehrt uns

das

das Gegentheil. Wir gehen zwar in die Predigten. Aber wir kehren aus denselben meistentheils ohne Rührung, und fast allzeit ohne Bekehrung zurück. Es geht uns, sagt der heilige Jakob, wie einem Menschen, der in den Spiegel sieht. Er lernt zwar aus dem Spiegel erkennen, wie er aussieht, aber er bleibt deswegen der alte Mensch und ändert seine Gesichtszüge nicht. Weil nun diese Ermahnungen gewöhnlich so wenig Eindruck auf uns machen, so macht es der weise Gott, wie ein vernünftiger Vater. Wenn sich das Kind durch gute Worte nicht ziehen läßt, so nimmt der Vater die Ruthe, und züchtigt das Kind. Und wenn wir die vielen Heilsmittel, die uns Gott mit so väterlicher Güte an die Hand giebt, nicht brauchen wollen, so nimmt er die Strafruthe und sucht uns durch Kreuz und Leiden zu beßern. Kreuz und Leiden, Uebel und Trübsalen sind zwar bittere, aber kräftige Prediger, die oft in einem einzigen Augenblick mehr Wirkung machen, als der beste Prediger in einem ganzen Jahre. Durch Kreuz und Leiden können die härteste Herzen erweicht, die wildeste Menschen sittlich gemacht, und die verstokteste Sünder bekehrt werden. Wer war Manasses auf dem Throne und im Zustand des

Glücks?

Glücks? Er war ein gottloser König, der Götzenaltäre aufrichtete, und unschuldiges Menschenblut, wie Wasser, vergoß. Wer war aber Manasses im Gefängniß zu Babylon, wohin er als ein Ueberwundener von seinen Feinden gebracht wurde? Er war nicht mehr der grausame Fürst, wie zuvor, sondern ein bekehrter Sünder, ein reumüthiger Büßer. Der finstere Kerker erleuchtete seine Augen, die vorher der Glanz der königlichen Krone geblendet hatte. Kreuz und Leiden machte ihn sanftmüthig und gut. Der Prophet Jonas widersetzte sich lang dem göttlichen Befehl, der sündhaften Stadt Ninive den Untergang anzukünden. Er bestieg ein Schiff, um, anstatt nach Ninive, nach Tharsis zu fahren. Aber kaum ließ Gott ein Ungewitter entstehen, und ihn durch einen Wallfisch verschlingen, so gieng er in sich, bereute seine Widerspenstigkeit, gehorchte, und predigte den Niniviten die Buße. Der verlorne Sohn war lange Zeit ein Verschwender, ein Wollüstling, ein liederlicher Mensch. Aber der Hunger brachte ihn zur Erkenntniß seiner Ausschweifungen. Sobald er aufhörte, glücklich zu seyn, fieng er an, frömmer zu werden. Kreuz und Leiden führte ihn zu seinem Vater

zurück,

zurück, da ihn vorher Wohlleben und Ueberfluß von demselben entfernt hatten.

Diese Beyspiele sollen um so mehr Eindruck auf uns machen, weil wir sie durch unsere eigene Erfahrung bestättiget finden. Ihr, die ihr einmal Sünder gewesen seyn, denket zurück, was der Anfang und die Gelegenheit eurer Bekehrung war. War es nicht ein Unglück, ein Kreuz, eine Trübsal, wodurch die erste Gedanken der Buße in eurer Seele entstanden sind? Musten nicht viele vorher dem Leib nach krank werden, ehe sie anfiengen, für die Gesundheit ihrer Seele zu sorgen? Musten nicht manchem Kinde seine Eltern wegsterben, ehe es seinen jugendlichen Leichtsinn ablegte, und durch ein solches Unglück klüger und christlicher zu werden lernte? Musten nicht über manchen Hausvater Schauer, Viehfall, Feuersbrunsten und andere Unglücksfälle kommen, ehe er anfieng, ein ordentlicheres und christlicheres Hauswesen zu führen? Muste nicht mancher Spieler sein Geld, mancher Wollüstling seine Ehre, mancher Trunkenbold seine Gesundheit verlieren, ehe sie anfiengen, sich zu beßern, und von ihren Ausschweifungen zur Tugend zurück zu kehren? Trübsalen beßern also den Menschen,

und Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Weißheit, die wir verehren müssen. — Kreuz und Leiden ist auch eine Erfindung der göttlichen Gerechtigkeit, die wir erdulden müssen.

Zweyter Theil.

Kreuz und Leiden thut weh. Der Mensch ist empfindlich, und wünschet sich allzeit lieber Gutes, als Böses. Wenn ihn also Gott mit einem Kreuz heimsucht, so fängt er an, sich wehmüthig zu beklagen, und glaubt, unschuldig zu leiden, so bald er viel leiden muß. Aber Gott ist gerecht, und legt gewis Niemanden mehr auf, als er verdient hat. Oder haben wir vielleicht nichts zu leiden verdient? Wir sind ja Sünder, und jede Sünde verdient Straffe. Ein Glück für uns, wenn uns Gott noch in dieser Welt mit Kreuz und Leiden straffen will. Und wenn wir auch unsere Sünden bereuet, und Gott selbe verziehen hat, so bleibt doch die Straffe noch übrig, welche die göttliche Gerechtigkeit von uns fodert. David hatte seine Sünden auch bereuet, und Gott hatte ihm auch verziehen. Gott hat deine Sünden von dir hin-

weggenommen, sagte zu ihm der Prophet. Doch muste er gleich darauf die Ankündung seiner Straffe von eben diesem Propheten vernehmen. Wegen deiner Sünde, sagte er, wird das Rachschwerdt von deinem Hause nicht mehr wegkommen ewiglich. Und wie schröcklich waren die Straffen, die David wegen seiner Sünde zu leiden hatte! Sein eigener Sohn ward Rebell wider ihn. Welch' ein Schmerzen für einen Vater! Dieser Sohn, den David innigst liebte, wurde in der Flucht ermordet. Welche Empfindung für ein väterliches Herz, denjenigen getödtet zu sehen, dem man das Leben gegeben hat! Das ganze königliche Haus wurde von den Feinden entunehret. Welch' ein Schrecken für einen so großen, angesehenen König! Das alles mußte David leiden wegen der Sünde, da er doch übrigens ein Liebling des Himmels, ein Mann nach dem Herzen Gottes war. Warum wollen denn wir der göttlichen Gerechtigkeit nicht genug thuen, und für unsere Sünden nichts leiden? Schweben uns dann unsere Missethaten nicht immer vor Augen? Vergeht wohl ein Tag, an dem wir nicht sündigen? Seye es auch, daß wir uns wirklich keiner schweren Sünde bewußt seyen. Aber denken wir zurück

auf die vergangene Zeit, auf unser voriges Leben, auf die Jahre unserer Jugend. Was für Abscheulichkeiten werden wir da antreffen? Was für große, noch nicht genug abgestrafte Sünden werden wir entdecken! Welche Missethaten werden wir finden! O Gott! wenn du uns straffen wolltest nach der Menge und Größe unserer Sünden, wo würden wir seyn? Würde ich euch wohl heute predigen, und ihr mir zuhören können? Wir haben wahrlich nicht Ursache, über das wenige Kreuz und Leiden, das du uns zuschickst, ungeduldig zu werden, da wir wissen, daß wir ja weit mehr, als wir leiden, verdient haben. Deine Gerechtigkeit muß seinen Fortgang haben. Und wie du dich des Guten erinnerst, das wir thuen, eben so kannst du das Böse und Sündhafte nicht vergessen, womit wir dich beleidigen. Du hast es auch zu allen Zeiten gezeigt, daß du ein eben so gerechter Bestraffer des Bösen, als ein billiger Belohner des Guten bist. Der ägyptische Joseph und seine Brüder beweisen es. Joseph war tugendhaft, aber verfolgt. Lange ließ ihn Gott leiden. Aber auf einmal änderte sich alles. Seine Tugend wurde erkannt und belohnt. Der vorher so verachtete Joseph wurde durch Schickung Gottes unver-

muthet Unterkönig in Aegypten, der Trost seines alten Vaters, und der Wohlthäter seiner Brüder. Seine Brüder hingegen waren boshaft und neidisch, warfen ihren guten Bruder in eine Zisterne, und verkauften ihn zulezt gar. Als sie aber nachher, um Getraid zu kaufen, nach Aegypten kamen, wurden sie als Landesverräther ergriffen, in Ketten und Bande gelegt, und wie die grösten Verbrecher behandelt. In diesem Zustande sagten sie zueinander: ach! was haben wir doch gethan, daß wir so viel übels ausstehen müssen? Brüder! denkt ihr nicht daran, was ihr gethan habt? denket ihr nicht daran, daß ihr euch wider euren unschuldigen Bruder versündigt habt? Denkt ihr nicht daran, daß ihr ihn in eine Zisterne geworfen, verkauft und schändlich mißhandelt habt? Wenn ihr nicht daran denket, so denket der gerechte Gott daran, der keine Boßheit ungestraft hingehen lasset. Ja, Gott denket an unsere vergangene Sünden, liebe Zuhörer! wenn wir uns auch noch so viele Mühe geben, selbe vergessen zu wollen. Gott denket an unsere Sünden, und er straffet sie auch durch Kreuz und Leiden. Denn Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Gerechtigkeit, die wir erdulden müssen.

sen. Und, o wie glücklich werden wir durch Kreuz und Leiden! Welche herrliche Früchten tragt der Baum des Kreuzes! liebe Zuhörer! Umarmet diesen Baum. Bittet Gott um Kreuz und Leiden. Denn Kreuz und Leiden ist eine Erfindung der göttlichen Barmherzigkeit, die wir lieben müssen. Ich zeige es euch im dritten Theil.

Dritter Theil.

Nichts macht uns glücklich, als Tugend, und nirgends lernt man wahre Tugend, als in Kreuz und Leiden. Wie ein Mensch, der in der Welt nichts erfahren, keinen guten Verstand hat; so hat derjenige, dem Kreuz und Leiden unbekannt ist, keine geprüfte, standhafte Tugend. Der Schifmann, der immer guten Wind und ruhiges Wasser hat, kann wegen seiner Kunst sich nicht rühmen. Denn ein jeder kann schiffen, wo keine Gefahr ist. Wenn aber ein Ungewitter auf dem Meere entsteht, wenn brausende Sturmwinde das Schif hin und her schleudern, wenn ganze Berge von schäumenden Wellen den Untergang drohen, dann muß der Schifmann seine Kunst zeigen. Wann er bey so vielen Gefahren unerschrocken bleibt, und

das Schif mitten im Sturme sicher in den Seehafen bringt, dann ist er ein Mann, der sich seiner Kunst rühmen darf, und der den Namen eines guten Schiffers verdient. Eben so ist es mit der Tugend des Menschen. Bey guten Umständen ist es leicht, tugendhaft zu seyn. Es ist leicht, seine Unschuld und Reinigkeit zu erhalten, wenn man keiner Gefahr ausgesetzt ist, selbe zu verlieren. Es ist leicht, geduldig und gelassen zu seyn, wenn uns Niemand beleidigt, und wenn uns alles nach Wunsch geht. Es ist leicht, gegen andere liebreich, leutselig, freundlich zu seyn, wenn andere eben so gegen uns sind. Solche Tugenden findet man auch unter den Heyden. Man kann bey einer solchen Tugend gut und bös, stark und schwach, tugendhaft und lasterhaft zugleich seyn. Es dürfen sich nur die Umstände ändern: es darf sich nur eine trübe Wolke am Himmel zeigen, so wird man bald sehen, daß eine solche Tugend keine Probe hält. Aber die wahre, christliche, Gott gefällige Tugend zeigt sich, wie die Tapferkeit eines Helden, in Kampf und Streit. Durch Kreuz und Leiden wird die wahre Tugend geprüft, wie das Gold im Feuer geprüft wird. So eine wahre Tugend zeigte der gedul-

dige Job. Das war nichts ausserordentliches, daß Job Gott liebte, da ihn Gott segnete, daß er Gott dankte, da ihn Gott mit Gütern überhäufte, daß er erfüllte, was Gott begehrte, da auch Gott that, was Job verlangte. Aber das war was seltenes, daß er noch tugendhaft blieb, da er von Gott ganz verlassen zu seyn schien. Gott überhäufte ihn mit Plagen und Unglück, und doch hörte Job nicht auf, Gott, wie vorher zu lieben. Er setzte sein Vertrauen auf Gott auch mitten im Elende fort. Der Herr, sagte er, hat mir alles gegeben. Der Herr hat es mir wieder genommen. Sein heiligster Name sey gebenedeyt. Welche Ergebenheit in den göttlichen Willen! Seine Feinde beraubten ihn aller seiner Güter. Seine eigene Frau lästerte und verspottete ihn. Sogar seine besten Freunde waren wider ihn, und suchten seine Unschuld verdächtig zu machen. Aber Job suchte keine Rache, sondern ließ dieselbe Gott allein übrig. Welche Sanftmuth! Er war an seinem ganzen Leib voll Schmerzen und Wunden. Aber er opferte alles dem Herrn auf, und blieb standhaft im bittersten Leiden. Welche Gelassenheit und Geduld! Hätte Job weniger leiden müssen, so könnten wir weniger Tugenden

an ihm bewundern. Kreuz und Leiden ist die Schule der Tugend, und wer ohne Kreuz und Leiden tugendhaft seyn will, ist eben so thöricht, als ein Soldat, der ein Held seyn will, ohne gestritten zu haben. Wir können also Gott nicht genug danken, wann er uns Kreuz schickt, weil er uns dadurch tugendhaft, und folglich glücklich machen will. Ohne Tugend ist kein wahres Glück, und ohne Kreuz und Leiden ist keine wahre Tugend. Gott liebt uns also, wann er uns straft. Er meint es gut mit uns, wann er uns züchtigt. Er sucht unser Heil, wann er uns mit Trübsalen heimsucht. Kreuz und Leiden ist und bleibt eine Erfindung der göttlichen Barmherzigkeit, die wir lieben müssen.

Lasset uns also in das zukünftige nicht vor dem Kreuz fliehen, sondern das Kreuz suchen. Lasset uns Gott täglich um Trübsalen bitten. Lasset uns das Kreuz Jesu Christi, dessen Erfindungsfest wir heute begehen, öfters betrachten, um uns dadurch in unserm Kreuz und Leiden zur Geduld aufzumuntern. Zum Beschluß will ich euch noch die Geschichte von der Erfindung des heiligen Kreuzes erzählen. Im Jahr 326. nach Christi Geburt hatte die heilige Helena, die Mutter Kaisers Konstantin des Gro-

ßen,

ßen, ein heftige Begierde, das heilige Kreuz, woran Christus uns erlößt hat, zu finden. Aber diese Begierde war schwer zu erfüllen, weil die Heiden, aus Haß des Christenthums, den Ort, wo Christus gekreuziget worden, mit Schutt und Stein überführt, und also unkennbar gemacht hatten. Doch die heilige Helena ließ den Schutt wegräumen, und man war so glücklich, drey Kreuze nebeneinander, wie auch den Titel des Kreuzes Jesu zu finden. So gewis man nun war, daß eines von diesen drey Kreuzen das wahrhafte seyn müsse, eben so ungewiß war man, wie man solches von den andern unterscheiden könnte, weil der Titel des Kreuzes Jesu abgesondert lag. Diesen wichtigen Zweifel zu heben, gab der heilige Macarius, Bischof zu Jerusalem, den Rath, die drey Kreuze zu einer ansehnlichen Matron, die eben todtkrank war, zu bringen, und durch ein Wunder zu erfahren, welches das wahre Kreuz Jesu Christi sey. Er betete dann zu Gott, und berührte die Kranke mit zwey der gefundenen Kreuzen, aber ohne Aenderung der Krankheit. Bey Berührung des dritten aber wurde sie auf einmal frisch und gesund. Man wußte also, welches das wahre Kreuz Jesu Christi sey, und die heilige Helena

ließ zum Andenken dieser Erfindung eine herrliche Kirche zu Jerusalem bauen. Dies ist in kurzem die Geschichte von der Erfindung des heiligen Kreuzes, wovon ein ansehnlicher Theil auch in dem hiesigen, berühmten Pfarrgottshause verehret wird. Erinnert euch öfters an diese Geschichte, noch öfter aber an den, der am heiligen Kreuze für uns gestorben ist. Dieser ist das Vorbild der Geduld, das wir nachahmen müssen. Jesus trug sein Kreuz mit Geduld, und starb auch gern an demselben. Auch wir müssen unser Kreuz mit Geduld tragen, und bis an unser Ende nicht mehr davon ablassen. Kreuz und Leiden macht uns glücklich. Kreuz und Leiden ist das gröste Geschenk, die gröste Wohlthat des Himmels. Kreuz und Leiden ist ein Beweiß der Weißheit, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit Gottes. Deswegen muste der Sohn des Menschen am Kreuze erhöhet werden. Wollen wir ihm gleichförmig werden, und mit ihm am Kreuze leben und sterben! Amen.

Predigt

auf das Fest des heiligen Martirer Vitus.

Ecce, dedi vobis potestatem super omnem virtutem inimici. Lucae 10. v. 19.

Sehet! ich habe euch die Macht gegeben, über alle Gewalt des Feindes zu siegen.

Tugend und Welt sind immer miteinander im Kampf. Denn die Grundsätze der Tugend sind den Grundsätzen der Welt durchaus entgegen. Die Tugend suchet Gott, und verachtet das Zeitliche. Die Welt suchet das Zeitliche, und verachtet Gott. Und weil sie Gott verachtet, so verachtet sie auch diejenige, welche Gott dienen. Die Welt glaubt, Niemand sey unglücklicher als ein Diener Gottes. Sie haltet sein Leben für eine Marter, und seinen Tod für eine Trübsal. Sie sucht ihn deswegen von dem Dornenweg der Tugend abzubringen, und auf den Rosenweg des Lasters zu führen. Anfangs schmeichelt sie ihm, und breitet alle

Neze der Verführungen aus, um ihn zu fangen. Wenn aber der Diener Gottes diesen Schmeicheleien kein Gehör giebt, sondern unerschütterlich und standhaft der Tugend getreu bleibt, dann verfolgt ihn die Welt, sie verachtet ihn, sie schimpft ihn, sie martert ihn, sie tödtet ihn. Wenn er nun todt ist, dann glaubt die thörichte Welt, die an keine Zukunft denkt, einen vollkommenen Sieg über die Tugend erhalten zu haben. Sie giebt sich für eine Ueberwinderin aus, da sie wirklich der überwundene Theil ist. Denn die Seele des Gerechten ist in der Hand Gottes. Er schien zwar vor den Augen der Thörigten zu sterben, aber er ist im Frieden. Er ist ein wenig geplagt worden, aber es wird ihm mit vielem vergolten. Gott hat ihn, wie das Gold im Feuer, geprüft, und ihn dadurch seiner würdig gemacht. In seinem Leben war er ein Gegenstand der Verachtung, aber nach seinem Tod hat man Achtung für ihn. Die eitle Welt wird lange schon in ihr Nichts zurückgewandelt seyn, da der Gerechte noch glänzen, und in Gott sich erfreuen wird. Dies ist das Schicksal des Gerechten, und dies war auch das Schicksal des heiligen Martirer Vitus, deßen Fest wir heute begehen.

Die

Die Welt glaubte ihn zu besiegen, und er besiegte die Welt.

1. Die Welt glaubte ihn zu besiegen; aber ihr Sieg war nur ein scheinbarer Sieg.

2. Er besiegte die Welt, und sein Sieg war ein vollkommener Sieg.

Liebste Zuhörer! auch wir sind in beständigem Kampf mit der Welt. Lernen wir heute von dem heiligen Vitus wider die Welt streitten, damit wir so glücklich sind, mit ihm zu siegen. Eure Geduld, und ich will euch dazu aufmuntern in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Welt glaubte den heiligen Vitus zu besiegen. Aber ihr Sieg war nur ein scheinbarer Sieg. Sie gab sich alle nur erdenkliche Mühe, den heiligen Martirer in seiner Tugend wankend zu machen. Aber seine Standhaftigkeit machte alle ihre Bemühungen fruchtlos. Sie foderte ihn öfters auf den Kampfplaz heraus. Aber er siegte allzeit, und blieb auch im Tode noch Ueberwinder. — Der erste, der

ihn

ihn im Namen der Welt angreifen, und seine Tugend prüfen mußte, war sein eigener Vater, der ein Heid und folglich ein Feind des Christenthums war. Er hörte, daß Vitus heimlich getauft und ein Christ worden sey. Ueber diese Nachricht ward er äußerst bestürzt, und hielt es für Vaterpflicht, seinen Sohn vom Christenthum abwendig, und wieder zu einen Diener der heidnischen Götter zu machen. Er brauchte in dieser Absicht Güte und Schärfe, aber alles umsonst. Denn der heilige Vitus zeigte schon als ein Kind eine Stärke im Glauben, die man bey vielen Männern vergebens sucht. Der Vater übergab ihn deswegen dem Richter Valerian, der ihn durch Streiche von der Wahrheit des Heidenthums überzeugen wollte. Aber Streiche waren keine Gründe, und der heilige Vitus blieb dem Christenthum getreu, von deßen Wahrheit er innerlich überzeugt war. Er kam nun wieder zu seinem Vater zurück. Und da ihn dieser auf das Neue beunruhigte, und ihn gleichsam mit Gewalt zum Heidenthum zwingen wollte, so verließ er endlich das väterliche Haus, und suchte Sicherheit in der Flucht. Der erste Angriff, den die Welt auf ihn machte, war also ohne Wirkung, und der heilige

Vitus

Vitus war schon ein siegreicher Held, ehe er noch ein Mann war. Hier muß ich eine Bemerkung über den Vater des heiligen Vitus machen. Der gute Mann that unrecht, daß er seinen Sohn zum Heidenthum zwingen wollte. Doch er that es aus Unwissenheit, und kann dadurch in etwas entschuldiget werden. Aber wie kann man unsere christliche Eltern entschuldigen, wenn man sieht, daß sie durch ihre schlechte Erziehung zwar keine Heiden, doch aber schlechte Christen aus ihren Kindern machen? Eltern! ich überlasse das euch selbst zu bedenken, und kehre wieder zu unserm siegreichen Helden, zum heiligen Vitus, zurück. — Die Welt wagte noch einen Anfall auf seine Tugend, und glaubte, denjenigen wenigst das zweitemal zu besiegen, den sie das erstemal nicht überwinden konnte. Der heilige Vitus wurde in seiner Entfernung vom väterlichen Haus durch seine Heiligkeit und Wunderthaten so allgemein berühmt, daß ihn sogar der Kaiser Diokletian zu sich rief, und von ihm verlangte, daß er seinen Sohn, der vom bösen Geist besessen war, heilen sollte. Der heilige Vitus that es, und erhielt für diese Wohlthat den Weltdank. Denn anstatt einer Belohnung versuchte Diokletian

auf

auf das Neue, ihn zur Verehrung der heidnischen Götter zu bewegen. Anfangs setzte er ihm mit Versprechungen zu, und als diese keinen Eindruck machten, ließ er ihn in den Kerker werfen, dann ließ er ihn in ein Geschirr, das voll von siedendem Pech war, hineinstürzen, nachher ließ er ihn einem hungrigen Löwen vorwerfen, und endlich, weil seine Tugend nicht zu bezwingen war, ließ er alle seine Glieder zerschlagen und seinen Leib in Stücke zerreissen.

Nun hat er ausgekämpft der heilige Vitus! Wer hat nun überwunden, er, oder die Welt? Dem Schein nach ist der Sieg auf der Seite der Welt. Denn der heilige Vitus ist todt. Doch die Welt konnte nur seinen Leib tödten, sein Geist bleibt lebendig und frey. So weit konnte es die Welt nie bringen, daß er der Tugend untreu wurde, daß er Christum verläugnete, daß er die heidnischen Götter verehrte. Sie hat ihn also eigentlich nicht überwunden. Ihr Sieg war nur ein scheinbarer Sieg. Sie konnte ihn martern, aber sie konnte ihn nicht verführen. Da also die Welt glaubte, ihn zu besiegen, so besiegte er die Welt, und sein Sieg war kein scheinbarer, sondern

ein vollkommner Sieg, wie ich euch zeigen will im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Der heilige Vitus besiegte die Welt, und sein Sieg war ein vollkommner Sieg. Denn die Welt ward von ihm ganz überwunden, und alle ihre Bemühungen, ihn zum Fall zu bringen, wurden zu ihrer Schande vereitelt. Der Himmel selbst half ihm streiten und siegen, und sezte ihm am Ende die Siegeskrone auf, die er für seine Tugend verdiente. Daß ich nicht ohne Grund rede, beweiset seine Lebensgeschichte. — Als ihn der Kaiser Diokletian in das mit siedendem Pech angefüllte Geschirr stürzen ließ, blieb er unverlezt, und sang, als wenn er in einem Freudenort wäre, das Loblied der drey Knaben in dem Babilonischen Feuerofen. — Als ihn dieser Tyrann einem hungrigen Löwen vorwerfen ließ, warf sich der Löw zu den Füßen des heiligen Vitus, schmeichelte ihm, und vergaß seinen Hunger, und seine natürliche Grausamkeit. — Als endlich der heilige Martirer getödtet wurde, entstund ein fürchterliches, mit Donner und Bliz begleitetes Erd-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

beben. Die heidnischen Tempel und Götzenbilder stürzten zusammen, und viele Heiden wurden von ihren eigenen Göttern erschlagen. — Sehet, so sehr half der Himmel dem heiligen Vitus streiten und siegen. So sehr wurde die Welt, die ihn zum Fall bringen wollte, beschämt. So vollkommen war sein Sieg, den er über alle seine Feinde erhielt. — Doch er hat noch nicht aufgehört zu siegen, obschon er aufgehört hat zu leben. Denn auch nach seinem Tod noch zeigte der Himmel, daß, wenn Tugend und Welt miteinander im Kampf sind, die Welt zuletzt allezeit weichen, und der Tugend den Sieg überlassen müsse. Der heilige Vitus, den die Welt in seinem Leben so sehr verachtete, verfolgte, und marterte, wurde nach seinem Tod unaussprechlich verherrlicht. Gleich nach seiner Marter sammelte eine edle römische Matrone Florentia seine Gebeine, salbte selbe mit Balsam, und legte sie mit aller Ehrfurcht in's Grab. Zu Rom blieben diese heiligen Gebeine liegen bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Um diese Zeit erhielt sie der Frankenkönig Pipinus von dem römischen Pabst als ein Geschenk, und so kamen sie nach Paris, der Hauptstadt in Frank-

reich.

Bayerische Staatsbibliothek München

reich. Als aber im Jahr achthundert sechs und dreyßig die Nordmänner in Frankreich einfielen, wurden die Gebeine des heiligen Vitus nach Sachsen in das neuerbaute Kloster Korbey gebracht. Frankreich empfand diesen Verlurst so tief, daß, nach Zeugniß des berühmten sächsischen Geschichtschreibers Witekind, ein Gesandter des Königs Karl von Frankreich in Gegenwart des deutschen König Ludwigs des Frommen öffentlich sagte, daß mit den Gebeinen des heiligen Vitus zugleich alles Glück und Segen aus Frankreich gewandert sey. In Sachsen hingegen that der heilige Vitus so viele Wunder und machte die Einwohner dieses Landes so glücklich, daß sie ihn als ihren allgemeinen Landespatron verehrten, und daß man noch ein großes altes Buch aufweisen kann, wo seine vielen Wunder durch die glaubwürdigsten Zeugniße bestättiget werden. Doch nach hundert Jahren verlor auch Sachsen diesen Schaz wieder, und die heiligen Gebeine unsers glorreichen Martirers kamen auf Bitte des heiligen Wenzeslaus, der damals Böhmen regierte, nach Prag, wo sie bis auf den heutigen Tag mit Wundern leuchten, und in hohen Ehren gehalten werden. — Sehet! so sehr hat Gott

den heiligen Vitus verherrlicht! So vollkommen war sein Sieg über die Welt! So glänzend war die Marterkrone, mit welcher Gott seine Standhaftigkeit krönte! — Nicht wahr? diese Krone gefällt euch. Nicht wahr? ihr wünschtet euch einst über die Welt so glorreich zu siegen, wie der heilige Vitus. Gut, es kömmt auf euch an. Wollet ihr streiten, wie er, so werdet ihr auch siegen, wie er. Ihr habt keine Glaubensfeinde zu bestreiten, die euren Leib zu martern, und euch euer Leben zu nehmen drohen. Aber wider eure eigene Leidenschaften habt ihr zu streiten, die eure gefährlichsten Feinde sind, und die eure Seele zu tödten suchen. Wenn ihr diese überwindet, so habt ihr die Welt überwunden, und seyd Martirer im Geist.

Streitet also, ich ermahne euch zum Beschluß meiner Predigt, streitet wider eure Leidenschaften, denn das heißt wider die Welt streiten. Wenn euch die Welt zum Geiz, zum Wucher, zur Ungerechtigkeit, zur übertriebenen Liebe für das Zeitliche anreizen will, so denket euch: die Welt ist unser Vaterland nicht. Ungerechtigkeit reimt sich zur christlichen Liebe nicht. Alle zeitlichen Güter sind der Himmel nicht. —

Wenn euch die Welt zum Zorn, zur Uneinigkeit, zur Rache wider eure Feinde anreizen will, so denket euch: durch Rachgierde werden unsere Feinde nicht besänftigt, sondern noch mehr verbittert. Christus hat uns ein Beyspiel gegeben, unsere Feinde nicht zu verfolgen, sondern für sie zu beten. Der heilige Vitus hat dem Kaiser Diokletian Gutes erwiesen, obwohl ihm dieser sehr viel Uebels gethan hatte. — Wenn euch die Welt zur unreinen Wollust anreizen will, so denket euch: wir sind Menschen und kein Vieh. Unser Leib ist durch die Taufe ein Tempel des heiligen Geistes geworden. Unsere Glieder gehören zu dem sittlichen Leib der Kirche, deßen Haupt Christus ist; wir wollen also keine Hurenglieder daraus machen.

Und so denket bey allen übrigen Leidenschaften, und wie ihr denket, so handelt. Ihr habt zur Nachahmung ein herrliches Beyspiel an dem heiligen Vitus. Wenn ihr wahre Verehrer des heiligen Vitus seyn wollet, so müsset ihr auch seine Nachahmer werden. Derjenige aus euch verehrt den heiligen Vitus am meisten, der ihm am meisten nachfolgt. Amen.

Predigt
am Herz Jesu Feste.

Ubi thesaurus vester est, ibi et cor vestrum erit. Lucae 12. v. 34.

Wo euer Schaz ist, da wird auch euer Herz seyn.

Wo ist euer Herz? — Wo euer Schaz ist, da wird auch euer Herz seyn. Wo der Gegenstand ist, den ihr liebet, da ist euer Herz, das sich nach diesem Gegenstand sehnet. Wo eure Wünsche, eure Begierden, eure Neigungen hintrachten, da ist auch euer Herz gegenwärtig, wenn schon euer Leib abwesend ist. Sind eure Neigungen himmlisch, so ist auch euer Herz in dem Himmel. Sind eure Neigungen irrdisch, so kriecht auch euer Herz auf der Erde. Denn wo euer Schaz ist, da wird auch euer Herz seyn. Wo ist nun euer Herz? Ist es im Himmel oder auf der Erde? Gott allein prüfet die Herzen und Nieren der Menschen.

schen. Ich als Mensch kann also nicht wissen, wo euer Herz ist. Aber doch kann ich euch zeigen, wo es seyn soll. Dein Herz, sagt der heilige Bernhard, soll keine andere Richtung haben, als dein Angesicht hat. Dein Angesicht ist aufwärts zum Himmel gerichtet. Es soll sich also dein Herz nicht abwärts zur Erde senken. Lasset uns also unsere Herzen aufheben zum Himmel. Dort ist unser Schaz. Dort sollen auch unsere Herzen seyn. Dort ist unsere Liebe, die unsere Gegenliebe verlangt und verdient. Dort ist Jesus, dessen Herz überströmt von Liebe gegen uns. Da wir heute das Fest von dem Herzen Jesu begehen, so wollen wir die Liebe betrachten, von der dieses Herz voll ist, zugleich aber auch überlegen, wie groß für diese Liebe unsere Dankbarkeit seyn soll. Ich sage also zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Das Herz Jesu ist gegen uns ein liebreiches Herz. Dies will ich beweisen im ersten Theile.

Es soll also unser Herz gegen Jesu ein dankbares Herz seyn. Dies will ich erklären im zweiten Theile.

Die Absicht meiner heutigen Predigt geht dahin, eine wahre Liebe gegen dem Herzen Jesu in euch zu erwecken, und euch begreiflich zu machen, daß dies jener Schaz sey, bey dem euer Herz gern und unabänderlich seyn soll. Denn wo euer Schaz ist, da wird auch euer Herz seyn. Ich hoffe also von euch ein geneigtes Gehör, und fahre fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Das Herz Jesu ist gegen uns ein liebreiches Herz. Beweise hierüber liefert uns die Lebensgeschichte Jesu, die eine ununterbrochene Kette von liebvollen Handlungen gegen uns Menschen ist. — Den Grund seiner Liebe legte er schon dadurch, daß er uns zu Lieb Mensch wurde. Ein Gott wird Mensch. Der Allmächtige umgiebt sich mit menschlichen Schwachheiten. Der Unendliche läßt sich einschliessen in die enge Gränzen der Menschheit. Der Ewige, Unsterbliche verhüllet sich in einen sterblichen, zergänglichen Leib. Und das alles wegen uns, um uns zu erlösen. Welche Liebe! — Und wie handelte dieser liebreiche Gott in dem Kleide

der Menschheit? Alle seine Handlungen waren Beweise seiner Liebe gegen uns. So lang er ein Kind war, lebte er in der vollkommensten Unschuld und war seinen Eltern unterthan, um allen Kindern zu allen Zeiten ein Beyspiel zu hinterlassen, daß auch sie in ihrer Jugend fromm, eingezogen, unschuldig seyn, und ihre Eltern lieben und ehren sollen. — Da er erwachsen war, fieng er an zu predigen, und lehrte die reinste, vollständigste Sittenlehre, die troz allen Verfolgungen bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt worden, und die bis an das Ende der Welt fortdauren wird; eine Sittenlehre, die dem Ungelehrten eben so faßlich ist, wie dem Gelehrten, dem Armen eben so angemessen, wie dem Reichen, der Jugend eben so nützlich, wie den Erwachsenen; eine Sittenlehre, die unsere Erde zu einem Himmel umschaffen könnte, wenn wir sie in unseren Handlungen allzeit befolgen würden. Welche Liebe! — Und er erfüllte selbst, was er lehrte. Seine Handlungen stimmten mit seinen Worten überein. Sein Beyspiel gab seiner Lehre erst den gehörigen Nachdruck. Er lehrte, daß man rein und unschuldig seyn sollte, wie die Kinder. Und wer war reiner, wer war unschuldiger, als er, da

sogar seine Feinde keine Schuld an ihm fanden? Er lehrte, daß man sich selbst verläugnen und abtödten solle. Und wer zeigte mehr Selbstverläugnung, mehr Abtödtung, als er, da er von allen Freuden der Welt keine genoß, da er sich allen Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten dieses Lebens gern unterwarf, da Wachen, Beten, Fasten, Predigen seine immerwährende Beschäftigung war? Er lehrte, daß man gegen Arme, Kranke, Unglückliche mitleidig und barmherzig seyn solle. Und wer war mitleidiger, wer war barmherziger, wer war liebvoller, als er, da er mit fünf Brod und etlichen Fischen zweimal über vier tausend Menschen sättigte, da er bey jeder Gelegenheit die Unglücklichen tröstete, da er so viele Kranke und Presthafte heilte, da er sogar die Verstorbene wieder zum Leben erweckte? Er lehrte, daß man demüthig seyn solle von Herzen. Und wer war demüthiger, als er, da er sich bey seinen Jüngern sogar bis zur Fußwaschung herabließ? Er lehrte, daß man die Gerechtigkeit lieben, jedem das seinige geben, und jeder Obrigkeit unterthan seyn solle. Und wer erfüllte das alles genauer, als er, da er selbst dem Kaiser den Zoll entrichtete, da er bey einer ihm vorgetragenen Erbschaftssache öffentlich

bekannte,

bekannte, daß er in solchen Sachen nicht als Richter aufgestellt sey, da er vielmehr seine eigene Person dem Urtheil seiner wiewohl ungerechten Richter unterwarf? Er lehrte, daß man sanftmüthig seyn, seine Feinde lieben, und Böses mit Gutem vergelten solle. Und wer war sanftmüthiger, wer liebte seine Feinde inniglicher, wer that seinen Verfolgern mehr Gutes, als er, da er denen Juden, die ihn so sehr haßten und verfolgten, so viele geistliche und leibliche Wohlthaten erzeigte, da er seinen Jünger Judas, der ihm als Verräther entgegen kam, doch umarmte, und seinen Freund nannte, da er am Kreuz noch für seine Feinde zum himmlischen Vater betete? Sehet, so erfüllte Jesus im Werke, was er mit Worten predigte. Er war nicht allein der Lehrer, sondern zugleich das Muster aller Tugenden. Und wie er seine Lehre bekannt machte, um uns auf den Weg der Wahrheit zu führen, so gab er auch ein so gutes Beyspiel, um uns zur Nachahmung aufzumuntern. Also alles wegen uns. Welche Liebe! — Er setzte uns zu Lieb auch die heiligen Sakramente ein, jene immerwährende Gnadenquellen, durch die sich innerliche Heiligung und geistliche Salbung über uns ausgießt;

gießt; die heiligen Sakramente, die uns die erste Unschuld geben, wann wir getauft werden, die unsere durch das sündigen verlorne Unschuld wieder erneuern, wann wir büßen, die uns bis in den Tod begleiten, wann wir auf unserm Sterbbette die letzte heilige Wegzehrung empfangen, und mit dem heiligen Oele gesalbt werden; die heiligen Sakramente, die nicht, wie die Sakramente der Juden, leer und ohne Wirkung, sondern voll innerlicher Kraft, und für Leib und Seele höchst wirksam sind. Welche Liebe! — Und nach allen diesen Wohlthaten unterwarf er sich uns zu Lieb erst den grausamsten Peinen. Er ließ sich uns zu Lieb geißeln, er ließ sich mit Dörnern krönen, er ließ sich in einem weissen Kleide verspotten, er ließ sich ein schweres Kreuz auf seine Schultern legen, er ließ sich an dieses Kreuz heften, er ließ sich mit Galle und Eßig tränken, er starb endlich an diesem Kreuz; und alles das wegen uns. Welche Liebe! — Und, hatte seine Liebe gegen uns vielleicht mit seinem Leben ein Ende? Nein, sie daurt noch fort, und wird fortdauren bis an das Ende der Welt. Denn er sagte es ja zu seinen Jüngern: Sehet, ich bin und bleibe bey euch bis an das Ende der Welt. Ja, er ist

und bleibt wirklich bey uns. Er ist bey uns in seinen geheiligten Tempeln, vorzüglich im heiligsten Sakrament des Altars, wo er uns auf die geheimnißvollste Weise sein Fleisch und Blut als Speise und Trank giebt. Er ist bey uns in unseren Häusern, wo er uns vor Krankheiten und anderen Unglücksfällen bewahret, und unser Hauswesen mit seiner Vaterhand segnet. Er ist bey uns auf unsern Feldern, da er das Wunder in der Wüste, wo er mit wenig Brod mehr als vier tausend Menschen gesättigt hat, jährlich wieder erneuert, und aus dem wenigen ausgestreuten Saamen so viel Getraid wachsen läßt, daß viele tausend Menschen davon hinlänglich leben können. Er ist bey uns in unserem ganzen Vaterlande, da er uns schon seit mehr als vierzig Jahre den lieben Frieden schenkt, und die wilde Kriegsflamme von uns abwendet, die dermalen in andern Ländern fürchterlich aufbrinnt, und alles um sich her tödtet, verwüstet, zerstöret. — Könnte wohl seine Liebe gegen uns größer seyn, als sie wirklich ist? Müssen wir nicht aufrichtig gestehen, daß das Herz Jesu gegen uns ein liebreiches Herz sey? — Aber eben deswegen soll unser Herz gegen

Jesu

Jesu ein dankbares Herz seyn, wie ich euch zeigen werde im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Unser Herz soll gegen Jesu ein dankbares Herz seyn. Unsere Dankbarkeit gegen Jesu können wir zeigen, wenn wir uns öfters an seine Wohlthaten erinnern, und selbe zu unserem Nuzen nach seinen heiligsten Absichten anwenden. — Er ist uns zu Lieb Mensch geworden. Wir sollen also das Geheimniß der Menschwerdung öfters betrachten. Wir sollen die Erbarmungen Gottes dankbar bewundern. Wir sollen so leben, daß diese unbegreifliche Wohlthat an uns nicht verloren gehe. — Er hat uns zu Lieb schon als ein Kind das herrlichste Beyspiel der Eingezogenheit und Unschuld gegeben. Unsere Eltern sollen also dieses Beyspiel auch ihren Kindern vorstellen, und ihre Unschuld und Frömmigkeit ja recht lang zu erhalten suchen. Jesus hat seine Freude mit den Kleinen, aber nur mit solchen, die in ihrer Jugend unschuldig und fromm sind, wie er war. — Er hat uns zu Lieb die reinste und vollkommenste Sittenlehre gepredigt. Wir sollen uns also diese Sittenlehre

lehre bekannt machen, und nicht mitten im Lichte der Offenbarung blind und unwissend seyn. Es ist eine Schande für uns, wenn wir die so vielfache Gelegenheit des christlichen Unterrichts nachläßig verabsäumen, und in der Wissenschaft des Heils, die doch die wichtigste für uns ist, Fremdlinge bleiben wollen. „Jeder Handwerksmann, sagt der heilige Chrysostomus, sucht seine Handarbeit zu verstehen, und von selber reden zu können. Wäre es nun nicht eine Schande, wenn ein Christ von seinem Glauben nicht reden könnte?" Unsere Glaubensgegner beschämen uns, bey denen manchmal schon die Kinder mehr von ihrer Religion wissen, als bey uns die Erwachsene. Um dieser Beschämung auszuweichen, soll uns künftighin nichts wichtiger seyn, als vollkommene Kenntniß in der Lehre Jesu Christi zu erhalten. — Aber Jesus lehrte nicht allein mit Worten. Er bestättigte seine Lehre zugleich mit seinem Beyspiele. Eben so sollen auch wir nicht allein die Gebote Jesu wissen, sondern selbe auch in Ausübung bringen. Wir sollen nicht allein dem Namen nach, sondern im Werke und in unseren Handlungen Christen seyn. Wir sind unglücklich, wenn wir einem Baume gleichen, der in dem

Garten Gottes steht, und keine gute Frucht bringt. Solche unfruchtbare Bäume werden ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Ein wahrer Christ seyn heißt nicht allein die Lehre wissen, die Christus geprediget hat, sondern auch so leben, wie Christus gelebt hat. Er war rein und unschuldig in seinen Sitten. Auch uns soll ein reines Herz werth seyn, und jeden Schatten der Sünde sollen wir zu meiden suchen. Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen; und schon in dieser Welt macht nichts glücklicher, als ein unschuldiges, ruhiges, Sündenfreyes Gewissen. — Jesus lebte in Selbstverläugnung und Abtödtung. Auch wir sollen unser Fleisch kreuzigen, unsere Begierlichkeit im Zaume halten, und unsere ohnehin schwache Natur durch Verzärtlung nicht noch schwächer machen. Es geziemt sich nicht, daß wir uns mit Rosen krönen, da unser Haupt Jesus Christus mit Dörnern gekrönet worden. — Jesus war barmherzig und mitleidig. Auch wir sollen Mitleiden haben mit unserem Nebenmenschen, und Barmherzigkeit erweisen dem, der es braucht. Jeder aus uns kann arm, krank, unglücklich werden. Denn alles in der Welt ist der Veränderung unterworfen.

worfen. Wir sollen also jedem erweisen, was wir wünschten, daß man in gleichen Umständen auch uns erweisen sollte. — Jesus war demüthig von Herzen. Auch wir sollen die Demuth lieben, da wir ja nicht Ursache haben, hoffärtig zu seyn. Oder was ist denn der Mensch, der aus Staub und Asche zusammgesetzt ist, und in Staub und Asche wieder aufgelößt wird? Gott widersetzt sich den Hoffärtigen. Aber ein gedemüthigtes Herz wird Gott nicht verachten. — Jesus war gerecht gegen jedermann, und obwohlen er selbst von königlichem Stamme war, unterwarf er sich doch denen Richtern von Jerusalem. Auch wir sollen jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und jedem geben, was jedem gebührt, Zoll dem, dem der Zoll gebührt, und Ehre dem, dem Ehre gebührt. Besonders sollen wir uns unserer Obrigkeit nie widersetzen. Denn die Gewalt, die über uns herrscht, ist von Gott. Wir sollen also unterthan seyn aus gutem Herzen, nicht um der Straffe willen, sondern um des Gewissens willen. Fehlt die Obrigkeit, dann ist ein Gott im Himmel, der auch die Obrigkeit richten kann. Der, welcher gehorcht, kann niemal fehlen. — Jesus war sanftmüthig, und liebte alle Menschen, sogar

seine Feinde, bis in den Tod. Auch wir sollen Niemanden hassen, auch unsere Feinde nicht. Wir sollen vielmehr denen Gutes thuen, die uns Böses gethan haben. Wir sollen den himmlischen Vater nachahmen, der seine wohlthätige Sonne über Gute und Böse ohne Unterschied scheinen läßt. Durch Haß und Rachgierde werden die Feindschaften nur vermehrt, nicht vermindert. Aber ein sanftmüthiges Herz, das nachzugeben und zu verzeihen weiß, kann den ärgsten Feind wieder zum Freunde machen. Liebe bringt wieder Liebe. Und es giebt kaum ein Menschenherz, das einer wahren christlichen Liebe ganz widerstehen kann. — Jesus setzte uns zu Lieb die heiligen Sakramente ein. Wir sollen also diese Gnadenquellen zu unserem Nuzen anwenden. Wir sollen öfters bedenken, was es großes, heilsames, nützliches um die heiligen Sakramente sey, und wie gros die Vorbereitung seyn müsse, wenn man selbe würdig empfangen will. Besonders sollen wir uns zu dem heiligen Sakrament der Buße sorgfältiger bereiten, als es gewöhnlich geschieht. Von einer wahren Buße hangt unsere ewige Seligkeit ab. Aber beichten allein heißt noch nicht büßen. Wahrhaft büßen heißt, sich bekehren, sich ändern, von

den

den vorigen Sünden und bösen Gewohnheiten ablassen, und durchaus ein anderer Mensch werden. — Jesus unterwarf sich uns zu Lieb den grausamsten Peinen und selbst dem Tod. Wir sollen also sein Leiden und Sterben öfters betrachten. Wir sollen bedenken, daß unsere Sünden Ursache an seinem Leiden gewesen. Wir sollen uns also bekehren, damit sein Leiden an uns nicht verloren gehe. — Jesus ist und bleibt auch nach seinem Tod noch bey uns. Wir sollen uns also seiner Gegenwart freuen, und allzeit aufrichtig und gewissenhaft vor ihm handeln. Jesus ist bey uns in den Kirchen, und vorzüglich in dem heiligsten Sakrament des Altars. Wir sollen also die Kirchen oft und mit Andacht besuchen, Jesum unter den Gestalten des Brods anbeten, ihm unsere Anliegenheiten mit kindlichem Zutrauen vortragen, und von ihm, da er uns so lieb hat, sichere Hilfe erwarten. — Jesus ist bey uns in unseren Häusern. Wir sollen also nichts zulassen, was ihn aus unseren Häusern wieder vertreiben könnte. Schlechte Kinderzucht, Uneinigkeit, Unzucht kann Jesum aus unsern Häusern vertreiben, aber ein christliches Hauswesen kann ihn in denselben erhalten. — Jesus ist bey uns auf unseren Fel-

dern. Wir sollen ihn also bitten um unser tägliches Brod, damit wir das auch einsammeln können, was unsere fruchtbare Felder heuer wieder versprechen. — Jesus ist bey uns in unserem ganzen Vaterlande, und schenkt uns den Frieden. Wir sollen also diese große Wohlthat dankbar erkennen. Wir sollen die Zeit des Friedens zu unserer Vervollkommung anwenden. Auch in unseren Häusern soll Friede seyn, wie Fried im Lande ist. Und damit wir den äusserlichen Frieden so bald nicht verlieren, so sollen wir den innerlichen Frieden, ein ruhiges, gutes Gewissen zu erhalten suchen.

Das heißt, die Wohlthaten, die uns Jesus erzeigt hat, dankbar erkennen, selbe nach seinen Absichten brauchen, und dadurch unseren eigenen Nuzen befördern. Wenn wir so handeln, dann ist unser Herz gegen Jesu ein dankbares Herz, so wie das Herz Jesu gegen uns ein liebreiches Herz ist. Und warum sollen wir gegen Jesu nicht dankbar seyn, der uns so lieb hat? Lasset uns heute unser Herz als ein Dankopfer auf seinen Altar legen, aber selbes vorher von allen bösen Begierden, von allen irrdischen Neigungen reinigen. Jesus verlangt unser Herz, aber ein gutes Herz, das dem seinigen

nigen ähnlich ist. Er hat uns deswegen seine Lehre und sein Beyspiel hinterlassen, um dadurch unser Herz vollkommen zu bessern, und dem seinigen ähnlich zu machen. Das Herz Jesu soll unser Vorbild seyn, so wie es unser kostbarste Schaz ist. Nichts soll uns von diesem Herzen mehr trennen, weder die Welt, noch der Tod. Wir wollen vielmehr unser Herz mit diesem Herzen auf ewig vereinigen. Denn wo unser Schaz ist, dort soll auch unser Herz seyn. Amen.

Predigt

auf das Fest der heiligen Martyrinn Margaritha.

Simile est regnum coelorum thesauro abscondito in agro. Matth. 13. v. 44.

Das Himmelreich ist gleich einem Schaze, der in einem Acker verborgen ist.

Das Himmelreich ist gleich einem Schaze, der in einem Acker verborgen ist. Wer einen ver-

verborgenen Schaz findet, hält sich für ausserordentlich glücklich. Aber selten hat einer dieses Glück. Eben so ist es mit dem Himmelreich. Wer in selbes eingehet, hat gleichsam einen Schaz gefunden. Denn er wird dadurch ewig glücklich. Aber wenige erhalten dieses Glück. Denn viele sind zu dem Himmel berufen, aber wenige sind auserwählt, und nur die Auserwählte werden in das Himmelreich eingehen. O Gott! unter welchen werden wir seyn? unter den Auserwählten, oder unter den Verworffenen, unter den Glücklichen, oder unter den Unglücklichen, unter den Kindern deiner Barmherzigkeit, oder unter den Kindern deiner Ungnade? Wenn wir unsere Nichtigkeit und unsere schwache Kräften betrachten, dann müssen wir zittern vor der Zukunft. Wenn wir aber die Wirkungen deiner Gnade bey so vielen Auserwählten und Heiligen, und an uns selbsten bewundern, dann schimmert wieder ein Stral von Hofnung in unserer Seele. Wir leben also zwischen Hofnung und Furcht. Aber diese Furcht ist heilsam, und diese Hofnung ist trostreich.

1. Wir wollen also heute unsere Nichtigkeit und unsere schwache Kräften betrachten im ersten Theile.

2. Wir

2. Wir wollen die Wirkungen der göttlichen Gnade an unserer Pfarrpatronin, der heiligen Jungfrau und Martyrinn Margaritha, und an uns selbsten bewundern im zweiten Theile.

Der erste Theil wird eine heilsame Furcht in uns hervorbringen.

Der zweite Theil wird uns eine trostreiche Hofnung einflößen.

Der Frucht meiner Predigt soll dieser seyn, daß wir unsere Nichtigkeit und Schwachheit erkennen, und eben dadurch die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade einsehen lernen. Verleihet mir also eure Geduld.

Erster Theil.

Wenn wir unsere Nichtigkeit und unsere schwache Kräften betrachten, so müssen wir eingestehen, daß wir ohne Gott nichts sind und nichts können. Was waren wir wohl vor hundert Jahren? Wer dachte damals an uns? Man trieb vor hundert Jahren Handel und Wandel, wie jetzt: man führte Kriege, wie jetzt: man baute Städte und Dörfer, wie jetzt:

die Jahrszeiten wechselten ab, wie jetzt: die Sonne gieng auf und unter, wie jetzt: und viele tausend andere Dinge waren, wie jetzt. Nur wir waren nicht: nur an uns dachte man noch nicht. Und wenn wieder hundert Jahre vorbey gehen, so wird wieder alles in der Welt so seyn, wie es jetzt ist; nur wir werden nicht seyn; nur an uns wird man nicht mehr denken. Jetzt sind wir zwar; aber was wir sind, sind wir durch Gott. Aus uns selbst sind wir nichts. Was bist du also hoffärtig, sagt der weise Mann zu dem Menschen, was bist du also hoffärtig, da du nichts als Erde und Staub bist? Und wenn wir nur Erde und Staub von uns selbst wären. Aber auch das sind wir nicht. Denn auch diese Erde und diesen Staub hat Gott zum Menschen gebildet. Und wie wir Gott unser Daseyn zu danken haben, so haben wir ihm auch unsere Erhaltung zu danken. Nur einen Augenblick wenn Gott seine Vaterhand von uns abziehen wollte, so würden wir wieder in unser Nichts zurück sinken, aus dem wir entsprungen sind. Wenn Gott nur eine einzige Minute ganz von uns weichen wollte, so würden wir aufhören zu athmen, das Blut in unsern Adern würde still stehen, wir würden todt

seyn.

seyn. Wir sind also, und haben alles von Gott. Und ohne Gott sind wir nichts und haben wir nichts. Was ich bin, sagt der heilige Paulus, das bin ich aus Barmherzigkeit Gottes. Wir würden an Leib und Seele zu Grund gehen, wenn Gott nicht mit uns wäre. Ohne Gott wären wir nicht im Stande, uns nur ein Stück Brod zu verschaffen. Wenn Gott der Erden die Fruchtbarkeit, oder uns die Gesundheit und Kräften zur Arbeit entziehen wollte, so würden wir mit aller unsrer vermeinten Klugheit verhungern müssen. Wenn Gott nur den Regen, der uns die vorige Woche in Schröcken setzte, noch längere Zeit hätte anhalten lassen, so wären unsere Feldfrüchten, und mit denselben unsere Nahrung, unser tägliches Brod zu Grund gerichtet worden. Denn wir sind aus unsrer eigenen Kraft nicht im Stande, auch nur einen einzigen Tropfen, der vom Himmel fällt, aufzuhalten. Gott ließ regnen, und Gott musten wir bitten, daß er auch die Sonne wieder scheinen ließ. — So wenig wir ohne Gott für unsern Leib sorgen können, eben so wenig können wir unsere Seele glücklich machen ohne Gott. Unsere Seele wird glücklich durch wahre Tugend. Aber es giebt keine wahre

Tugend ohne Beystand und Gnade Gottes. Wir schmeicheln uns oft, recht gute Menschen zu seyn. Wenn wir aber unsere Werke näher untersuchen, so finden wir, daß selbe mehr unvollkommnes, als vollkommnes an sich haben. Unsere Handlungen, sagt ein gewisser Geistmann, sind wie ein Essig, der dem Anschein nach lauter und rein ist. Wenn man aber denselben mit einem Vergrößerungsglase betrachtet, so sieht man Millionen Würme herumschwimmen. So bald wir etwas wahrhaft Gutes, etwas Verdienstliches wirken wollen, so brauchen wir die Gnade Gottes, denn Gott, sagt der heilige Paulus, giebt uns den Willen zum Guten, und die Ausführung des Guten. Von uns selbst haben wir also nichts Gutes an uns. Und wir haben eben so wenig Ursache, auf unsere Tugenden stolz zu seyn, als ein Bettler auf das Allmosen nicht stolz seyn kann, das ihm eine wohlthätige Hand reicht. Eben weil der Bettler Allmosen braucht, so weiß man, daß er von sich selbst nichts als Armuth, Elend und Dürftigkeit hat. Und eben deswegen, weil wir in unserm ganzen Leben Gottes Beystand und zu allem Guten seine Gnade brauchen, so ist es ein Beweis, daß wir in uns selbst nichts als

Schwach-

Schwachheit, nichts als Unvollkommenheit, nichts als Gebrechlichkeit haben. O Gott! diese Betrachtung unserer Nichtigkeit könnte uns nicht allein Furcht wegen der Zukunft einjagen, sie könnte uns beynahe ganz zur Verzweiflung bringen, wenn wir nicht auf deine Gnade und Barmherzigkeit hoffen könnten, die unsrer Nichtigkeit zu Hilfe kömmt, und unsere Schwachheit unterstützet. Aber auf diese hoffen wir. Denn die Wirkungen deiner Gnade zeigten sich an der heiligen Jungfrau und Martyrinn Margaritha, und zeigen sich täglich an uns selbst.

Zweyter Theil.

Wenn wir die Wirkungen der göttlichen Gnade, die sich an der heiligen Jungfrau und Martyrinn Margaritha äusserten, und die wir selbst täglich erfahren, reif überlegen, so haben wir nicht Ursache, an unserer Seligkeit zu verzweifeln. Unsere Furcht wegen der Zukunft geht vielmehr in eine trostreiche Hofnung über, und wir haben von Gott, wenn wir nur selbst wollen, alles Gute zu erwarten. Ich will euch das, was ich behaupte, aus der Lebensgeschichte der

heiligen Margaritha, und aus unsrer eigenen Erfahrung beweisen. Die heilige Margaritha war geboren zu Antiochia, einer Stadt in Pisidien. Ihr Vater war ein Priester der heidnischen Götter. Sie war also als eine Heydinn geboren. Da ihre Mutter früh starb, so übergab sie der Vater einem Weib zu erziehen, die, ohne daß es der Vater wußte, eine heimliche Christinn war. Von dieser wurde sie in dem Christenthum unterrichtet und heimlich getauft. Dies war die erste Wirkung der göttlichen Gnade, da sie Gott zum Christenthum rief, ehe sie es verdiente. Sehet, so wunderbar führt Gott diejenige, die er liebt, und die er zur Seligkeit auserwählt hat. Führt er aber nicht uns eben auch so? Ließ er nicht auch uns in dem christlichen Glauben geboren werden, da so viele tausend andere in dem Heydenthum leben und sterben? Wir sehen also die Wirkungen der göttlichen Gnade sowohl an der heiligen Margaritha, als an uns selbst. In dem Christenthum war die heilige Margaritha so eifrig, daß sie nicht allein ihrem göttlichen Bräutigam die ewige Keuschheit gelobte, sondern auch öfters sich äusserte, ihr zartes Leben für Jesu mit Freuden zu lassen. Hier sehen wir wieder eine Wir-

kung

kung der göttlichen Gnade, wodurch die heilige Margaritha gestärkt wurde, nicht allein dem Namen nach, sondern auch in ihren Gesinnungen, eine Christinn zu seyn. Erhalten aber nicht auch wir schon als Kinder diese Stärkung in dem heiligen Sakrament der Firmung, und liegt die Schuld bey Gott, oder vielmehr bey der heutigen schlechten Erziehung, wenn unsere Jugend mehr ein heydnisches, als ein christliches Betragen an sich hat? Als der Vater der heiligen Margaritha erfuhr, daß sie eine Christinn wäre, suchte er sie durch alle nur erdenkliche Beweggründe vom Christenthum wieder abwendig zu machen, und zum Heydenthum zurückzuführen. Und als seine Worte auf seine von Gott erleuchtete Tochter keinen Eindruck mehr machten, übergab er sie dem Römischen Kriegsobersten Olyberius, der sie anfangs durch süße Schmeicheleien, nachher aber durch grausame Marter zum Gözendienst zurückzubringen suchte. Er ließ sie mit Ruthen schlagen, ihren Leib mit eisernen Hacken zerreissen, und endlich in einen finstern Kerker werffen. Aber die heilige Margaritha blieb im Christenthume standhaft, weil die Gnade des Herrn mit ihr war, die sie gegen die Boßheit des Tyrannen so unempfindlich

machte,

machte, als der Tyrann unempfindlich gegen die Tugend war. Sind wohl wir auch so standhaft im Guten, wenn uns die Welt, oder unsere Leidenschaften zum Bösen anreizen? Widerstehen wir gerne der schmeichelnden Stimme der Verführung? Zeigen wir Geduld, wenn unsere Tugend durch Kreuz und Leiden geprüft wird? Das können wir nicht läugnen, daß wir alles das thuen könnten, wenn wir wollten. Denn wir erfahren ja täglich, daß uns Gott Erleuchtungen genug giebt, das Gute zu wirken, Ermahnungen genug, das Böse zu meiden, Gnaden genug, das zugefügte Unrecht mit Geduld zu übertragen. Wenn es also doch nicht geschieht, so ist die Schuld nicht bey Gott, sondern nur bey uns selbst. Nicht seine Gnade, sondern nur unsere Mitwirkung fehlt. Wir bleiben böß, nicht als wenn wir nicht gut werden könnten, sondern weil wir nicht gut werden wollen. In dem Kerker wurde die heilige Margaritha, wie ihre Lebensgeschichte sagt, auch von dem Satan versucht. Aber sie wurde in dieser Versuchung mit himmlischen Tröstungen gestärket, und so siegte wieder eine Jungfrau über die alte Schlange. Auch wir sind verschiedenen Versuchungen unterworffen, die uns

das Laster reizend, und die Tugend unangenehm vorstellen. Aber Gott läßt uns nicht über unsere Kräften versuchen. Mitten in der Verführung eilt er uns zu Hilfe, wie ein guter Vater seinem Kinde zu Hilfe eilt, wenn er selbes in einer Gefahr sieht. Woher kömmt es dann, daß wir doch so vielen Versuchungen unterliegen? Daher kömmt es, weil wir die Vaterhand, die uns Gott reicht, gleichsam muthwillig von uns stossen, und geflissentlich in der Gefahr zu Grunde gehen wollen. Es fehlt also wieder nicht an Gott, sondern an uns. Gott, wie die Schrift sagt, versucht Niemanden, sondern wir stürzen uns selbst in die Versuchung. Gott will, daß wir die Versuchung überwinden sollen, um als Helden gekrönt zu werden. Wir aber lassen uns von der Versuchung überwinden, um Sklaven der Sünde zu bleiben. Die heilige Margaritha wurde aus dem Kerker geführt, auf das neue mit glühenden Eisen gebrennt, und da ihre Standhaftigkeit im christlichen Glauben unbezwinglich war, endlich enthauptet. Sie verharrte also bis an das Ende im Guten. Gott, der ihr den Anfang der Heiligkeit gab, gab ihr auch die Vollendung derselben. Die Wirkungen

der

der Gnade zeigten sich bey der heiligen Margaritha von ihrer Geburt an bis zu ihren Tod. Was werden wohl wir einst für einen Tod nehmen? Wird auch uns die Gnade Gottes bis an das Ende begleiten? Werden wir den kostbaren Schatz, das Himmelreich, finden? Es kömmt auf uns an, ob wir wollen. Das Himmelreich ist gleich einem Schaz, der in einem Acker verborgen ist. Wir müssen also diesen Acker umarbeiten. Wir müssen das Koth wegräumen. Dann werden wir den verborgenen Schaz finden. Das Koth, das uns bisher diesen Schaz verborgen hat, sind unsere Sünden. Wir müssen also aufhören zu sündigen, wenn wir an dem Himmelreich einen Theil haben wollen. Wir müssen Gott bitten, daß er unsere Nichtigkeit und Schwachheit mit seiner mächtigen Gnade unterstüze. Wir können deswegen die heilige Margaritha als unsere Fürbitterinn wählen, zugleich aber auch ihren tugendhaften Lebenswandel nachahmen bis an das Ende. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Anton von Padua.

Qua hora non putatis, Filius hominis veniet. Lucae 12. v. 40.

Zu einer Stunde, da ihr es nicht vermuthet, wird der Sohn des Menschen kommen.

Ich bin gerufen, dem heiligen Anton von Padua eine Lobrede zu halten. Aber ich muß es euch aufrichtig sagen, das kann ich nicht. Seine Tugenden sind zu viel, und meine Beredsamkeit ist zu wenig. Die ganze Welt ist voll von seiner Heiligkeit, und mich drückt auf allen Seiten menschliche Schwachheit. Er glänzet wie eine Sonne am Himmel. Wie soll er nun einen Glanz von einem Irrlicht erwarten? So ein großer Heiliger braucht kein menschliches Lob. Seine Verdienste, seine Schriften, und seine Wunderwerke loben ihn hinlänglich. Ich will also heute, anstatt den

heiligen Anton zu loben, vielmehr untersuchen, wie wir ihm nachfolgen sollen. Ich will euch den Weg zeigen, der ihn zum Himmel führte, damit auch ihr wisset, wie ihr zu Gott kommen könnet. Der Weg des heiligen Anton zum Himmel war eine gute Anwendung seines Lebens auf Erden. Er erkannte, wie veränderlich, hinfällig und kurz dieses zeitliche Leben sey. Er wollte also jeden Augenblick desselben gut anwenden, um sich dadurch das ewige Leben zu erwerben. Er wußte, daß der Sohn des Menschen zu einer Stunde kommen wird, da man es nicht vermuthet. Er wollte also zu jeder Stunde auf seine Ankunft bereitet seyn. — Ist wohl dieser Weg für unsere Nachfolge zu schwer? Müssen nicht auch wir erkennen, daß dieses zeitliche Leben veränderlich, hinfällig und kurz sey? Und können nicht auch wir durch gute Anwendung dieses zeitlichen Lebens zu dem ewigen Leben gelangen? — Wer noch daran zweifelt, den will ich heute überzeugen; und in dieser Absicht

1. Will ich euch die Veränderlichkeit, Hinfälligkeit und Kürze dieses Lebens zeigen im ersten Theile.

2. Die gute Anwendung dieses zeitlichen Lebens zur Ewigkeit will ich euch lehren im zweiten Theile.

Um euch die Sache recht deutlich, recht begreiflich zu machen, will ich in lauter Gleichnißen reden. Vernehmet mich mit Geduld im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Das Leben des Menschen ist veränderlich, hinfällig und kurz. — Denn es ist gleich einem Fluße, der in seiner Quelle ganz klein ist, und erst nach und nach sich mehr ausbreitet, und größer wird. Eben so ist der Mensch bey seinem Ursprunge klein, gebrechlich und schwach, und wird erst mit zunehmenden Jahren größer und stärker. Wir sind nach unserer Geburt nicht viel mehr, als ein Wurm, den jeder zertretten kann. Thiere können sich in ihrer Kindheit mehr helfen, als sich ein Mensch helfen kann. Sich selbst überlassen würden die ersten Tage seines Lebens bald seine lezte seyn. — Wenn sich der Fluß von seiner Quelle entfernt hat, fließt er bald durch sanfte Wiesen, bald

durch rauhe, schrofigte Felsen. Bald ist sein Wasser rein und klar, bald ist es unsauber, mit Koth und Schlamme vermischt. Eben so ist bey dem Menschen der Weg seines Lebens bald eben und sanft, bald uneben und rauh, je nachdem es ihm in dieser veränderlichen Welt bald gut und bald böß geht. Einigen fließt ihr Leben rein ohne alle Ausschweifungen hin, da hingegen bey andern durch das Koth böser Begierden und durch den Schlamm der Laster das Leben unsauber wird. — Jeder Fluß, nachdem er einige Zeit lang verschiedene Gegenden durchströmt hat, ergießt sich endlich merkbar oder unmerkbar in das große Weltmeer. Eben so geht das Leben des Menschen nach einigen Jahren, und nach ausgestandenen verschiedenen Mühseligkeiten unvermuthet zum Ende. Seine Tage fließen dahin, wo die Tage aller Menschen hinfließen, in den unaufhaltsamen Strom der alles verschlingenden Ewigkeit.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Baume, der anfangs eine kleine, unbeträchtliche Pflanze ist, die bisweilen in ihrem Keime schon abstirbt, bisweilen aber zwar zur Blüthe kömmt, und doch wieder entweder durch den Reif verbrennt, oder durch die schlechte Wartung

tung verdorben wird. Glückt es, daß die Pflanze allen diesen Gefahren entgeht, und zu einem vollkommenen Baume wird, so tragt dieser Baum einige Zeit Früchten, bis er endlich saftlos wird, abwelkt und stirbt. — So eine kleine Pflanze ist bey seinem Entstehen der Mensch, der bisweilen schon in seinen ersten Tagen weggeraft wird. Bisweilen kömmt er zwar zum blühenden Jünglingsalter. Aber auch in dieser Blüthe wird er oft unvermuthet durch eine gählinge Krankheit, oder durch eine ausschweifende Leidenschaft hinweggerissen. Und wenn er auch zu einem höheren Alter kömmt, so ist die Zeit, die er auf der Erde zubringt, doch kurz. Er lebt einige schnell vorbey eilende Jahre, wirkt in denselben Gutes oder Böses, bis er endlich ein Greis wird, seine Lebenskräfte verliert, gleich einem alten Baume ausdorrt, hinsinkt und stirbt.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Hause. Die Stärke oder Schwäche eines Hauses hängt von dem starken oder schwachen Grund ab, auf den es gebaut ist. Eben so hängt bey dem erwachsenen Menschen ein gesundes oder kränklichtes Leben großentheils von der Jugend ab, die er entweder mäßig oder

 unmä-

unmäßig zugebracht hat. Einige Leute müssen frühzeitig in's Grab, weil sie sich frühzeitig verderbt haben, andere hingegen erreichen ein hohes Alter, und sind in demselben noch gesund, munter und frisch, weil sie in ihrer Jugend unschuldig und mäßig gelebt haben. — Manches Haus ist ein schöner, wohlgezierter Pallast, manches aber eine zerrissene, elende Hütte. Einige Häuser sind schön von aussen, aber schlecht bestellt von innen. Eben so ist bey einigen Menschen ihr ganzes Leben angenehm und schön, wie ein wohlgezierter Pallast, da hingegen das Leben anderer voll von Mühseligkeit, und dürftig, wie eine elende Hütte, ist. Einige leben äusserlich und dem Schein nach glücklich. Wenn man aber ihre nähere Umstände, ihre heimliche Verdrüßlichkeiten, ihre stille Sorgen kennen lernt, so findet man sie bey allem ihren äusserlichen Glanz unglücklicher, als den armseligsten Bettler. — Bisweilen wird ein Haus durch ein Unglück schnell zerstört, oder wenn es auch einem solchen Unheil entgeht, so wird es zuletzt, selbst vor Alter, baufällig, und fallt endlich zusammen. Eben so sterben einige Menschen plötzlich dahin. Andere werden zwar alt. Aber eben mit dem

Alter nehmen auch die Gebrechlichkeiten zu. Der Körper wird baufällig, er löset sich auf, und fällt in das Grab.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Kleide. Am Morgen zieht man das Kleid an, das Anfangs schön ist, weil es neu ist. Es hört aber bald auf schön zu seyn, weil es immer mehr abgenutzt, und endlich ganz unbrauchbar wird. Eben so ist das Leben des Menschen in der Jugend schön, wie ein neues Kleid. Aber diese Schönheit verliert sich immer mehr, je länger der Mensch lebt, bis endlich seine Kräften verschwinden, und sein Leib zu allen Verrichtungen unbrauchbar wird. — Einer hat ein Kleid von feinem, der andere von grobem Tuch, und wie oft einem sein Kleid gut anpaßt, so ist es einem andern bald zu weit, bald zu enge. Eben so sind die Umstände des menschlichen Lebens sehr ungleich. Einer ist zum Vergnügen, der andere zu Mühseligkeiten geboren. Bey einem scheint der Lebensfaden aus lauter Gold gesponnen zu seyn, da er bey anderen sehr verwickelt und rauh ist. Einige wissen sich in die Umstände ihres Lebens zu schicken, und sich in alle Wendungen des über sie bestimmten Schicksals zu fügen, da

hingegen andere weder im Glück, noch im Unglück sich gut betragen, sondern durch das erste übermüthig, durch das andere kleinmüthig werden. — Am Abend zieht man sein Kleid wieder aus, und legt sich zur Ruhe. Eben so legt der unsterbliche Mensch am Abend seines Lebens die sterbliche Hülle, seinen Körper, von sich, und der Geist eilt zur ewigen Ruhe.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Tage. Aus der Morgenröthe erkennt man, wie der Tag ausfallen wird, und so erkennt man aus der Jugend des Menschen, was im übrigen Leben aus ihm werden wird. — Einige Tage sind heiter und schön, andere sind trüb, mit Wolken überzogen, und voll der schröcklichsten Ungewitter. Eben so ist das Leben einiger Menschen immer ruhig und heiter, da hingegen andere mit beständigen Stürmen des Unglücks kämpfen, und in unaufhörlichen Trübsalen leben müssen. — Ein Tag ist länger, als der andere, aber gar zu lang keiner. Denn bald verschwindet die Sonne vom Himmel, und die Finsternissen der Nacht bedecken die Erde. Eben so lebt zwar ein Mensch länger als der andere, aber doch keiner gar lang. Denn bald

ver=

verstreichen die eilende Stunden, und die Nacht des Todes schließt dem Menschen die Augen.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Jahre. Ein Jahr hat vier Zeiten, so wie das Leben des Menschen vier Alter hat. — Im Frühling ist alles blühend, lebhaft und freudig, so wie der Mensch in seiner Kindheit frisch, munter und thätig ist. — Im Sommer ist große Hitze, die manchmal die Früchten zeitigt, manchmal zerstört. Eben so äussert sich im Jünglingsalter des Menschen ein brennendes Feuer, das manchmal die Ursache von guten, großen, edelmüthigen Handlungen ist, manchmal aber den Menschen zu den schädlichsten Ausschweifungen hinreißt, und in den Abgrunde stürzt. — Im Herbst werden die Früchten gesammelt, und im männlichen Alter erndtet der Mensch die Früchten seiner Handlungen und seiner Arbeiten ein. — Im Winter trauret die ganze Natur. Schnee und Eis bedecken die Erde, und eine fürchterliche Kälte durchwüthet die starrende Glieder. Bey dem Menschen ist das hohe Alter der Winter. Da zeigt sich der Schnee auf dem weissen Haupte des Greisen. Das Blut fließt langsam und kalt durch die Adern. Alle Freuden der Jugend und des

männlichen Alters verschwinden, und tausend Gebrechlichkeiten verkündigen einen baldigen Tod.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Traume. Einige träumen von Glück, andere von Unglück, einige von Reichthum, andere von Armuth, einige von Ansehen, andere von Verachtung. Einige träumen kurz, andere lang. Am Ende finden sich alle betrogen. Sie wachen auf, und der Traum hat ein Ende. — Eben so glauben einige Menschen, sich in recht guten Umständen zu befinden, anderen hingegen malt ihre Einbildung lauter Schröckenbilder vor. Aber keine dieser Einbildungen daurt lange. Wenn der Tod kömmt, wacht der Mensch auf. Dann hat alle Einbildung und der ganze Traum des Lebens ein Ende. —

Sehet, so ist das Leben des Menschen beschaffen! So veränderlich, kurz und hinfällig ist es! Lasset uns doch dieses veränderliche, kurze, hinfällige Leben gut anwenden! — Ich will euch das lehren im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Ich hab euch in einigen Gleichnissen gezeigt,

wie veränderlich, kurz und hinfällig das menschliche Leben sey. Nun will ich euch in den nämlichen Gleichnissen die gute Anwendung desselben lehren! —

Das Leben des Menschen ist gleich einem Fluße. Wie nun ein Fluß rein von Koth und Schlamme seyn muß, wenn er ungehindert fortlaufen soll, so soll sich auch ein Mensch von dem Koth der Begierlichkeit reinigen, um in seinen Berufspflichten ungehindert fortarbeiten zu können. Eine einzige Leidenschaft, wenn sie sich des menschlichen Herzens vollkommen bemeistert, ist im Stande, den Menschen zu Erfüllung seiner Schuldigkeit ganz untauglich zu machen. Sie ist wie ein schweres Gewicht, das ihn bey allen guten Vorsätzen, sich in die Höhe zu schwingen, immer wieder zu Boden zieht. — Damit ein Fluß nicht austrette, setzet man ihm hohe Gestade; und damit der Mensch nicht ausarte, soll er die Gebothe Gottes als ein Ufer ansehen, daß nie überschritten werden darf. Wer in Uebertrettung der göttlichen Gebothen leichtsinnig ist, und sich aus Sünden und Lastern eine Kleinigkeit macht, der wird, ehe er es bemerkt, in einen Abgrund versinken, aus dem er sich nicht mehr zu helfen weiß. Denn

die

die Tugend gleicht einem steilen Felsen, auf den man nicht leicht mehr hinaufkömmt, wenn man sich muthwillig über denselben herabgestürzt hat. — Ein Fluß bringt vielfachen Nutzen. Er tränkt die Menschen und Thiere. Er erfrischet und befeuchtet das Land. Er liefert Fische, und dient zum Handel und Wandel. Eben so soll sich auch ein Mensch auf allen Seiten gemeinnüzig machen. Wo er immer seinem Nächsten helfen und dienen kann, soll er unermüdet und thätig seyn. Gott giebt deswegen dem Menschen Talente und Kräften, damit er sie nicht unnüz vergrabe, sondern zu seinem eigenen Nuzen, und auch zum Wohl seiner Nebenmenschen brauche. Wer glaubt, daß er gleichsam nur für sich allein auf der Welt sey, und sich um andere Menschen nicht viel kümmern dürfe, der ist nicht werth, unter Menschen zu seyn, und im Falle der Noth wird er eben so wenige Hilfe erfahren, als er anderen zu leisten gewohnt war.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Baume. Wie man nun einen guten Baum aus seinen guten Früchten erkennt, eben so soll sich ein guter Mensch durch gute Handlungen und durch einen christlichen Lebenswandel zu erkennen

kennen geben. — Ein Baum, der keine gute Frucht bringt, ist des Erdreichs nicht werth. Er wird ausgehauen, und in das Feuer geworffen werden. Eben so ist ein Mensch, der gar nichts Gutes thut, nicht werth, daß er auf Gottes Erdboden herumgeht. Er verdient allgemeine Verachtung, und Elend und Schande wird zuletzt seine Belohnung seyn. — Es können nicht alle Bäume gleiche Früchten tragen. Einige tragen kostbare und seltene, andere tragen nur gewöhnliche und alltägliche Früchten. Doch ist der Gärtner zufrieden, wenn nur jeder Baum das trägt, was er gemäß seiner Natur und Anlage tragen kann. Eben so können nicht alle Menschen gleich gute Handlungen ausüben. Einige sind von Natur zu großen Dingen aufgelegt; sie werden auf den Leuchter gestellt, um mit ihren Tugenden in dem Hause Gottes zu leuchten. Andere hingegen können in ihrer heiligen Einfalt nur so schlecht und recht dahin leben. Aber Gott verlangt auch nicht mehr. Er ist zufrieden, wenn nur jeder so viel Gutes thut, was ihm seine Kräften erlauben, und ein guter Wille gilt bey dem himmlischen Vater gar oft so viel, als gute Werke. — Wenn man versichert seyn will, daß man gute Früchten von

einem Baume erhalte, so ist das beste, wenn man gleich im Anfange und da er noch klein ist, genaue Obsorge für ihn hat. Denn, so lange der Baum klein ist, läßt er sich biegen, richten, beschneiden, aus einem Erdreich in das andere übersetzen, wie man nur will. Wird er aber im Anfange übersehen, so wachset er wild auf, wird in seiner Wildheit zu stark, und nimmt keine gute Richtung mehr an.

Eben so geht es mit einem Menschen. Will man, daß er einst ein tugendhafter, brauchbarer Mann werden soll, so muß man seine ersten Jugendjahre nicht versäumen. In der Jugend kann man den Menschen biegen und richten, wie man ihn haben will. Wird aber diese Zeit übersehen, dann ist nichts mehr zu richten. Der vernachläßigte Jüngling wird unbiegsam, er artet aus, und nimmt zwar an Jahren, aber auch an Boßheiten zu.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Hause. Wie ein dauerhaftes Haus einen guten Grund haben muß, so fodert ein glückliches Leben eine gute Jugend. Eltern! ihr wisset es aus Erfahrung, was für eine Wirkung eine gute, oder eine schlechte Erziehung bey euch ge-

habt habe. Benuzet diese Erfahrung für eure Kinder. Leget einen guten Grund zu dem Gebäude ihres Lebens. Pflanzet ihnen frühzeitig ein kernhaftes Christenthum ein. Bringet ihnen eine Liebe zur Arbeit und einen Abscheu vor dem Müssiggang bey. Verschaffet ihrem Kopf den nothwendigen Unterricht in nüzlichen und gründlichen Kenntnissen, und bildet ihr Herz zum Mitleiden und Wohlthätigkeit. Dann ist der Grund gelegt. Für das übrige lasset Gott und die Zeit sorgen. — Niemand zerstört sein eigenes Haus, sondern jeder sucht es zu erhalten, gut einzurichten, und wohl auch zu verschönern. Eben so soll ein Mensch sich sein eigenes Leben nicht durch Ausschweifungen abkürzen, sondern durch Mäßigkeit zu erhalten, durch Klugheit wohl zu gebrauchen, und vorzüglich durch Tugenden zu zieren suchen. — Wie wir endlich gern aus unserem Hause gehen, wenn es entweder unser Nuzen oder unsere Pflicht fodert, so sollen wir auch gern diese Erde verlassen, wann uns Gott von derselben abruft. Gar zu große Anhänglichkeit an dieses zeitliche Leben ist sowohl thöricht, als schädlich, thöricht, weil wir ja doch nicht ewig auf dieser

Welt bleiben können, schädlich, weil man immer schwerer stirbt, je lieber man gelebt hat.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Kleide. Wie man sich schämt, ein schlechtes, zerrissenes, oder schmuziges Kleid zu tragen, so soll man sich auch schämen, ein schlechtes, lüderliches, lasterhaftes Leben zu führen. — Ein Kleid, das zerrissen ist, bessert man aus, und es wird wieder brauchbar. So soll und kann sich auch ein Mensch, der gefehlt hat, wieder bessern, und für Gott und die Welt wieder brauchbar machen. Wenn man einen Menschen, der einmal gefehlt hat, wegen diesem einzigen Fehltritt gleich verachten, und für allzeit unglücklich machen wollte, wie viele aus uns würden wohl der Verachtung und dem Unglück entgehen? Wo ist denn der Mensch, der niemal gefehlt hat? Er komme her, und werfe den ersten Stein auf seinen fehlenden Mitbruder! Doch, ich weiß es, der Stein bleibt liegen. — Wie sich endlich jeder in sein Kleid, das er am Leibe hat, fügen muß, so soll sich auch jeder in die Umstände seines Lebens fügen, in die ihn Gott gesetzt hat. Wer sich in die Anordnungen Gottes zu schicken weiß, der kömmt am besten durch, weil am Ende doch nur geschieht, was

Gott

Gott will, und nicht, was der Mensch will. Wer aber mit Gott und mit seinen Umständen unzufrieden ist, der lebt in einem beständigen Zwange, weil er zu stolz ist, sich auf Gott zu verlassen, und zu schwach, sich selbsten helfen zu können.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Tage. Mit einem Menschen, der den ganzen Tag immer schlaffen wollte, würde Niemand zufrieden seyn. Man würde ihm sagen: der Tag ist zur Arbeit, und die Nacht ist zur Ruhe bestimmt. Eben so kann auch Gott mit jenen Menschen nicht zufrieden seyn, die immer müssig gehen, immer unthätig seyn, immer gleichsam fortschlaffen wollen. Denn der Mensch lebt, um zu arbeiten. Leben ist Thätigkeit; Ruhe ist Tod. Wer ruhen will, eh' er gearbeitet hat, der wünscht gleichsam den Tod, eh' er gelebt hat. — Je kürzer der Tag und je wichtiger ein Geschäft ist, desto hurtiger arbeitet ein vernünftiger Mensch. Da nun unser Leben sehr kurz, und das Geschäft unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit höchst wichtig ist, so sollen wir keinen Augenblick unsers Lebens unbenuzt lassen. Die Zeit ist nicht in unserer Gewalt. Wir müssen sie also brauchen,

da wir sie haben, weil wir nicht wissen, ob wir sie haben werden, wann wir sie brauchen wollen. — Den Arbeiter freut es, wenn er nach einem mühseligen Tag ausruhen kann, und von seinem Hausvater den verdienten Lohn seiner Arbeit erhält. Diese Freude erwartet uns alle, weil der himmlische Hausvater allen denjenigen eine ewige Ruhe und eine überfliesende Belohnung verspricht, welche das Tagwerk ihres Lebens gut und fleißig vollenden. Kein mühsamer Schritt dieses Lebens, kein Schweißtropfe des Arbeitenden bleibt unbelohnt, wenn man nur aus Liebe Gottes und mit einer guten Meinung seine Arbeit verrichtet. Der gute Gott ruft uns ja selbst zu: „kommet zu mir, die ihr mühsam arbeitet, und schwer beladen seyd, kommet zu mir, und ich will euch erquicken." Was wollen wir mehr haben?

Das Leben des Menschen ist gleich einem Jahre. Wenn ein Jahr vollkommen gut werden soll, so müssen alle vier Jahrszeiten gut seyn. Denn zur allgemeinen Fruchtbarkeit ist eine Jahrszeit so nothwendig, als die andere. Eben so muß ein Mensch in jeder Zeit seines Lebens christlich und gut seyn, wenn er seinen ganzen Lebenslauf gut und glücklich vollenden

will.

will. Man muß nicht glauben, daß die Jugend dem Laster, und nur das hohe Alter dem Dienst Gottes gehöre. Denn wer in seiner Jugend zu ausschweifend ist, der setzt sich in Gefahr, auch in seinem Alter boßhaft zu bleiben. Wir genießen in jeder Zeit unsers Lebens Gutthaten von Gott. Wir sollen also auch jederzeit dankbar und fromm seyn. — Der Winter ist nicht so schön, wie die übrige Jahrszeiten. Aber er ist doch nützlich, und wenn kein Winter wäre, würden die Kräften der Natur bald erschöpft werden, und die übrige Jahrszeiten würden nicht viel hervorbringen. Eben so ist das hohe Alter des Greisen zwar nicht so schön, wie die Jahre des blühenden Jünglings. Es hat aber doch seinen Nutzen. Denn die Jugend würde nicht viel Gutes zu Stande bringen, wenn ihr nicht das Alter mit Rath und Unterricht an die Hand geben könnte. Guten Rath geben, sagt das Sprüchwort, steht denen Alten zu. Man muß also die alten Leute nicht verachten, sondern verehren, und die Alte müssen die Liebe haben, die jüngere zu unterrichten.

Das Leben des Menschen ist endlich gleich einem Traume. Wer sich nun wirklich glücklich glaubt, weil er vom Glück geträumt hat,

der ist thöricht. Denn ein Traum bleibt ein Traum und weiter nichts. Eben so thöricht ist ein Mensch, der sich in dieser Welt eine vollkommene Glückseligkeit einbildet, und diese Einbildung für Wahrheit ansieht. Denn in dieser Welt, wo alles eitel, vergänglich, und ohne Dauer ist, ist keine wahre, vollkommene Glückseligkeit möglich. Denket zurück auf die verflossenen Jahre eures Lebens, auf alle eure Arbeiten und Unternehmungen, auf alle genossene Weltfreuden. Müsset ihr nicht sagen, daß jetzt alles vorbey sey, als wenn es niemal gewesen wäre? Alles ist verschwunden, wie ein Traum beym Erwachen verschwindet. Kein Glück ist in dieser Welt dauerhaft, als das Glück eines guten Gewissens. Alles übrige vergeht, und wir vergehen mit allem. Lasset uns also die Träumereien dieser Welt verachten. Lasset uns gerecht, christlich und tugendhaft handeln, damit wir nach dem Traum dieses Lebens bey unserem Vater im Himmel erwachen. Hier ist es bald ausgeträumt. Aber das Leben jenseits des Grabs ist kein Traum mehr, ist dauerhaft, ist ewig.

Und in diesem ewigen Leben ist nun der heilige Anton von Padua, der durch eine gute

Anwen-

Anwendung seiner Tage auf Erden die gränzenlose Freude des Himmels verdient hat. — Er ist aber nicht allein in dem Himmel, sondern er ist auch noch bey uns durch sein Beyspiel als Heiliger, durch seine Gutthaten als Fürbitter, durch seinen Geist, der noch in dem Orden herrscht, dessen Mitglied er war. Ich will zur Ehre dieses Ordens, und eben dadurch auch zur Ehre des heiligen Anton von Padua, zum Beschluß meiner Predigt eine Geschichte erzählen, die sich erst vor eilf Jahren zugetragen hat, und die ich aus einem der neuesten Bücher, betitelt: Gemählde aus dem achtzehnten Jahrhundert, genommen habe. Der Schriftsteller redet so: „während dem im Julius 1782. herrschenden dürren und trockenen Wetter stellten die Türken zu Konstantinopel öffentliche Andachten an, um von ihrem Mahomet einen Segen zu erflehen. Allein das dürre und trockene Wetter daurte fort. Deswegen ließ der Rath mit Bewilligung des Sultans den Provinzial der Franziskaner zu sich rufen, und der Grosvezier befahl ihm, mit seinen Untergebenen, um einen Regen zu beten. Die Franziskaner stellten also gleich eine Bußprocession an, und kaum war sie geendigt, so kam ein Regen, der fünf Tag

fortdauerte. Der Sultan schickte als Erkenntlichkeit dem Franziskaner-Provinzial eine große Summe Gelds. Dieser aber schickte es wieder zurück, mit dem Beysatz, daß die Christen nicht gewohnt wären, ihr Gebet um Geld zu verkaufen, und daß er zufrieden sey, wenn man nur seine Brüder und Glaubensgenossene noch ferners in den türkischen Staaten dulden wolle." Diese Geschichte beweiset hinlänglich, daß der Geist des heiligen Anton in seinem Orden immer noch fortdaure, und daß das Gebet dieser Ordensmänner Gott auch in unseren Zeiten nicht unangenehm sey. Das ist zum Lob dieses Heiligen und zur Ehre dieses Ordens genug. Amen.

Predigt

Predigt

am Fest der heiligen Apostel Peter und Paul.

Tibi dabo claves regni coelorum. Matth. 16. v. 19.

Dir will ich die Schlüßel zum Himmelreich geben.

Petrus und Paulus hatten in ihrem Leben, in ihrem Beruf und in ihrem Tode viele Aehnlichkeit miteinander. Beyde waren Sünder, beyde Büßer, beyde Apostel, beyde Martirer. Petrus verläugnete Christum; Paulus verfolgte die Anhänger Jesu Christi. Petrus weinte über seine begangene Sünde; Paulus warf sich vom Pferd, und rief reumüthig: Herr! was willst du, daß ich thun soll? Petrus war gerufen zu Bekehrung der Juden, Paulus zu Bekehrung der Heiden. Petrus wurde zu Rom gekreuziget, und Paulus wurde zu Rom enthauptet. — Die meiste und wichtigste Aehn-

lichkeit dieser zween Apostel bestehet in dem, daß beyde die ersten Grundsteine der katholischen Kirche gewesen. Den heiligen Petrus hat Christus selbst zum ersten Grundstein gemacht, da er zu ihm in dem heutigen Evangelium sagte: „auf dich will ich meine Kirche bauen: dir will ich die Schlüßel zum Himmelreich geben.“ Der heilige Paulus gehört wegen seinen apostolischen Arbeiten unter die erste Grundsteine der Kirche, und die heilige Väter haben ihn deswegen dem heiligen Petrus allzeit an die Seite gesetzt. — Aber Petrus und Paulus sind todt! — Wo sind nun jetzt die Grundsteine der katholischen Kirche? Wer hat jetzt die Schlüßel zum Himmelreich? — Liebe Zuhörer! Die Nachfolger der Apostel sind jetzt die Grundsteine. Die Geistliche haben die Schlüßel zum Himmelreich. — Ich will euch dieses zu eurer Belehrung und zu eurem Trost weitläuftiger erklären. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Die Geistliche haben die Schlüßel zum Himmelreich. Das will ich euch zeigen im ersten Theile.

2. Und

2. Und sie haben diese Schlüßel wegen euch. Das will ich euch erklären im zweiten Theile.

Erster Theil.

Die Geistliche haben die Schlüßel zum Himmelreich. Denn die Geistliche sind die einzige und wahre Nachfolger der Apostel. Sie haben also nicht allein ihr Hirtenamt geerbt, sondern auch ihre Gewalt, zu binden und zu lösen, oder was das nemliche ist, die Schlüßel zum Himmelreich, durch eine rechtmäßige Nachfolge an sich gebracht. Das ist die Grundlehre des katholischen Glaubens, die durch alle Jahrhunderte anerkannt wurde. So oft von Sachen, welche die ewige Seligkeit angehen, die Rede war, nahm die ganze katholische Welt jederzeit zu denen Geistlichen ihre Zuflucht. Und wenn bisweilen ein Mächtiger dieser Erde sich in das Heiligthum eindringen, und in geistlichen Sachen befehlen wollte, wurde er von den Vorstehern der Kirche bald wieder in seine Schranken zurückgewiesen, und als ein Sohn der Kirche, nicht aber als ein Herr derselben, behandelt. — Als im vierten Jahrhundert zur Zeit der Arianischen

schen Ketzerey sich der Kaiser Constantius in Glaubenssachen einmischen wollte, widersetzte sich der heilige Bischof Athanasius mit folgenden Worten: „Wer hat uns gelehrt, daß die Weltliche sich um die Geschäfte der Kirche annehmen sollen? Das ist was Neues, und weiter nichts als eine Erfindung der Arianischen Ketzerey.“ In dem nämlichen Jahrhundert wollte Modestius, ein Landpfleger des Kaiser Valens, den heiligen Bischof Basilius durch Drohungen dahin bringen, daß er es mit den Arianern halten sollte. Aber der heilige Bischof gab ihm zur Antwort: „Drohe, wie du willst. Deine Drohungen machen bey mir keinen Eindruck. Wir Geistliche haben ein Gesetz, sanftmüthig zu seyn, und uns keinem einzigen Menschen, am wenigsten einem so großen Kaiser, zu widersetzen. Wenn aber die Sache Gottes in Gefahr kömmt, alsdann achten wir die ganze Welt nicht, sondern sehen nur auf Gott allein. Feuer und Schwerdt, wilde Thiere und eiserne Hacken, sind uns dann mehr zur Lust, als zum Schröcken.“ Als Kaiser Theodosius bey einem Schauspiel zu Thessalonika mehrere tausend Bürger aus Rache umbringen ließ, und bald darauf zu Mailand dem Gottesdienst beywoh-

nen wollte, fand er bey seiner Ankunft den heiligen Bischof Ambrosius schon unter der Kirchenthür stehen, der ihn so lange nicht in die Kirche hineinließ, bis er durch eine strenge Buße wegen diesem großen Verbrechen vollkommene Genugthuung geleistet hatte. „Man sagt, spricht dieser heilige Bischof, daß dem Kaiser alles erlaubt sey, und alles unter ihm stehen müsse. Aber ich muß dir sagen, mein Kaiser, daß du über Dinge, die göttlich sind, als Kaiser kein Recht habest. Erhebe dich nicht zu sehr, sondern, wenn du lang herrschen willst, so seye Gott unterthan. Es steht geschrieben: gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Als Kaiser gehören dir deine Palläste, aber die Kirchen gehören den Priestern.“ Im achten Jahrhundert wollte der griechische Kaiser Kopronymus keine Bilder der Heiligen in denen Kirchen gedulden. Aber der heilige Joannes Damascenus, der zu selber Zeit lebte, hielt wider diesen Bilderstürmer eine eifrige Rede, in welcher er sagt: „wir werden niemals erlauben, diesem Befehl des Kaisers zu gehorsamen. — Christlichen Regenten steht es nicht zu, die Verordnungen der Kirche umzustossen. Christus hat die Gewalt zu binden

und

und zu lösen nicht denen Königen, sondern denen Aposteln und ihren Nachfolgern, denen Seelenhirten und Lehrern der Kirche, gegeben." Sehet, das war jederzeit die Sprache und die Gesinnung der katholischen Kirche. Die Gewalt zu binden und zu lösen, die Schlüßel zum Himmelreich, waren zu allen Zeiten, und zwar ganz allein, in den Händen der Geistlichen. — Die gröste weltliche Fürsten unterwarffen sich dieser geistlichen Gewalt, und wie sie ausser der Kirche, und in zeitlichen Geschäften zu befehlen gewohnt waren, so wollten sie in der Kirche, und in dem Geschäfte ihres Seelenheils, nichts als gehorchen. „Derjenige, sagt Kaiser Theodosius der jüngere, handelt lasterhaft, der sich in geistliche Geschäfte einmischt, wenn er nicht selbst aus der Zahl der Geistlichen ist. Der Eifer in der Religion, sagt der Kaiser Basilius, die Wissenschaft und die Tugend mögen bey einem Weltlichen so hoch steigen, als sie immer wollen, so gehört er doch immer unter die Schafe, so lang er ein Weltlicher bleibt. Lasset euch also als Schafe niemals in einen Wortstreit mit euren Hirten ein, und gebet euch mit Sachen nicht ab, die euren Stand übersteigen." Diese Gesinnungen bestättigten die katholische Christen,

sowohl

sowohl hohe als niedrige, auch allzeit in ihren Werken. Wollten sie sich oder ihre Kinder taufen lassen, so eilten sie in die Kirche. Wollten sie Nachlassung ihrer wirklichen Sünden erhalten, so unterwarffen sie sich dem Urtheile und der Losssprechung des Priesters. Wollten sie in den Ehstand tretten, so verlangten sie die Einsegnung eines Geistlichen. Waren sie in dem Zeitpunkt zu sterben, so suchten sie Trost und Hilfe bey ihren Seelenhirten. Man hat niemals gehört, daß ein weltlicher Richter von Sünden losgesprochen, daß ein Kaiser Sakramente ausgetheilt, daß ein Bürger oder ein Bauer Meße gelesen habe. Dergleichen geistliche Verrichtungen wurden allzeit denen Geistlichen überlassen, weil nur diese, als wahre und einzige Nachfolger der Apostel, die Schlüßel zum Himmelreich haben. — Und warum haben denn die Geistliche die Schlüßel zum Himmelreich? — Nur wegen euch, meine Christen! Das will ich euch erklären im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Die Geistliche haben die Schlüßel zum Himmelreich wegen euch. — Schon bey eurer

Geburt

Geburt war euch das Himmelreich durch die Sünde Adams verschlossen. Wer hat euch dasselbe geöfnet? Wer, als die Geistliche, die die Schlüßel zum Himmelreich haben. Oder hat man euch nicht gleich nach der Geburt zur Kirche getragen, um alldort getaufet, und durch die Taufe von der Erbsünde gereinigt zu werden? — Nachdem ihr erwachsen seyd, habt ihr selbst freiwillig euch öfters den Himmel verschlossen. Denn durch jede schwere Sünde verliert der Mensch die Gnade Gottes, und dadurch allen Anspruch zum Himmel. Wer öfnet euch nun auch das zweitemal den verschlossenen Himmel wieder? Wer, als die Geistliche, die die Schlüßel zum Himmelreich haben? Oder gehet ihr nicht nach begangener Sünde in den Beichtstuhl, entdecket dort eure Missethat aufrichtig dem Priester, bereuet dieselbe von ganzen Herzen, versprechet vollkommene Besserung, und erhaltet dann gänzliche Vergebung? Wenn ihr zu allen Fürsten dieser Welt gehet, so kann euch keiner auch die geringste Sünde nachlassen. Wenn euch aber der Priester losspricht, dann sind eure Sünden getilgt, als wenn sie niemal gewesen wären. — Wer Gott nicht kennet, auch dem ist der Himmel verschlossen. Denn

wer

wer Gott nicht kennet, der kann Gott nicht lieben, und wer Gott nicht liebt, der hat keinen Antheil am Himmel. Wer hat euch nun Gott kennen gelehrt? Wer hat euch den ersten Unterricht in dem katholischen Glauben gegeben? Wer setzt diesen Unterricht noch wirklich in denen Christenlehren und Predigten fort? Wer löset euch eure Gewissensscrupel, eure Zweifel, eure Aengstlichkeiten auf? Wer öfnet euch also den Himmel, als die Geistliche, die die Schlüßel zum Himmelreich haben? — Bisweilen straft Gott die Menschen schon auf dieser Welt wegen ihren Sünden. Er schickt ihnen Kreuz und Leiden, Krankheiten und Trübsalen, Elend und Noth. In solchen Umständen rufen sie zu Gott um Barmherzigkeit. Aber oft erhört sie Gott nicht. Ihre Seufzer können die Wolken nicht durchdringen. Es scheint für ihr Flehen der Himmel verschlossen. Was thun nun die Menschen, wann es so weit kömmt? Sie eilen zur Geistlichkeit. Sie lassen durch dieselbe öffentliche Andachten anstellen. Sie lassen das heilige Meßopfer entrichten; und so wird endlich der Himmel wieder besänftigt, und die Menschen von ihren Drangsalen befreiet. Wer eröfnet euch also den Himmel, als die

Geistliche, die die Schlüßel zum Himmelreich haben? — Wann es zum Sterben kömmt; wann jener Zeitpunkt herannahet, in dem ihr die Welt verlassen müsset, und in dem die Welt auch euch gänzlich verlasset; wann jene Stunde schlägt, in der ihr den schweren Weg in die Ewigkeit antretten sollet, wer steht euch alsdann bey? Wer stärkt euch mit den heiligen Sterbsakramenten? Wer tröstet euch in eurer Todesangst? Wer stellt euch noch in den lezten Augenblicken die ewige Wahrheiten vor? Wer empfiehlt eure sich vom Körper scheidende Seele dem Schöpfer? Wer eröfnet euch also in diesem wichtigen Zeitpunkt den Himmel? Wer, als die Geistliche, die die Schlüßel zum Himmelreich haben? — Wenn ihr endlich den Todeskampf überstanden und eure Laufbahn auf dieser Erde vollendet habt, wer senket alsdann euren Leib in das von der Kirche gesegnete Grab? Wer betet für euch um eure ewige Ruhe? Wer verrichtet die Leichengottesdienste, um euch aus den Flammen des Fegfeurs zu befreien, und euch nur recht bald den Himmel zu eröfnen? Wer, als die Geistliche, die die Schlüßel zum Himmelreich haben? — Ist es nun nicht wahr, daß die Geistliche die

Schlü-

Schlüßel zum Himmelreich nur wegen euch haben? Hab ich es euch nicht hinlänglich bewiesen? Habt ihr nicht selbst von eurer Geburt bis zu eurem Tod eine vielfache Erfahrung von dieser Wahrheit?

Wenn es aber wahr ist, was ich gesagt habe, so müsset ihr in das Zukünftige die Geistlichkeit mehr verehren. Niemand in der Welt kann euch so große Wohlthaten erweisen, als die Geistliche. Es verdient also auch Niemand mehr Dank und Hochachtung von euch, als eben diese. Wenn euch jemand das Leben des Leibs rettet, und aus einer augenscheinlichen Todesgefahr befreiet, so seyd ihr äusserst dankbar dafür. Ihr wisset nicht, wie ihr gegen einen solchen Wohlthäter eure Dankbarkeit genug ausdrücken sollet. Die Geistliche können euch nun das Leben der Seele retten, und durch ihre Schlüßelgewalt von der Gefahr des ewigen Todes befreien. Sie verdienen also gewis auch euren Dank und eure Verehrung in einem vorzüglichen Grade. Gesetzt auch, daß mancher Geistliche in sich selbst, in seinen Sitten, in seiner Lebensart nicht verehrungswürdig sey, so bleibt er doch verehrungswürdig wegen

seinem Stande, in dem er ist, und wegen seiner Gewalt, die er über euch hat. Ihr müsset auf sein Amt, und nicht auf seine Person sehen, und wenn er euch nicht gefällt, weil er ein schwacher Mensch ist, so müsset ihr ihn doch hochachten, weil er ein Geistlicher ist. Danket Gott, daß er euch bisher die Geistlichkeit und mit derselben den wahren Glauben noch immer erhalten hat. Danket Gott, und bittet ihn, daß er euch die Hilfe der Geistlichen ja niemals entziehen wolle, besonders in der Stunde des Todes nicht. Amen.

Predigt
am Skapulirfest.

Beatus venter, qui te portavit. Lucae 11. v. 27.

Selig ist der Leib, der dich getragen hat.

Wer ist denn Maria, daß ihr Leib, der Jesum getragen hat, in dem heutigen Evangelium selig genannt wird? Wer ist denn

Maria,

Maria, daß sie von sich selbst sagen kann: alle Nationen werden mich selig sprechen? Wer ist denn Maria, daß sie von der ganzen katholischen Kirche schon seit vielen Jahrhunderten allgemein und unbeschreiblich verehrt wird? Wer ist denn Maria? — Man sieht Kaiser und Könige, die ihre Kronen zu den Füßen Mariä legen. Man sieht Reiche und Arme, die sie wie eine Königinn verehren. Man sieht Gesunde und Kranke, die ihr Dankopfer bringen. Man sieht Hausväter und Hausmütter, die ihr ganzes Hauswesen und alle ihre zeitliche Güter dem Schuz Mariä empfehlen. Man sieht Eltern, die das Angenehmste, was sie haben, nämlich ihre Kinder, der Obsorge dieser Mutter übergeben. Man sieht Kinder, die eben dieser Mutter ihre unschuldige Herzen mit feuriger Andacht und kindlichem Zutrauen opfern. Wer ist denn Maria, daß ihre Verehrung so allgemein, so groß, so bedeutend ist? Wer ist denn Maria? — Hochansehnliche! Maria ist diejenige, die diese allgemeine, diese große Verehrung vollkommen verdient. Daß Maria verehrt zu werden verdient, ist gewis. Nur darauf kömmt es an, daß wir auch wissen, wie Maria verehrt werden will. Da wir

Diener Mariä sind, so wollen wir heute lernen, auch wahre Verehrer Mariä zu seyn. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Maria verdient, daß wir sie verehren. Das zeige ich im ersten Theile.

Maria will, daß wir sie durch Nachfolge verehren. Das erkläre ich im zweiten Theile.

Göttliche Mutter! zu deiner Ehre und in deinem Namen will ich heute reden, und im Namen desjenigen, den dein seliger Leib getragen hat, im Namen Jesu.

Erster Theil.

Maria verdient, daß wir sie verehren. Sie verdient es wegen ihrer Würde, wegen ihren Tugenden, wegen ihren Wohlthaten. — Maria verdient es wegen ihrer Würde, daß wir sie verehren. Oder wo ist wohl eine Würde, die der Würde Mariä gleich kömmt? Sie ist Mutter Gottes geworden. Wer nun weiß, wie gros Gott ist, der kann wissen, wie gros

die Würde Mariä ist. „Was verlangest du mehr bey dieser Jungfrau! sagt der heilige Anselm, genug, daß sie die Mutter Gottes ist. In diesen Worten ist alles begriffen, was sich immer von ihr sagen läßt, wenn auch tausend Bücher geschrieben würden.“ „Maria ist es, sagt der heilige Bonaventura, die Gott so gros gemacht, daß er sie mit aller seiner Allmacht größer nicht machen könnte. Gott könnte eine größere Welt machen. Gott könnte einen größeren Himmel bauen. Aber eine größere Mutter, als eine Mutter Gottes ist, könnte selbst Gott nicht machen.“ „Welche Zunge, sagt der heilige Bernhard, wenn sie auch eine Engelszunge wäre, kann diese jungfräuliche Mutter hinlänglich loben! diese Mutter, nicht eines gewöhnlichen Menschen, sondern eines Gottes. Eine Jungfrau und eine Mutter Gottes! Eine zweyfache Neuigkeit! Ein zweyfacher Vorzug! Ein zweyfaches Wunder! Doch so muste es seyn. Eine Jungfrau konnte keinen anderen Sohn haben, als einen Gott, und ein Gott konnte keine andere Mutter haben, als eine Jungfrau.“ „Was bisher die Natur nicht gehabt hat, sagt der heilige Hieronymus, was die Vernunft nicht begriffen hat,

was kein Menschensinn faßt, was die Erde anstaunt, was alle himmlische Wesen bewundern, alles das ist Maria geworden, da sie Mutter Gottes geworden ist.“ Sehet, Hochansehnliche! so gros ist nach den Zeugnissen der heiligen Väter die Würde Mariä. Aber eben deswegen soll auch unsere Verehrung gros seyn. Wir verehren jeden Menschen, der in einer hohen Würde, in einem großen Ansehen steht. Wie vielmehr sollen wir Mariam verehren, da ihre Würde die höchste, ihr Ansehen das gröste ist. Bey gewöhnlichen Menschen ist die Verehrung manchmal nur äusserlich, weil im innerlichen der Mensch nicht allzeit verehrungswürdig ist. Oft glänzt nur Bosheit im Purpur und Gold, dahingegen Tugend in Lumpen verborgen ist. Aber bey Maria hat die Verehrung keine Ausnahme, weil ihr innerlicher Werth eben so gros, wie ihre äusserliche Würde war. Den innerlichen Werth des Menschen machen seine Tugenden aus. Da nun Maria voll von Tugenden war, so verdient sie auch, daß wir sie wegen ihren Tugenden verehren. — Wenn von den Tugenden Mariä die Rede ist, so muß ich mit einem heiligen Bernhard aufrufen: „Nichts macht mir mehr Freude, aber auch nichts verur-

verursacht mir mehr Schrecken, als von Maria zu reden. Denn, wie das, was sie empfangen hat, unschäzbar ist, so ist auch das, was sie gethan hat, unaussprechlich." Ich erkenne meine Schwachheit in dem Lob Mariä. Ich will also einen größern Mann für mich reden lassen, nämlich den heiligen Bischof Ambrosius, dessen Beredsamkeit die Kirche allzeit bewunderte, und der uns von den Tugenden Mariä folgende Schilderung macht: „Maria, sagt er, war eine Jungfrau nicht allein dem Leib nach, sondern auch dem Gemüth nach. Sie war demüthig in ihrem Herzen, ernsthaft in ihren Worten, klug in ihren Handlungen. Armuth war ihr lieber, als Reichthum, Arbeit war ihr lieber, als Müssiggang, Schamhaftigkeit war ihr lieber, als Wollust. Sie richtete sich in ihrem Leben nach dem Willen Gottes, nicht nach den Urtheilen der Menschen. Sie that Niemanden Böses, sondern Jedermann Gutes. Oder wann hat sie wohl einen Demüthigen verachtet? wann hat sie einen Schwachen verspottet? wann hat sie einen Nothleidenden ohne Hilfe gelassen? In ihren Augen war nichts freches, in ihren Reden nichts ausgelassenes, in ihrem Betragen nichts zügelloses. Ihre

ganze äusserliche Gestalt war ein lebhafter Abdruck ihrer schönen, reinen, unschuldigen Seele. Maria lebte so, daß ihr einziges Leben dem Leben aller übrigen Menschen zur Richtschnur seyn kann und seyn soll." So werden von dem heiligen Ambrosius die Tugenden Mariä geschildert. Müssen wir nicht eingestehen, Hochansehnliche! daß diese Schilderung treflich ist? Müssen wir nicht eingestehen, daß Maria alle Tugenden, die wir an anderen Heiligen einzeln bewundern, gleichsam miteinander in sich vereiniget hatte? Müssen wir nicht eingestehen, daß eine Person, die so tugendhaft ist, auch aller nur erdenklichen Verehrung höchst würdig ist. Es verdient aber Maria nicht allein Verehrung wegen ihren Tugenden. Sie verdient, daß wir sie auch wegen ihren Wohlthaten verehren. — Maria ist eine Mutter; und was ist wohlthätiger, als ein Mutterherz? — Wer kann die Wohlthaten zählen, die Maria durch ihre Fürbitte dem ganzen Menschengeschlechte, und einem jeden aus uns schon erhalten hat? Sie hat uns denjenigen gegeben, der uns gleich beym Eintritt in die Welt von der Erbsünde reinigt. „Die Eva, sagt der heilige Augustin, war die Urheberinn der

Sün-

Sünde, und Maria war ein Werkzeug der Gnade. Die Eva hat uns geschadet, da sie uns den Tod brachte. Maria hat uns genüzt, da sie uns das Leben gebahr. Die Eva hat uns verwundet. Maria hat uns geheilet." Und sie heilet uns noch oft, da sie uns in allen unseren Anliegenheiten, wenn wir sie anrufen, mütterlich beysteht. Oder wer kann sagen, daß er jemals mit wahrem, kindlichem Vertrauen Hilfe durch Maria begehrt, und gar keine Hilfe, gar keinen Trost durch Maria erhalten hat? Wer kann das mit Wahrheit behaupten? Redet ihr zur Ehre Mariä, eingeweihte Tempel! Warum hat man euch gebauet? Geschah es nicht aus Dankbarkeit für die viele Wohlthaten, die Maria ihren Verehrern erwiesen hat? Redet ihr Brüder und Schwestern der heiligen Skapulir-Bruderschaft! Warum seyd ihr in diese Bruderschaft eingetretten? Waren nicht die viele Wohlthaten Mariä Ursache, die ihr schon von eurer Aufnahme an anderen Mitgliedern gesehen, gehört, und erfahren habt? Redet ihr Kranke, die ihr schon nahe am Tod waret, und nun wieder gesund und munter herumwandelt! Hat euch nicht Maria, das Heil der Kranken, geholfen? Hat nicht ihre Für-

bitte die Pfeile des Todes von euch abgewendet, und den Geist des Lebens über euch ausgegossen? Redet ihr Sünder, die ihr schon lange auf dem Weg des Lasters gewandelt, aber doch endlich auf den Weg der Gerechtigkeit zurückgekommen seyd! Hat euch nicht Maria, die Zuflucht der Sünder, geholfen? Hat nicht ihre Fürbitte die erste Bewegungen einer wahren Reue, und endlich die Früchten einer wahren Buße hervorgebracht? Redet ihr Betrübte und Unglückliche, die ihr mitten in eurem Kreuz und Leiden auf einmal Erleichterung, Trost und Hilfe gefunden habt! Hat euch nicht Maria, die Trösterinn der Betrübten, geholfen? Hat nicht ihre Fürbitte den Kelch des Leidens von euch hinweggenommen, und heilenden Balsam in eure Wunde gegossen? Ja, Maria hat es gethan! Maria hat durch ihre Fürbitte euch geholfen! Denn sie ist die Helferinn der Christen. Erkennet so viele Wohlthaten, und verehret diejenige, die euch selbe erwiesen hat. — Aber wie will Maria, daß wir sie verehren? Das wollen wir untersuchen im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Maria will, daß wir sie durch Nachfolge verehren. „Denn das Wesentliche der Verehrung, sagt der heilige Augustin, besteht darin, daß du dem nachfolgest, den du verehrest.“ Wir sollen also Mariä nachfolgen in ihrer Würde, in ihren Tugenden, in ihren Wohlthaten. — Wir sollen ihr nachfolgen in ihrer Würde. Maria war die Mutter Gottes. Wir sind Kinder Gottes. Wie sich also Maria würdig gemacht, Mutter Gottes zu seyn, so sollen auch wir uns würdig machen, Kinder Gottes genennet zu werden. Wir sind Kinder Gottes. Wahrhaftig, eine Würde, die uns über alle andere Geschöpfe erhebt! Wir sind Kinder Gottes. Wir haben also alle miteinander einen und den nämlichen Vater, der im Himmel ist. Wir sind Kinder Gottes. Es ist also der unendlich Mächtige unser Vater! Was werden wir von ihm nicht alles erhalten können? Es ist der unendlich Gütige unser Vater! Was wird wohl dieser uns seinen Kindern versagen können? Es ist der unendlich Weise unser Vater! Mit welcher Zuver-

sicht werden wir von ihm alles, was uns wahrhaft gut ist, erwarten können? Wir sind Kinder Gottes. Aber verdienen wir es auch, zu seyn? Sind wir würdig, einen solchen Vater zu haben? Gute Kinder sollen ihren Vater nachahmen. „Seyd vollkommen, sagt Christus, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Wir sind nach dem Ebenbilde Gottes, unsers Vaters, erschaffen. Wir sollen also nach diesem Ebenbilde leben und handeln. Haben wir aber bisher so gelebt, so gehandelt? O Gott! es geht dir, wie es manchem Vater unter den Menschen geht. Du hast viele Kinder. Aber diese deine Kinder sind in ihrem Betragen sehr ungleich. Einige sind gehorsam, andere widerspenstig. Einige sind gut, andere böß. Einige sind fromm, andere ausgelassen. Du hast viele Kinder. Aber bey so vielen Kindern hast du nicht viele Freude. Du hast viele Kinder. Aber wenige sind würdig, deine Kinder zu seyn. Hochansehnliche! Unter welchen Kindern Gottes sind wir? Unter den Guten, oder unter den Bösen? Wenn wir unter den Guten seyn wollen, so müssen wir Mariä in ihren Tugenden nachfolgen. — Ich bemerke unter den Tugenden Mariä vorzüglich

züglich zwo, die unter uns selten, und deswegen unserer Nachfolge höchst zu empfehlen sind, ihre unbefleckte Reinigkeit, und ihre gänzliche Ergebenheit in den göttlichen Willen. Maria war so rein, daß sie zitterte, als ihr der Engel verkündigte, daß sie eine Mutter werden sollte. Würden wohl auch die Jungfrauen in unseren Zeiten über eine solche Verkündigung zittern, in unseren Zeiten, wo wenige den Ehstand erwarten, sondern sich schon vorher viehisch in verbotenen Wollüsten wälzen, in unseren Zeiten, wo man sich nur nach der Mode richtet, wo aber die Reinigkeit nicht mehr Mode zu seyn scheint, in unseren Zeiten, wo diese edle Tugend in die Klöster geflohen ist, weil sie in der Welt so schlechte Aufnahme fand. Wenn doch solche unreine Menschen bedenken wollten, daß ihr Leib durch die Taufe ein Tempel des heiligen Geistes geworden sey! Wie müssen sie sich schämen, diesen Gott geheiligten Leib zu einen Tempel der Venus, zu einen Greuel der Verwüstung, zu einen Hurenleib zu machen? Wenn dann solche Menschen erst noch Pflegkinder Mariä, und Mitglieder der heiligen Skapulir-Bruderschaft sind, wie sehr widersprechen sich diese in ihren Handlungen?

Wie

Wie können sie den Dienst der Unbefleckten mit so vielen Befleckungen, die Reinigkeit mit der Unzucht, die Pflichten des Geistes mit den Wollüsten des Fleisches vereinbaren? Wenn das nicht Widerspruch ist, so giebt es keinen. Das heißt nicht Mariam verehren, sondern hassen, nicht ihr dienen, sondern sie verachten, nicht ihr nachfolgen, sondern von ihr abweichen. Aber vielleicht hat Maria mehrere Nachfolger in ihrer Ergebenheit in den göttlichen Willen? Zu wünschen ist es. Denn was kann der Mensch klügers thun, als daß er sich in allen Umständen dem göttlichen Willen ganz überlasse? Es geschieht ja doch nichts, als was Gott will. Und Gott will nichts, als was uns gut ist. Er kann auch das Böse in Gutes verwandeln, und uns Süßigkeit geben, wo wir Bitterkeit fürchten. Wenn er will, so können aus Trübsalen für uns Freuden hervorquellen, so wie unter Dörnern Rosen hervorwachsen. Es ist also klug, sich allzeit und ganz dem Willen Gottes ergeben. „Wer ein aufrichtiges Herz hat, sagt der heilige Augustin, der richtet sich nach dem Willen Gottes. Der Wille Gottes ist zuweilen, daß du gesund seyest, zuweilen, daß du erkrankest. Gefällt dir

nun

nun der Wille Gottes, wann du gesund bist, so muß er dir auch gefallen, wann du krank bist. Sonst hast du kein aufrichtiges Herz." Und wie könnten wir denn behaupten, daß wir Mariä nachfolgen, wenn wir uns nicht, wie sie, in den Willen Gottes ergeben wollten? Diese Ergebenheit war ja eine ihrer ersten und vorzüglichsten Tugenden, und Mariam verehren, heißt ja, ihr in ihren Tugenden nachfolgen. — Wenn wir endlich wahre Verehrer Mariä seyn wollen, so müssen wir derselben auch in ihren Wohlthaten nachfolgen. Wohlthätigkeit ist die gröste Zierde der Menschheit. Wohlthätig seyn heißt, dem Nächsten das erweisen, was wir wünschen, daß man in gleichen Umständen auch uns erweisen soll. Da wir nun nie wissen, ob wir nicht einst in solche Umstände kommen, so müssen wir unserm Nächsten unsere Hilfe niemal versagen. Freuet euch, ihr Reiche, daß euch Gott Gelegenheit giebt, einen so guten Gebrauch von eurem Reichthum zu machen. Ihr theilet von euren vergänglichen Schäzen denen Nothleidenden mit, und ihr sammelt euch dadurch ewige, unvergängliche Schäze in dem Himmel. Das Allmosen, das ihr den Armen gebt, ist ein Kapital, das

ihr

ihr auf Zinsen legt, und das euch hundertfältigen Nuzen bringt. Wer gegen die Arme mitleidig ist, der hat sich am wenigsten vor Armuth zu fürchten. Denn das Gebet der Armen durchdringet die Wolken, und ziehet den Segen Gottes auf ihre Wohlthäter herab. — Doch kann nur der Reiche wohlthätig seyn? Können die Arme diese schöne Tugend niemal ausüben? Muß man nur Geld haben, um seinem Nächsten helfen zu können? Nein, Hochansehnliche! Man kann auch ohne Geld wohlthätig seyn. Es giebt Wohlthaten, die man mit Geld nicht kaufen, und auch mit Geld nicht bezahlen kann. Ein freywilliger Liebesdienst zur Zeit einer dringenden Noth, ein aufrichtiger Trost in der Stunde des Leidens, ein freundschaftlicher Rath in zweifelhaften Umständen, ein gutes Fürwort bey dem, der helfen kann, ein liebreicher Unterricht in dem, was man nicht weiß, eine wohlmeinende Warnung vor einem bevorstehenden Unglück, dies sind Wohlthaten, worzu man kein Geld braucht, und die ein Armer dem anderen erweisen kann. Vorzüglich könnet ihr Eltern Wohlthaten austheilen, die euch nichts kosten, und die doch mehr werth sind, als alle

Wohl-

Wohlthaten der Welt, wenn ihr nämlich eure Kinder gut und christlich erziehet. Eine gute Erziehung ist die gröste Wohlthat, die ein Mensch dem andern erweisen kann. Von der ersten Erziehung hangt das ganze übrige Leben des Menschen ab, so wie von der ersten Bearbeitung die ganze künftige Fruchtbarkeit eines Ackers abhangt. Erweiset also euren Kindern diese Wohlthat, und erziehet sie gut. Es wird für euch einst ein Trost seyn in euren alten Tagen, wenn ihr Kinder um euch habt, die euch Freude machen, und euch bey den Gebrechlichkeiten eures hohen Alters mit kindlicher Liebe unterstützen. Es wird für euch einst ein Trost seyn auf eurem Sterbbette, wenn ihr Kinder hinterlasset, von denen ihr hoffen könnet, daß sie brauchbare Menschen und gute Christen seyn werden. Es wird für euch einst ein Trost seyn am Tage des Gerichts, wenn ihr mitten unter euren wohlerzogenen Kindern vor dem göttlichen Richter erscheinen, und zu ihm sagen könnet: siehe, Herr! hier sind alle, die du unserer Obsorge anvertrauet hast, und von allen diesen haben wir keines verloren. So gros dieser Trost einst für euch seyn wird, eine eben so große Wohlthat ist eine gute Er-

ziehung für eure Kinder. Und wohlthätig seyn heißt Mariä nachfolgen, und Mariä nachfolgen heißt sie verehren.

Wir wissen nun, Hochansehnliche! daß Maria verehrt zu werden verdient, und daß sie durch Nachfolge verehrt werden will. Wir haben ihre Würde betrachtet, ihre Tugenden bewundert, ihre Wohlthaten überlegt. Wir haben ihre Würde als Mutter Gottes betrachtet. Wollen wir auch unsere Würde als Kinder Gottes öfters betrachten. Wir haben ihre Tugenden, und vorzüglich ihre Reinigkeit und ihre Ergebenheit in den göttlichen Willen bewundert. Wollen auch wir in unseren Sitten rein, und in den göttlichen Willen allzeit ergeben seyn. Wir haben ihre Wohlthaten überlegt. Wollen auch wir unserm Nächsten Wohlthaten erweisen, Wohlthaten des Leibs und Wohlthaten des Geists. Wenn wir das thun, dann können wir sagen, daß wir würdige Diener, und wahre Verehrer Mariä seyen. Und das wollen wir ja seyn. Wir tragen ja deswegen das heilige Skapulir, als ein Zeichen des Dienstes und der Verehrung Mariä. Nie sollen wir dieses heilige Zeichen betrachten, ohne

uns an unsere Pflichten zu erinnern, und nie sollen wir uns an unsere Pflichten erinnern, ohne dieselbe zu befolgen. Das heilige Skapulir soll unsere Fahne seyn, unter der wir streiten wider unsere Feinde. Das heilige Skapulir soll unser Kennzeichen seyn, das uns als Diener Mariä von den Dienern der Welt, von den Sklaven des Fleisches, von den Leibeignen der Hölle unterscheidet. Das heilige Skapulir soll ein öffentliches Zeichen seyn, daß wir als Diener Mariä leben und sterben wollen. Amen.

Predigt
am Fest des heiligen Bernhard.

Ecce, nos reliquimus omnia, et secuti sumus te: quid ergo erit nobis? Matth. 19. v. 27.

Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt? Was werden wir also dafür erhalten?

Es ist schwer, vieles besitzen, und doch alles, was man besitzet, auf einmal wieder verlassen. Es ist schwer, mitten in der Welt leben, und doch keinen Theil an der Welt haben. Es ist schwer, der Natur nach ein gebrechlicher Mensch, und den Sitten nach ein Engel im Fleisch seyn. Ja, es ist schwer. Aber es ist hoher Beruf, es ist Vollkommenheit eines wahren Christen. Wer ein wahrer Jünger Jesu Christi seyn will, der muß alles, was die Welt reizendes hat, fliehen, und alles, was die Welt bitteres hat, suchen. Er muß sein

Fleisch

Fleisch kreuzigen, er muß seine Sinne abtödten, er muß seine Leidenschaften besiegen. Er muß gleichsam nur mit dem Leib auf der Erde herumwandeln, aber sein Geist muß sich immer in höheren Gegenden, nahe an dem Throne der Gottheit befinden. Und doch, wenn ihn die Liebe ruft, muß er sich von seinen himmlischen Betrachtungen mitten in das Geräusch der Welt herablassen, um seinem Nebenmenschen zu helfen, Gutes zu thun, und allen alles zu werden. Darinn besteht die wahre Vollkommenheit eines Christen. — Aber worinn besteht denn der Lohn dieser Vollkommenheit? Wir haben alles verlassen, sagt Petrus in dem heutigen Evangelium zu Jesu, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt: was werden wir nun dafür erhalten? Jesus antwortete: Ihr werdet alles, was ihr verlassen habt, hundertfach wieder erhalten, und noch dazu das ewige Leben besitzen. Sehet, dies ist der Lohn eines wahren, vollkommenen Christen, und dies war auch der Lohn des heiligen Vater Bernhard, dessen Fest wir heute begehen, und dessen Lob ich euch verkündigen soll.

Der heilige Vater Bernhard verließ alles

wegen Gott, und er erhielt alles wieder, was er verlassen hat.

Der heilige Vater Bernhard verließ alles wegen Gott: er verließ die Reichthümer, die Ehren und die Freuden der Welt. Ich zeige es euch im ersten Theil.

Und er erhielt alles wieder, was er verlassen hat; denn er erhielt Reichthümer, Ehren und Freuden. Ich beweise es euch im zweiten Theil.

Heiliger Bernhard! deine Wohlredenheit hat Könige und Fürsten erschüttert. Gieb mir nur so viel davon, daß ich in die Herzen meiner Zuhörer eindringen, und sie nicht allein zur Bewunderung deiner Tugenden, sondern auch zur Nachahmung bewegen kann. Ihr, Hochansehnliche! verleihet mir eure Geduld.

Erster Theil.

Der heilige Vater Bernhard verließ alles wegen Gott. Er verließ die Reichthümer, die Ehren und die Freuden der Welt. — Er verließ die Reichthümer der Welt. Denn, ob-

wohlen er von adelichen, und reichen Eltern gebohren war, so faßte er doch schon im neunzehnten Jahr seines Alters, auf das Zureden seiner frommen Mutter, den Entschluß, in ein Kloster zu gehen. Seine Brüder und die übrige Anverwandte suchten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie stellten ihm das verächtliche des Klosterstandes, und zugleich das große zeitliche Glück vor, das er in der Welt machen könnte. Aber die Denkungsart des heiligen Bernhard war nicht die Denkungsart seiner Brüder. Der Klosterstand, der ihnen so verächtlich schien, war in seinen Augen ehrwürdig, und alles zeitliche Glück, das sie für so wünschenswerth hielten, war in seinen Augen verächtlich. Er blieb also bey seinem Entschluß, und führte denselben im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters so glücklich aus, daß diejenige, die bisher seine Widersacher waren, selbst seine Begleiter wurden, und er in Gesellschaft von dreyßig adelichen Jünglingen, worunter sechs Brüder von ihm waren, nach Cisterz eilte, und alldort vom Abt Stephan in das Kloster aufgenommen wurde. Ich muß hier im Vorbeygehen eine Bemerkung machen, die euch angeht, ihr Eltern! Der heilige

Bernhard erwählte, wie die Geschichte sagt, auf das Zureden seiner frommen Mutter, den Klosterstand. Diese legte also gleichsam den Grund zu seiner künftigen Heiligkeit. Wäre sie eine eitle, weltlich gesinnte Mutter gewesen, so hätte sie ihn vielmehr von dem Klosterstand abgehalten, und wir würden vielmehr den heiligen Bernhard als einen ansehnlichen, reichen Weltmann kennen, nicht aber den großen Heiligen, den Honigfließenden Lehrer, den Vater der Kirche an ihm bewundern. Sehet, ihr Eltern! Wie sehr ihr das künftige Glück oder Unglück eurer Kinder, ihre gute oder schlechte Standeswahl, ihre Seligkeit oder ihr Verderben in euren Händen habt! Aber freylich ist nicht jedes Kind zum Klosterleben berufen, und manche Mutter veranlaßte durch ihr ungestümmes Zureden, oder wohl gar durch kränkende Drohungen, wodurch sie ihren Sohn, ihre Tochter zum Klosterleben zwang, zeitliches, und ewiges Unglück ihres Kindes. Nach vollendetem Prüfungsjahre wurde der heilige Bernhard nach Clareval geschickt, um alldort selbst ein Kloster aufzurichten, und demselben als Abt vorzustehen. Er lebte an diesem Orte samt seinen Mitbrüdern in so großer Armuth,

daß

daß sie kaum Brod genug zu essen hatten, und dieses Brod war so schlecht, daß einst ein fremder Klostergeistlicher, dem der heilige Bernhard so ein Brod vorlegte, aus Mitleiden Thränen vergoß, und heimlich eines mit sich nahm, um auch andere von der Armuth des heiligen Bernhard zu überzeugen. Diese Liebe zur Armuth behielt er in seinem ganzen Leben, und nichts konnte ihn eher in Eifer bringen, als wenn er Prachtliebende, und nach Reichthum trachtende Geistliche sah. — So wenig Eindruck die Reichthümer der Welt auf ihn machten, eben so wenig reizten ihn die Ehren der Welt. Er war vielleicht der grösste Mann seiner Zeit, und doch, wenn man ihn von sich selbst reden hörte, war er der kleinste. Ich bin ein Abentheuer meines Jahrhunderts, sagt er in seinen Briefen, ich bin eine geringe, schlechte Person, und ein Mensch von gar keiner Bedeutung. Wer mich erhöhet, der demüthigt mich. Wer mich aber demüthigt, der erhöhet mich. O Gott! wenn Männer, wie Bernhard, so reden, wo werden wir Ausdrücke der Demuth finden, die wir so wenig Gutes, und so viel Böses an uns haben! Wir, die wir oft stolz bey unseren Schwach-

heiten, hoffärtig bey unseren Gebrechlichkeiten, aufgeblasen bey unseren Thorheiten sind. Nehmen wir uns doch ein Beyspiel an diesem demüthigen Heiligen, der bey seiner wirklichen Größe sich doch immer für gering und nichtswürdig achtete. In seinem ein und dreyßigsten Jahre fieng er an Wunder zu wirken, und damit er ja deswegen nicht stolz würde, schrieb er noch im nämlichen Jahre das herrliche Buch von den Stufen der Demuth. Wie oft hätte er Bischof werden sollen? Aber er hielte sich zu einem so hohen Amte niemals tauglich genug. Jedermann kannte seine große Verdienste; nur er kannte sie nicht. Die ganze Welt fand ihn lobenswürdig; nur er konnte es nicht leiden, wenn man ihn loben wollte. Denn er glaubte, man lobe ihn, um entweder ihn zu betrügen, oder man betrüge sich selbst, wenn man ihn lobte. Päbste, Bischöfe und Fürsten wechselten Briefe mit ihm, und suchten begierig seinen Umgang und Freundschaft. Es machte ihn aber diese Ehre so wenig stolz, daß er sich unter seinen Mitbrüdern doch allzeit für den Mindesten hielt. Man trug ihm die wichtigsten Geschäfte, und Angelegenheiten von ganzen Königreichen auf, die er auch mit einer bewun-

derswürdigen Geschicklichkeit ausführte. Und doch, anstatt sich darauf etwas einzubilden, wunderte er sich am Ende, wie man einen so unbedeutenden Mann, wie in seinen Augen er war, zur Ausführung so wichtiger Geschäfte habe auswählen können. Ein regulirter Chorherr, Ogerius, dem die Gelehrsamkeit des heiligen Bernhard bekannt war, schrieb ihm, und verlangte, von ihm unterrichtet zu werden. Aber der heilige Mann gab ihm zur Antwort: wenn du von mir Unterricht erwartest, so erwartest du Weisheit von einem Thoren. Sehet, so demüthig war der heilige Bernhard. So wenig suchte er den Beyfall der Menschen und die Ehren der Welt. — Eben so gleichgültig zeigte er sich auch gegen die Freuden der Welt. Als er in seiner Jugend die ersten Versuchungen des Fleisches fühlte, stürzte er sich in einen eiskalten Teich, um das Feuer der Wollust frühzeitig zu löschen. Im neunzehnten Jahre seines Alters wurde er von zweyen lüderlichen Weibsbildern zur Sünde gereizt. Aber er trieb beyde von sich, und seine Unschuld war ihm lieber, als alle Freuden der Welt. Er gieng deswegen, um aller Gefahr auszuweichen, bald darauf in das Kloster,

wie

wie ein kluger Schifmann in den Hafen eilt, um vor den Stürmen des wüthenden Meeres sicher zu seyn. In der klösterlichen Einsamkeit entsagte er nicht allein allen Freuden, sondern auch allen Bequemlichkeiten, und beynahe allen Nothwendigkeiten des Lebens. Er lebte so streng, daß ihm seine Ordensobere gleichsam mit Gewalt auf einige Zeit Einhalt thun musten, und daß man augenscheinlich die Gnade des Herrn an ihm sah, ohne welche es unmöglich gewesen wäre, bey einer so großen Strenge sein Leben zu erhalten. Sehet, so sehr haßte der heilige Bernhard die Freuden der Welt. Es ist Widerspruch, schreibt er an den Jüngling Fulko, es ist Widerspruch, ein Soldat Christi seyn, und zugleich an den Freuden der Welt Theil haben wollen. Die Freuden des Geistes und die Freuden der Welt lassen sich so wenig, als Feuer und Wasser, miteinander vereinigen. Hochansehnliche! auch wir sind Soldaten Jesu Christi, denn wir haben in der heiligen Taufe zur Fahne Christi geschworen. Wir müssen also auch die Freuden der Welt verachten. Wir müssen gegen die Ehren der Welt gleichgültig seyn. Wir müssen die Reichthümer der Welt nicht gar zu sehr lieben. Der

heilige

heilige Bernhard ist ein großes Beyspiel für uns, das um so mehr unserer Nachahmung würdig ist, weil es uns glücklich macht. Denn der heilige Bernhard ist dadurch, daß er wegen Gott alles verließ, gar nicht unglücklich geworden. Er hat nichts dabey verloren, sondern vielmehr alles wieder erhalten, was er verlassen hat. Ich zeige es euch im zweiten Theil.

Zweyter Theil.

Der heilige Vater Bernhard erhielt alles wieder, was er verlassen hat. Er erhielt Reichthümer, Ehren und Freuden. — Er erhielt Reichthümer, und zwar größere, als ihm die Welt geben konnte. Denn er ward reich an Verstand, reich an Tugenden, reich an Wunderwerken. Den Reichthum seines Verstandes beweisen seine hinterlassene Schriften, in welchen er die Geistesgaben, welche die übrigen Kirchenväter einzeln besaßen, gleichsam miteinander vereinigte. Denn er gleicht in seinen Büchern einem heiligen Cyprian an Unerschrockenheit, einem heiligen Chrysostomns an Wohlredenheit, einem heiligen Hieronimus an

Gründ-

Gründlichkeit, einem heiligen Augustin an Belesenheit, und er übertrift sie vielleicht alle an Leichtigkeit, Gegenstände von der ersten Größe ohne sichtbare Mühe zu behandeln. Seine große Gelehrsamkeit machte ihn zum Orackel seiner Zeit, und zum Wunder der Nachwelt. Selbst Luther, der doch ein Feind der katholischen Kirche war, sagte von dem heiligen Bernhard, die Wahrheit habe seinen Mund und seine Feder geborgt, um sich durch ihn hören zu lassen. Die Schäze seiner Tugenden waren nicht geringer, als der Reichthum seines Verstandes. Wenn ich alle seine Tugenden anführen wollte, so müste ich nicht eine Predigt halten, sondern ein Buch schreiben. Doch es ist genug, wenn ich euch sage, daß er von Herzen demüthig war. Denn die Demuth ist die Grundlage von allen Tugenden. Wer ein Gebäude der Heiligkeit aufführen will, sagt der heilige Augustin, der lege die Demuth zum Grundstein. Da wir nun im ersten Theile die große Demuth des heiligen Bernhard bewundert haben, so bleibt uns auch wegen seinen übrigen Tugenden kein Zweifel mehr übrig. Zur Belohnung für seine Tugenden erhielt er von Gott die Gabe, Wunder zu wirken, wodurch er reicher wurde, als

die

die grösten Fürsten der Welt sind. Oder, wo ist ein Fürst, der mit allen seinem Reichthum den Blinden das Augenlicht, den Stummen die Sprache, den Krummen und Lahmen ihre geraden Glieder wieder geben kann? Und das konnte der arme Bernhardus, der mehr als fünfhundert solche Kranke wunderbar heilte. Sehet, so reich, so mächtig war der heilige Bernhard in seiner Armuth. Er erhielt also sehr viel für das wenige, was er verlassen hat. — Er erhielt aber nicht allein Reichthümer, sondern auch Ehren. Man wird kaum einen Mann in der Geschichte finden, der die Ehren der Welt so sehr haßte, und der doch zugleich so sehr geehrt wurde, wie der heilige Bernhard. An ihm wurde das Sprüchwort erfüllt: die Ehre fliehet denjenigen, der nach ihr trachtet, und kömmt zu dem, welcher sie fliehet. Kaum war sein Prüfungsjahr zu Cisterz vorbey, so wurde er schon als Abt und Vorsteher nach Clareval geschickt. Er war damals erst fünf und zwanzig Jahre alt, und sezte sich in kurzer Zeit in so großes Ansehen, daß sein Name durch ganz Frankreich berühmt wurde. Im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters entstanden Unruhen zwischen Ludwig

König in Frankreich und seinen Bischöfen. Die Bischöfe nahmen ihre Zuflucht zu dem heiligen Bernhard, und baten ihn, daß er nach Paris kommen, und ihre Sache bey dem König vertheidigen wolle. Er kam auch, und sein Ansehen wirkte bey dem König so viel, daß die Bischöfe in dem ruhigen Besitz ihrer Rechte gelassen wurden. Im vierzigsten Jahre seines Alters ereignete sich eine Kirchenspaltung, weil zween Päbste zugleich, Anaklet und Innozenz der Zweite, erwählt wurden. Pabst Innozenz flüchtete sich zu dem König in Frankreich, der zur Entscheidung dieser Sache eine Kirchenversammlung nach Stampe ausschreiben ließ. Aber die erste Entscheidung der Kirchenversammlung war diese, daß man eine so wichtige Sache Niemand schicklicher, als dem heiligen Bernhard zu entscheiden überlassen könnte. Er ward also berufen, er kam, er sprach, und da er redete, waren die Bischöfe von beyden Partheyen still, wie, wenn Gott donnert, alle Menschen schweigen, die Gerechte staunen, und die Sünder zittern. Er vertheidigte die Parthey des Pabst Innozenz, und brachte es auch dahin, daß selber gleich nach dieser Kirchenversammlung allgemein, als der rechtmäßige

Pabst

Pabst anerkannt wurde. Die Freude hierüber war in der ganzen Christenheit, und besonders bey den Römern, so gros, daß, als nachher der heilige Bernhard nach Rom kam, er von dem Römischen Volke auf allen Seiten umrungen, ein Vater des Vaterlandes, ein Erhalter der Stadt und der Welt genennt, und höchst ungern wieder entlassen wurde. Wer siehet hieraus nicht, daß man den heiligen Bernhard aller Orten in Ehren hielt, daß ihn Päbste, Bischöfe und Fürsten in den wichtigsten Anliegenheiten als ihren Schiedsrichter erkannten, und daß er allein im Stande ist, jene Staatskluge zu widerlegen, welche behaupten wollen, daß ein Klostergeistlicher der Welt nichts mehr nüzen könne? Sehet, der heilige Bernhard war ein Einsiedler in der Welt, und doch war er in seiner Einöde ein Weltmann. Er entfernte sich von der Welt, und doch suchte ihn die Welt. Er war ein geringer Ordensmann, und genoß doch die Verehrung von ganz Europa. So wahr ist es, daß wahre Tugend allzeit geehrt wird, sie mag in einem Kleide erscheinen, in welchem sie will! — Der heilige Bernhard erhielt endlich nicht allein Reichthümer und Ehren, sondern auch Freuden,

aber Freuden des Geists, die einer guten Seele weit schäzbarer sind, als alle Freuden der Welt. Oder, war es keine Freude für ihn, daß er nicht allein seine Brüder, sondern auch seinen Vater Tezelin zum Klosterstande beredete, und dadurch geistlicher Weise nicht allein der Vater seiner Brüder, sondern sogar der Vater seines Vaters wurde? War es nicht eine Freude für ihn, daß er durch Belehrung der Kezer, durch Bekehrung der Sünder, durch Vermehrung der Klöster, viele hundert Seelen der Hölle entreissen, und dem Himmel gewinnen konnte? War es nicht eine Freude für ihn, daß auf seinen Wink die Ruhe von ganz Europa in geistlichen und weltlichen Sachen hergestellt wurde. War es nicht eine Freude für ihn, daß er einen seiner Schüler unter dem Namen Eugen des Dritten auf den päbstlichen Thron erhoben sah? War es nicht eine Freude für ihn, daß er noch bey seinen Lebzeiten die Stiftung von hundert sechzig Klöstern seines Ordens zu Stande brachte? Und hatten seine Freuden vielleicht mit seinem Leben ein Ende? Nein, sie dauren noch fort. Denn neben den Freuden, die er in der Anschauung Gottes genießt, hat er auch noch die Freude der glücklichen Fortpflanzung

seiner Ordens-Söhnen. Es zählt dieser berühmte Orden bereits zween Päbste, sechs und vierzig Kardinäle, und eine sehr große Menge von Erzbischöfen und Bischöfen. Selbst in unserm Vaterlande hat jedes Bißthum einen Bischof aus diesem Orden aufzuweisen. So war zu Regensburg Bischof Friederich ein Bernhardiner, zu Passau Bischof Konrad, zu Augsburg Bischof Sibot, zu Eichstätt die Bischöfe Philipp und Friederich, und zu Freysing der berühmte Bischof Otto, den ich wegen seiner Frommkeit und Gelehrsamkeit lieber einen zweiten Bernhard nennen möchte? Wie viele herrliche Männer, und würdige Söhne des heiligen Bernhards hatte bisher nicht das hiesige Kloster? Wer kennt, um andere zu verschweigen, den Abt Wolkmarus von Fürstenfeld nicht, der ein berühmter Geschichtschreiber war, und sehr gelehrte Annalen von Baiern hinterlassen hat? Wer kennt endlich den dermaligen Hochwürdigsten Vorsteher, den Mann nach dem Herzen Gottes, den frommen Abt Tezelin nicht, der sich mit seinen würdigen Söhnen unermüdet beeifert, in die Fußstapfen des heiligen Bernhard zu treten.

Heiliger Vater Bernhard! du bist wahrhaftig ein glücklicher Vater. Denn du hattest Freude an deinen Söhnen in deinem Leben, und du hast noch Freude an ihnen nach deinem Tod. Du bist wahrhaftig ein glücklicher Vater. Wollte Gott, daß mehrere Väter so glücklich wären! Ihr Eltern! ich hab mich im Anfange meiner Predigt an euch gewendet, und ich muß mich am Ende derselben wieder zu euch wenden. Saget mir, habt auch ihr einst an euren Kindern eine Freude zu hoffen? Werden sie einst gute Christen, und brauchbare Menschen werden? Führet ihr sie durch Worte und Beyspiel auf den Weg der Tugend? Aus einem Kinde kann man alles machen, was man nur will. Ein Kind gleicht einem Wachs, das alle Gestalten annimmt, die man ihm eindrückt. Ein Kind gleicht einem jungen Baum, der jede Richtung annimmt, die man ihm giebt. Ein Kind gleicht einem Acker, der alles hervorbringt, was man darauf aussäet, es seye hernach guter Saamen, oder Unkraut. Der heilige Bernhard hatte eine gute Mutter, und er wurde deswegen auch ein gutes Kind. Er selbst war ein guter geistlicher Vater, und er erzeugte auch viele hundert

fromme Söhne in Christo Jesu. Wenn also auch ihr gute Eltern seyd, so werdet auch ihr gute, brauchbare und tugendhafte Kinder haben. Die Welt wäre voll guter und glücklicher Menschen, wenn sie voll guter und sorgfältiger Eltern wäre. Weil es aber so viele nachläßige Eltern giebt, deswegen giebt es auch so viele unbrauchbare, lüderliche und verdorbene Menschen. Eltern! an euch ist alles gelegen. Wie ihr eure Kinder erziehet, so werden sie bleiben. Erziehet sie also gut, damit sie gut bleiben. Ihr macht dadurch sie und euch selbst glücklich, und zwar zeitlich und ewig. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Augustin.

Qui fecerit et docuerit, hic magnus vocabitur. Matth. 5. v. 19.

Wer das Gute thun, und das Gute lehren wird, der wird groß genennt werden.

In allen wichtigen Schriften, die von dem heiligen Augustin Meldung machen, heißt es allzeit: der große Augustin. Verdient er wohl, daß man ihn groß nennt? Die Welt heißt manchmal etwas groß, das in der That sehr klein ist; und oft sieht sie etwas für klein an, das vor Gott wirklich groß ist. So wird der Macedonier König Alexander von der Welt groß genennt, da doch seine meiste große Thaten weiter nichts als große Grausamkeiten und am Ende große Ausschweifungen waren. Im Gegentheil ist der tugendhafte Arme in den Augen der Welt klein und verächtlich, da doch

seine

seine schöne Handlungen in den Augen Gottes mehr glänzen, als Purpur und Kronengold. Selten nennt die Welt denjenigen groß, der groß vor Gott ist, und selten ist derjenige groß vor Gott, der es in den Augen der Welt ist. Einige leben tugendhaft, aber unbekannt und verborgen; und diese sind groß in den Augen Gottes, aber nicht in den Augen der Welt. Einige führen weise Reden im Munde, haben aber viele Laster im Herzen; und diese sind groß in den Augen der Welt, aber nicht in den Augen Gottes. Wer also vor Gott und vor der Welt zugleich groß seyn will, der muß innerlich und äusserlich gut seyn. Seine Werke müssen mit seinen Worten übereinstimmen. Er muß Gutes thun, und Gutes lehren. Denn wer das Gute thun, und das Gute lehren wird, der wird groß genennt werden.

Und das ist die Ursache, warum der heilige Augustin so allgemein groß genennt wird, und auch vor Gott und vor der Welt wirklich groß war.

Denn er hat das Gute gethan;

Und er hat das Gute gelehrt.

Er hat das Gute gethan: das beweiset sein Leben.

Er hat das Gute gelehrt: das zeigen seine Schriften.

Da ich von einem großen Manne rede, und dadurch eure eigene wahre Größe befördern will, so bitte ich um eure Aufmerksamkeit, und fahre fort im Namen desjenigen, dessen Gnade den heiligen Augustin so groß gemacht hat, im Namen Gottes.

Erster Theil.

Die Welt ist ein Meer. Wir sind die Schiffer. Die Religion ist der Seehafen. Einige verlassen diesen Seehafen frühzeitig, und wagen sich unüberlegt in das gefahrvolle Meer. So lange das Wasser still und der Wind gut ist, macht die Schiffart Vergnügen. Sobald aber Stürme entstehen, und ganze Berge von Wellen in das Schif stürzen, dann verwandelt sich das Vergnügen in Furcht, und die Schröcken des Todes umgeben das wankende Schif. Wer in solchen Umständen zu wenig Erfahrung und zu viel Verwegenheit hat, sezt

seine

seine Schiffart mitten im Sturme fort, wird aber bald von den Wellen verschlungen und geht zu Grunde. Wer aber klug ist, weichet dem Sturme aus, ziehet die Seegel ein, und eilet wieder in den Seehafen zurück. So klug war der heilige Augustin, wie uns seine Lebensgeschichte beweiset.

Er war zu Tagaste in Afrika in der katholischen Religion geboren, und hatte eine sehr fromme, gutdenkende Mutter. Seine natürliche Fähigkeiten waren eben so groß, als seine Erziehung gut war. Man konnte von ihm mit Grunde alles Gute erwarten. Es zeigt sich aber oft eine schöne Morgenröthe, und doch folgt kein heiterer Tag. Unvermuthet überziehen Wolken den Himmel, und das Sonnenlicht bleibt lange verborgen. So gieng es mit dem heiligen Augustin. Er kam frühzeitig unter böse Menschen, und wurde in kurzer Zeit so sehr verführt, daß er alle Ausschweifungen begieng, und sich eine Ehre daraus machte, der Böseste unter den Bösen zu seyn. Er ward anfangs ein Wollüstling, und dann ein Unglaubiger. Da er keine gute Sitten mehr hatte, wollte er auch keinen Glauben

mehr haben, der ihm über seine böse Sitten hätte Vorwürfe machen können. Und so kam er nach und nach in einen Abgrunde, aus dem ihn nichts mehr herausreissen konnte, als das Gebet seiner Mutter, die Barmherzigkeit Gottes; und seine eigene ganz ausserordentliche Mitwirkung. Man kann sich leicht vorstellen, wie traurig seine Mutter gewesen seyn muß, da sie ihren Sohn, den sie für den Himmel geboren hatte, mit Riesenschritten der Hölle zueilen sah. Sie ermahnte ihn, sie bat ihn, sie weinte über ihn. Aber Worte und Thränen floßen über sein hartes Herz, wie Wassertropfen über einen Marmor, ohne Eindruck hinab. Er gestund es selbst nach seiner Bekehrung, wie hartherzig er in seinem Sündenstande gewesen war. „Mit Gewalt, sagt er, weigerte ich mich, Gott zu dienen. Ich brauchte die nemliche Sorgfalt, in den Fesseln der Sünde zu verbleiben, die ich hätte brauchen sollen, selbe zu zerreissen. Die Sklaverey der Welt war mir angenehm, und wann ich auch bisweilen an Gott dachte, so waren meine Gedanken, wie die Gedanken derjenigen, die vom Schlafe aufwachen wollen. Sie erheben sich ein wenig, sie wischen ihre Augen aus, sie

wollen

wollen um sich herumsehen, aber mitten unter diesen Bemühungen schlafen sie wieder ein.“ Diese Hartherzigkeit machte seiner Mutter viele bittere Stunden. Sie gieng deswegen zu einem frommen Bischof, und ersuchte denselben mit weinenden Augen, daß er doch ihrem Sohne zureden, und ihn wieder auf den Weg des Heils zurückführen möchte. Aber der Bischof gab ihr zur Antwort: „jezt ist es noch nicht Zeit, deinen Sohn zu bekehren: er ist von seinem Irrthum noch zu sehr eingenommen. Es wird aber doch noch eine Zeit kommen, da er seine Fehler selbst einsehen, und sich wieder zu Gott wenden wird. Denn es ist unmöglich, daß ein Sohn, für den seine Mutter so viel weint, zu Grunde gehen könne.“ Die Prophezeiung dieses Bischofs kam auch in Erfüllung. Die Mutter des heiligen Augustin säete Thränen, und erndtete Freuden. Der heilige Ambrosius Bischof zu Meyland war der Mann, der auf Anordnung Gottes den ersten Grund zur Bekehrung Augustins legen muste. Augustin gieng öfters in die Predigten dieses heiligen Bischofs, anfangs nur aus Liebe zur Beredsamkeit, nach und nach aber aus Liebe zur Wahrheit. Das Licht der Gnade erleuchtete

seinen

seinen Verstand immer mehr, und die vielen Beyspiele der Heiligen, die man ihm vorstellte, rührten sein Herz. Er sagte deswegen einst zu seinem Freund Alipius, der eben bey ihm in dem Garten war. „Freund! was ist das: Ungelehrte, einfältige Menschen stehen auf, und reissen das Himmelreich an sich. Und wir mit unserer Gelehrsamkeit, wo sind wir? Wie sinnlos wälzen wir uns herum in Fleisch und Blut? Haben diese und jene Gutes thun können, warum nicht auch ich und du? Schämen wir uns vielleicht, ihnen zu folgen? Müssen wir uns nicht vielmehr schämen, wenn wir ihnen nicht folgen?“ Nach diesen Worten fieng er an, heftig zu weinen, entfernte sich von seinem Freunde, warf sich unter einen Baum, und seufzte zu Gott: „Herr, sagte er, wie lange werde ich noch sagen, morgen will ich mich bessern, morgen? warum nicht heute? warum nicht gleich jezt?“ Unter diesem Seufzen war es ihm, als hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „nimm und lies, nimm und lies.“ Er hielt diese Stimme für eine Ermahnung von Gott, und gieng zu Alipius zurück, der eben die Briefe des heiligen Paulus neben sich liegen hatte. Augustin nahm

das Buch, schlug es auf, und traf unvermuthet auf folgende Worte des Apostels: „Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen, und die Waffen des Lichtes anziehen. Lasset uns ehrbar wandeln, gleich als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in der Unzucht und in der Geilheit, nicht im Zanke und in der Eifersucht, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und folget nicht den Begierlichkeiten des Fleisches." Kaum hatte Augustin diese Worte gelesen, so ward es vollkommen Licht in seiner Seele. Er erkannte und verwarf auf einmal alle seine vorigen Irrthümer, eilte wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurück, und arbeitete nun eben so sehr an seiner Vervollkommung, als er vorher an seinem Untergange gearbeitet hatte. Er suchte alle seine vergangene Thorheiten durch entgegengesetzte Tugenden zu ersetzen, und ein eben so großer Heiliger zu werden, als er vorher ein großer Sünder gewesen war. Er war vor seiner Bekehrung ein Liebhaber der Welt, der Lustbarkeiten, der Zerstreuung. Aber nach seiner Bekehrung gieng er mit einigen seiner Freunden auf das Land, lebte mit ihnen in stiller Einsamkeit, und kannte keine Freude mehr, als Gott zu dienen,

und seinem Nächsten Gutes zu thun. Er war vor seiner Bekehrung ein Wollüstling, der sich in allen Abscheulichkeiten herumgewälzt hatte. Aber nach seiner Bekehrung ward er so keusch; daß er nicht einmal unter einem geistlichen Vorwande mit einer Weibsperson allein reden, und sogar seine eigene Schwester nicht in seinem Hause haben wollte. Er war vor seiner Bekehrung hoffärtig, und verachtete alle diejenige als einfältige, die nicht so lüderlich lebten, und nicht so thöricht lehrten, wie er. Aber nach seiner Bekehrung ward er so demüthig, daß er in dem Buche seiner Bekenntnissen alle seine begangene Schandthaten öffentlich vor der Welt bekannt machte, und in einem anderen Buche auch die Irrthümer seiner Lehre öffentlich wiederrief. Er war vor seiner Bekehrung ein so großer Feind der katholischen Kirche, daß der heilige Ambrosius in öffentlichen Lytaneien beten ließ, daß Gott die Kirche von einem so gefährlichen Feinde befreyen möchte. Aber nach seiner Bekehrung ward er so gut katholisch, daß er schon zu seiner Zeit alle Kezereien und Irrlehren mit Ruhme bestritt, und noch heut zu Tag einer der ersten und vorzüglichsten Lehrer der katholischen Kirche ist. Er

war

war vor seiner Bekehrung in beständiger Unruhe. Alle seine Wollüsten, wie er selbst bekannte, waren mit Bitterkeiten vermischt. Wann er äusserlich freudig schien, so ward er innerlich von Gewissensbissen gemartert. Aber nach seiner Bekehrung genoß er die vollkommenste Ruhe des Geistes, und sein Leben floß wie ein stiller Bach hin, der sich niemal ausgießt, als um die benachbarte Wiesen fruchtbarer zu machen. Er lebte ganz für Gott, für die Kirche und für seinen Nächsten. Und damit er ja nicht mehr in die Fallstricke der Welt verwickelt werden könnte, so machte er sich folgende drey Stücke zu einem unveränderlichen Gesetz, daß er sich niemals in Heurathssachen mischte, daß er Niemand zu einem Ehrenamte empfahl, daß er sich nie zu einem Gastmal einladen ließ. Er war nirgends lieber als in der Gesellschaft seiner Mitbrüder. Mit diesen redete er auch beym Speisen allzeit was Geistreiches und Nüzliches, nie aber was wider die Ehre und den guten Namen des Nächsten. Er hatte deswegen in seinem Speisezimmer eine Tafel, worauf folgende Worte stunden: „Wer gewohnt ist, immer nur von fremden Fehlern zu reden, der soll wissen, daß für ihn kein

Plaz

Plaz an diesem Tische sey.“ Wollte Gott, daß auch bey uns in allen Speisezimmern eine solche Tafel wäre! Und wie er im Leben gern bey seinen Mitbrüdern war, so starb er auch mitten unter ihnen ganz ruhig, mit aller Gegenwart des Geistes und bey ganz vollkommenen Sinnen. — Wie? ich rede schon vom Tode des heiligen Augustin, und hab noch so wenig von seinem Leben geredet? ich bin schon am Ende seiner glorreichen Laufbahn, und hab noch so viel Gutes, das er gethan hat, nicht angeführt? Aber wo würde ich Zeit, wo würde ich Beredsamkeit genug hernehmen, wenn ich alle gute Thaten seines Lebens vollständig erzählen sollte? Ich lasse statt meiner einen würdigern Mann, seinen Lebensbeschreiber Possidius, der vierzig Jahre mit ihm gelebt hatte, reden. Dieser schildert seine Tugenden kurz, aber lebhaft. „Augustin, sagt er, war ein ganz himmlischer Mann, ein wahres Ebenbild der Gottheit, ein Abgrund der Weißheit. Er war, wie ein Engel in seinem Eifer, wie ein Prophet in Durchforschung der Geheimniße, wie ein Apostel in seinem Predigtamte, wie ein Martirer in der Begierde zu leiden, wie ein Beichtiger in Verbreitung der Sittlichkeit,

wie eine Jungfrau in Beobachtung der Reinigkeit. Wenn alle Glieder meines Leibs, fährt er fort, in Zungen verwandelt würden, so wäre ich doch nicht im Stande, diesen großen Mann hinlänglich zu loben." Sehet, so ein Mann war der heilige Augustin! Was ziehen wir nun für eine Sittenlehre aus seinem Leben? Keine andere, als daß wir ihm nachfolgen sollen. Sind wir ihm nachgefolgt in der Sünde, so sollen wir ihm auch nachfolgen in der Bekehrung. Es sey jemand ein so großer Sünder, als er will, so hat er doch nicht Ursache, an seiner Bekehrung zu verzweifeln. Denn die Barmherzigkeit Gottes ist ohne Gränzen. Augustin war gewis ein großer Sünder, und doch ist er durch die Gnade Gottes ein großer Büßer, und am Ende ein großer Heiliger geworden. Die Gnade Gottes legte den Grund zu seiner Bekehrung, und seine Mitwirkung vollendete dieselbe. Er konnte sagen, wie Paulus: ich hab mich bekehrt; ich hab nach meiner Bekehrung Gutes gethan, aber nicht ich allein, sondern ich und die Gnade Gottes mit mir. Sünder! wie oft hat dich schon die Gnade Gottes zur Bekehrung gerufen? Warum folgst du so lange nicht? „Nimm

und lies" sagte die Stimme Gottes zu Augustin, und er nahm und las. Bilde dir ein, die Stimme Gottes sagte dir heute durch mich: „höre, und folge." Du hast heute durch mich die Bekehrungsgeschichte Augustins gehört, und dies war die Stimme Gottes; denn der Prediger redet im Namen Gottes. Folge also dieser Stimme, bekehre dich und thue Gutes, wie Augustin. Denn das Gute thun, ist der Anfang der christlichen Größe. — Aber Augustin wollte vollkommen groß werden. Er hatte deswegen nicht allein das Gute gethan, sondern auch das Gute gelehrt. Das zeigen seine Schriften, und ich beweise es im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Die Wissenschaften sind wie die Arzeneien. Der menschliche Körper braucht manchmal nothwendig eine Arzeney. Aber sie muß gut seyn, wenn sie recht wirken soll. Ist sie zu schwach, so wird die Krankheit nicht gehoben. Ist sie zu stark, so wird die Krankheit vergrößert. Kömmt vielleicht gar durch eine Unvorsichtigkeit Gift in die Arzeney, dann wird der Kran-

ke ein Opfer des Todes. Mit den Wissenschaften ist es auch so. Sie sind der menschlichen Gesellschaft nothwendig. Denn wie einige mit den Händen, so müssen andere mit dem Kopf arbeiten. Der Kopf giebt den Unterricht, was die Hand thun muß. Aber die Wissenschaften müssen gut seyn, wenn sie auch nüzlich seyn sollen. Werden sie mißbraucht, so entstehen viele sittliche Krankheiten unter den Menschen, und kömmt gar das Gift böser Grundsätze dazu, so folgt bey vielen der sittliche Tod. Böse Wissenschaft macht stolz, und doch nicht groß. Aber gute, wahre Wissenschaft macht demüthig und doch groß. Denn wer das Gute lehrt, der wird groß genennt werden. Deswegen ist der heilige Augustin so groß geworden, weil er allzeit nichts als Gutes gelehrt hat. Wenn je ein Mann in der Welt wegen seinen Wissenschaften und Gelehrsamkeit allgemein berühmt war, so war es der heilige Augustin. Man kam von allen Orten zu ihm, um sich bey ihm Raths zu erholen, oder um sich von ihm unterrichten zu lassen. Er war wie eine allgemeine, öffentliche Quelle, aus der sich jeder, der Durst nach Weißheit hatte, satt trinken wollte. Der heilige Hieronimus, der zu seiner Zeit

 lebte,

lebte, und selbst ein gelehrter Mann war, schreibt in einem Briefe an Augustin: „Freund! du bist in der ganzen Welt berühmt. Man verehret dich als den Wiederhersteller des alten Glaubens. Du hast über die heilige Schrift alles gesagt, was ein großer Verstand sagen kann. Ich hab dich allzeit geschäzt, und es geht keine Stunde vorbey, da ich nicht von dir rede. Gott sey mein Zeug, wenn es möglich wäre, wollte ich gern die Flügel einer Taube an mich nehmen, um in deine Arme zu fliegen." Der heilige und gelehrte Pabst Coelestin der Erste, schreibt in einem Briefe an die Bischöfe von Gallien: „Augustin seliger Gedächtniß war niemals in dem Verdacht eines Irrthums. Er hatte eine so große Wissenschaft, daß ihn meine Vorfahrer unter die vorzüglichste Lehrer gezählt haben. Er wurde von allen geliebt, und von allen verehrt. Leidet also nicht, daß Jemand das Andenken dieses Mannes entheilige." Pabst Johann der Zweyte, schreibt in einem Briefe an die Römische Rathsherren: „Meine Vorfahrer haben es zum Gesetz gemacht, daß die Römische Kirche allzeit die Lehre Augustins befolgen und halten soll." Kaiser Karl der Große hatte eine solche Achtung für Augu-

stin,

stin, daß er sich dessen Bücher von der Stadt Gottes zu Mittag und Abends über Tisch vorlesen ließ. Eben dieser Kaiser äusserte einst den Wunsch, mehrere solche Männer zu haben, wie Augustin war. Aber der große Alcuin antwortete ihm: „Wie? du willst mehrere Männer, wie Augustin, haben, da Gott selbst nur einen einzigen hatte.“ Ich weiß nicht, ob man dem heiligen Augustin größere Lobsprüche beylegen könnte, die um so viel mehr Gewicht haben, weil sie von Männern herkommen, die selbst alle Lobsprüche verdienen. — Doch wir wollen den heiligen Augustin selbst hören, und uns aus seinen eigenen Schriften von dem, was er Gutes gelehrt hat, überzeugen. Viel kann ich freilich nicht beybringen, weil die Zeit zu kurz, und die Menge seiner guten Lehren zu groß ist. Doch will ich einige seiner Sittenlehren auswählen, weil diese am meisten zu eurer Beßerung beytragen können. Die Liebe Gottes ist unstreitig der Grund aller Sittlichkeit. Höret nun, was Augustin davon spricht: „Man kann alle Sakramente haben, sagt er, und dennoch ein Böswicht seyn. Aber die Liebe haben, und zugleich böß seyn, das kann man nicht. In der Liebe ist der Arme reich, und

ohne Liebe ist der Reiche arm. — Wollet ihr in dieser Wüste der Welt nicht vor Durst sterben, so trinket Liebe. Diese ist der Brunn, den Gott gesetzt hat, damit wir auf dem Wege nicht verschmachten, und aus dem wir reichlicher trinken werden, wenn wir einst in unser Vaterland kommen." Von der Barmherzigkeit gegen den Nächsten sagt er: „Wenn du willst, daß deine Hände voll werden, so siehe auf jene Hände, die leer sind. Wann du geben kannst, so gieb. Kannst du nicht geben, so zeige dich wenigst gut und liebreich gegen den Armen. Wo Gott kein Vermögen findet, dort krönet er den guten Willen." Von der Thorheit des Sünders, der ein lüderliches Leben führt, schreibt er: „Sünder! sage mir einmal, was willst du schlechtes? du wirst mir antworten: schlechtes will ich gar nichts, kein schlechtes Weib, kein schlechtes Kind, keinen schlechten Knecht, kein schlechtes Kleid, ja nicht einmal einen schlechten Schuh. Und doch willst du ein schlechtes Leben führen, das deine Seele zu Grund richtet. Ich bitte dich, halte doch mehr auf deine Seele, als auf deinen Schuh." Die Eitelkeit der Welt schildert er dem Jüngling Licentius, den er zu bekehren

suchte, mit folgenden Worten: „Die Feßeln der Welt, die dich umschlingen, haben eine wahre Härte, aber eine falsche Annehmlichkeit, einen gewissen Schmerz, aber eine ungewisse Lust, eine schwere Mühseligkeit, aber eine furchtsame Ruhe, einen Ueberfluß des Elendes, aber eine eilte Hofnung der Glückseligkeit. Wenn du einen goldenen Kelch gefunden hättest, gewis würdest du selben Gott opfern, und einer Kirche schenken. Siehe: Gott hat dir eine Seele gegeben, die geistlicher Weise weit mehr werth ist, als ein goldener Kelch. Opfere sie also Gott, und schenke sie seiner Kirche. Was verweilest du? Was giebst du noch immer den Einbildungen tödtender Wollüsten Gehör? Sie betrügen dich, sie tödten dich, sie sterben selbst.“ Von dem Umgang mit Gott sagt er: „Wer verlangt, daß Gott allzeit mit ihm sey, der muß oft beten, und gerne lesen. Denn wann wir beten, reden wir mit Gott, und wann wir lesen, redet Gott mit uns. Wie der Leib durch die Speisen ernährt wird, so wird der innere Mensch durch das Wort Gottes gestärkt.“ Von der Keuschheit schreibt er an seine Geistliche: „Saget nicht, daß euer Gemüth schamhaftig sey, so

lange eure Augen unverschämt sind. Ein unverschämtes Aug ist die Anzeige eines unverschämten Herzens. Es ist kein Kampf schwerer, als der Kampf der Keuschheit, denn da ist der Streit immerwährend, und der Sieg selten. Anfangs scheint die Liebe manchmal ganz geistig zu seyn. Es folgt aber bald eine Zuneigung, aus der Zuneigung eine Dienstwilligkeit, aus der Dienstwilligkeit ein gemeinschaftlicher Umgang, aus dem gemeinschaftlichen Umgang eine fleischliche Liebe, und so geschieht es oft, daß man mit dem Geist anfangt, und mit dem Fleische endigt." Von der Ehrabschneidung, der er mit aller seiner Heiligkeit nicht ausweichen konnte, schreibt er: „Die Menschen sind sehr vorwizig, fremde Fehler zu erforschen, aber sehr nachläßig, ihre eigene zu verbessern. Doch, Verleumder! rede und denke von Augustin, was du willst. Wenn mich nur mein Gewissen in den Augen Gottes nicht anklagt." — Dergleichen schöne Sittenlehren könnte ich aus den Schriften des heiligen Augustin noch mehr als tausende anführen, wenn ich Zeit dazu hätte, und wenn uns nicht die bereits angeführte schon überzeugen könnten, daß Augustin nichts als Gutes

gelehrt,

gelehrt, und folglich unstreitig verdient hat, groß genennt zu werden. Denn wer das Gute thut, und das Gute lehrt, der wird groß genennt werden. — Wenn aber, um groß zu werden, das Gute lehren nothwendig ist, wie werdet dann ihr, liebe Zuhörer! zur vollkommnen christlichen Größe gelangen können? Habt denn auch ihr Gelegenheit, Gutes zu lehren? O ja, ihr habt Gelegenheit genug, wenn ihr sie brauchen wollet. Denn es ist kein Mensch so gering, daß er nicht ein Lehrer des Guten seyn kann, wenn er will. Ihr könnet lehren durch Beyspiele und durch Worte. Jeder Mensch hat von Natur einen Nachahmungstrieb. Er thut gern das, was er sieht, daß von anderen gethan wird. Thuet ihr nun Gutes, so gebet ihr eben dadurch eurem Nebenmenschen eine Lehre, daß er es auch thun solle. Ihr könnet auch Gutes lehren durch Worte. Die meiste aus euch sind entweder Dienstbothen, oder Hausväter, oder Eltern. In jedem dieser Stände könnet ihr Gutes lehren. Seyd ihr Dienstbothen, so werdet ihr bey denen, die neben euch dienen, oft viele Schwachheiten entdecken. Wenn ihr nun einem solchen schwachen Menschen freundschaftlich zuredet, wenn ihr

ihm die traurige Folgen seiner Thorheit lebhaft vorstellet, wenn ihr ihm den Weg zeiget, auf den er leicht wieder zum Guten zurückkehren kann, dann habt ihr wirklich Gutes gelehret, und euch bey Gott große Verdienste gemacht. Seyd ihr Hausväter, und Hausmütter, so ist es ohnehin eure Schuldigkeit, nicht allein für den Leib, sondern auch für die Seele eurer Dienstbothen zu sorgen, sie durch ernstliche Worte von allem Bösen abzuhalten, und durch lehrreiche Ermahnungen zur Erfüllung ihrer Berufspflichten, und zu einem christlichen Lebenswandel aufzumuntern. Seyd ihr endlich Eltern, so wisset ihr ja selbst, was dieses viel umfassende Wort sagen will. Als Eltern seyd ihr schon von Natur die erste Lehrer eurer Kinder. Als Eltern könnet ihr ihnen eben so leicht gute Lehren beybringen, wie ihr ihnen die Muttermilch und die erste Nahrung beybringet. Als Eltern seyd ihr gleichsam die sichtbare Schuzengel eurer Kinder, die Acht haben, daß selbe keinen Fuß an einen Stein stossen. Die Zusprechungen des Schuzengels sind heimlich und still, und leichtsinnige Kinder überhören sie oft. Aber ihr Eltern könnet laut reden mit euren Kindern, und ihnen frühzeitig durch

Beyspiele und Worte guten Unterricht beybringen. So ein guter Unterricht bleibt gewiß nicht ganz ohne Wirkung. Ich bin überzeugt, daß Augustin kein so großer Heiliger geworden wäre, wenn er nicht eine so gute Mutter gehabt hätte. Man weiß aus ihrem Leben, daß sie Tag und Nacht für das Heil ihres Sohnes besorgt war. Sie suchte ihn mit Weinen und Bitten, mit Lehren und Ermahnungen auf dem guten Weg zu erhalten. Er verließ zwar diesen guten Weg auf einige Zeit, aber doch erinnerte er sich mitten unter seinen Ausschweifungen öfters an die ehmalige gute Lehren seiner Mutter. Er sagte deswegen einst zu sich selbst: „ich will wieder auf den Weg zurückkehren, den mir meine Eltern, da ich noch ein Kind war, gezeigt haben.“ Er fand ihn auch wieder diesen Weg zur unbeschreiblichen Freude seiner Mutter, die auf einmal alle ihre Wünsche erfüllt, alle ihre gute Ermahnungen wirksam, alle ihre mütterliche Sorgfalt durch die Bekehrung ihres Sohnes hinlänglich belohnt sah. Sie äusserte darüber ihr Vergnügen gegen Augustin selbst. „Sohn! sagte sie, was mich betrift, verlange ich mir keine Freude in der Welt mehr. Das einzige,

warum ich bisher noch einige Zeit zu leben wünschte, war, daß ich dich noch vor meinem Ende gut katholisch sehen könnte. Gott hat mir nun diese und noch eine größere Freude gemacht, indem ich an dir nicht allein einen guten katholischen Christen, sondern auch einen Verachter der Welt, und einen Diener Gottes erblicke. Ich hab also in der Welt weiter nichts mehr zu thun." Bald darauf fiel sie in eine tödtliche Krankheit, und entschlief sanft in dem Herrn.

Eltern! ich frage nun euch zum Beschluß, könnet auch ihr einst mit dem nämlichen Trost aus der Welt gehen? Hinterlasset auch ihr Kinder, die gute Christen und Diener Gottes seyn werden? Habt ihr vielleicht nicht wegen eurer schlechten Kinderzucht eine schwere Sterbstunde zu fürchten? Euer Gewissen wird euch diese Fragen beantworten. Ein Glück für euch und für eure Kinder, wenn die Antwort gut ausfällt! Amen.

Predigt

auf das Fest des heiligen Bischofs Martin.

Vide, ne lumen, quod in te est, tenebrae sint. Lucae 11. v. 35.

Siehe, daß das Licht, welches in dir ist, nicht Finsterniß sey.

Recht schön ist das heutige Evangelium. Es zeigt uns unter dem Gleichniß eines Lichts, daß wir wahre Tugend in unserem Herzen haben, und dieselbe auch äusserlich zur Erbauung unsers Nebenmenschen zeigen sollen. Habe Acht, heißt es, daß das Licht, welches in dir ist, nicht Finsterniß sey. Unsere Religion giebt jedem aus uns das Licht der Wahrheit, daß wir das Gute einsehen, und, wenn wir wollen, auch ausüben können. Es kömmt nur auf uns an, daß wir dieses Licht nicht freiwillig unterdrücken, und durch Befolgung unserer Leidenschaften wieder zur Finsterniß werden lassen. Unser Licht muß leuchten, aber nicht

allein in uns, sondern auch ausser uns. Wir müssen nicht allein für uns gut und tugendhaft seyn, sondern durch unsere Tugend und gutes Beyspiel auch unsern Nächsten erbauen. Wir müssen ihm mit dem Licht unsrer Tugenden vorleuchten, damit auch er den Weg zur Wahrheit, und zur Seligkeit finde. Niemand, sagt das heutige Evangelium, zündet ein Licht an und setzet dasselbe an ein verborgenes Ort, sondern er setzet es auf einen Leuchter, damit diejenige davon sehen, die im Hause sind. — So machte es der heilige Bischof Martin, dessen Fest heute von der katholischen Kirche gefeyert wird. Er war ein Heiliger, aber nicht allein für sich, sondern auch für uns. Er war tugendhaft, aber er verbarg seine Tugenden nicht, sondern er zeigte sie öffentlich, damit wir sie bewundern und nachahmen können. Er sezte sein Licht auf einen Leuchter, damit es allen leuchte, die in dem Haus Gottes sind.

Der Heilige Martin ward für uns alle ein Beyspiel.

1. Ein Beyspiel, wie wir leben,

2. Ein Beyspiel, wie wir sterben müssen.

Eure

Eure Geduld, und ich erkläre es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Der heilige Martin war ein Beyspiel, wie wir leben müssen. Wir wollen seine Lebensgeschichte durchgehen, und wir werden Tugenden genug finden, die wir nicht allein bewundern, sondern auch nachahmen können. — Er war geboren zu Sabaria in Pannonien von heydnischen Eltern. Eben damals wurde der christliche Glaube das erstemal in Pannonien von einigen frommen Bischöfen verkündigt. Der heilige Martin hörte etwas von der christlichen Lehre, und er sahe ein, daß in derselben weit mehr Licht, als in der heydnischen Finsterniß wäre. Er bat deßwegen seine Eltern, sie möchten ihm erlauben, den katholischen Glauben annehmen zu därfen. Aber seine Eltern, die in ihrer Blindheit zu sehr vertieft waren, erzürnten sich über sein Begehren, und wollten durchaus nicht, daß er sie und ihre falsche Götter verlassen sollte. Doch der heilige Martin wußte, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Er merkte ein Licht in sich,

daß er nicht zur Finsterniß werden lassen wollte. Er nahm also die Flucht, und eilte, auch wider den Willen seiner Aeltern, zu einer katholischen Kirche, wo er sich unter diejenige, die den christlichen Glauben annehmen wollten, einschreiben ließ. Er war damals erst zehn Jahr alt. — Sehet, meine Christen! Wer fromm und tugendhaft werden will, muß fruh damit anfangen. Man sieht es einem jungen Menschen gleich an, was einst aus ihm werden wird, wie man es einem jungen Baume bald ansieht, ob er fruchtbar seyn wird. Wer ein dauerhaftes Haus bauen will, der muß einen guten Grund legen. Die Jugend ist der Grund von dem übrigen menschlichen Leben. Wenn ihr also wollt, daß eure Kinder einst fromme und gute Christen werden sollen, so müssen sie vorher, wie der heilige Martin, fromme und gute Kinder seyn. — Als er fünfzehn Jahre alt war, entschloß er sich bey den damaligen kriegerischen Zeiten, den Soldatenstand zu erwählen, und diente auch wirklich unter dem Kriegsheer des Römischen Kaisers. Einst begegnete ihm ein sehr schlecht gekleideter, halb nackender Bettler, der ihn im Namen Jesu Christi um Mitleiden und um ein

Allmosen bat. Der heilige Martin hatte nichts, als seine Waffen, und das Kleid, womit er bedeckt war. Er nahm also sein Schwerdt, zertheilte damit sein Kleid in zween Theile, und gab einen Theil davon dem halbnackenden Bettler. Er erinnerte sich nämlich an den Ausspruch des Erlösers: „Was ihr den Armen gebt, das gebt ihr mir." Man bemerkt fast bey allen Heiligen Gottes, daß sie allzeit gegen die Arme und Nothleidende vorzüglich liebreich und barmherzig gewesen. Harte, geizige, unempfindliche Menschen werden auch sonst wenig Gutes an sich haben. Wer barmherzig ist, wird wieder Barmherzigkeit erlangen. Wer seinen Nächsten nicht verlasset, den wird Gott auch nicht verlassen. Wer ein mitleidiges, gutes Gemüth hat, der tragt gleichsam schon das Zeichen an sich, daß er unter die Auserwählte und Freunde Gottes gehöre. — Bald darauf verließ der heilige Martin den Soldatenstand, begab sich zu dem heiligen Bischof Hilarius, und ließ sich von selben zum Geistlichen weyhen. Er war nicht lang Priester, so machte man ihn wegen seiner ausserordentlichen Tugenden zum Bischof von Turon. Dort bauete er ein Kloster, und lebte

mit achtzig Klostergeistlichen in der grösten Heiligkeit bis an sein Ende. — Sehet, meine Christen! so heilig brachte der heilige Martin sein Leben zum Ende, welches er so gut angefangen, und so fromm fortgesezt hatte. Wahre Tugend ist beständig. Sie weichet von dem guten Wege nicht mehr ab, den sie einmal betretten hat. Denn sie weis den Ausspruch der heiligen Schrift: *Wer verharret bis an das Ende, der wird selig seyn.* Denn man stirbt, wie man lebt. Auf ein frommes, christliches Leben wird gewis auch ein guter, glückseliger Tod folgen. So war es bey dem heiligen Martin, und so wird es auch bey uns seyn, wenn wir ihm nachfolgen. Und wir können ihm nachfolgen. Denn er hat uns nicht allein ein Beyspiel gegeben, wie wir leben, sondern auch ein Beyspiel, wie wir sterben müssen. Ich zeige es euch im zweiten Punkt.

Zweyter Theil.

Als der heilige Martin ein und achtzig Jahre alt war, überfiel ihn ein sehr hartnäckiges Fieber, welches ihm den nahen Tod sehr deutlich

ver-

verkündigte. Aber er erschrack nicht darüber. Er betete vielmehr zu Gott, daß er ihn auflösen, und von dem Kerker seines Leibes losmachen möchte. — Lernet daraus, meine Christen! daß ein guter Christ bey Ankunft des Todes nicht zittern, sondern sich vielmehr darüber erfreuen muß. Ein guter Christ erkennt die Eitelkeit der Welt. Deßwegen verlaßt er sie gern. Er weiß, daß er nach dem Tod nichts Böses zu fürchten, sondern recht viel Gutes zu hoffen habe. Deßwegen freut er sich auf das Sterben. Er sieht den Tod als seinen Freund an, der ihn aus dieser zeitlichen Mühseligkeit in die ewige Ruhe, und zur unaufhörlichen Freude hinüberführt. Deßwegen eilt er dem Tode mit Freuden entgegen, und deßwegen freute sich auch der heilige Martin so sehr auf das Sterben. — Aber desto weniger freuten sich seine Lehrjünger, welche äusserst bestürzt wurden, als sie ihren Lehrmeister gefährlich krank, und noch dazu nach den Tod so begierig sahen. „Vater! riefen sie ihm zu, warum verlassest du uns? warum willst du uns Elende allein lassen?“ Meine Christen! sind wohl bey unseren Zeiten die Kinder auch so gut und so dankbar gegen ihre Aeltern, wie diese Lehr-

jünger gegen ihren Lehrmeister waren? Findet man nicht vielmehr einige, welche froh sind, wann ihre Aeltern sterben? Heißt es nicht manchmal, wenn er nur einmal hin wäre, der Alte? wenn sie nur einmal heimgieng, die Alte? Ja so heißt es bey manchen Kindern unserer Zeiten. Und solche Kinder wollen nachher ein Glück haben? Wie wäre es möglich, da man, nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, Vater und Mutter in Ehren halten muß, wenn man glücklich seyn will? — So entschlossen vorher der heilige Martin zum Tod war, so gern er bey seinem Gott in dem Himmel zu seyn wünschte, so wurde er doch von der Traurigkeit seiner Lehrjünger gerührt. Es wurde ihm schwer, diejenige zu verlassen, die ihn so ungern verlieren würden. Er betete deßwegen zu Gott: „Herr! sagte er, wenn du glaubest, daß ich meinem Volk noch auf einige Zeit nüzlich seyn kann, so lasse mich leben. Ich scheue keine Arbeit, die ich für meine mir anvertraute Heerde übernehmen muß." Sehet, meine Christen! so alt als der heilige Martin schon war, so war er doch noch bereitwillig, seine Berufspflichten zu erfüllen, und sich für das Heil seines Nebenmenschen und für die Ehre

Got-

Gottes ganz aufzuopfern. Lernet daraus, daß man auch noch im Alter, so viel es seyn kann, seine Schuldigkeit thun müsse, und daß ein Vater deßwegen nicht aufhöre, Vater seiner Kinder zu seyn, weil er alt ist. Er muß die von Gott aufgelegte Last so lange tragen, als es Gott will; und er kann zwar um Befreyung von seiner Bürde zu Gott bitten: aber wenn ihn Gott doch nicht befreien will, so muß er sich mit Gelassenheit und ohne Widerrede dem göttlichen Willen ergeben. Leben und Tod muß er von der Hand Gottes mit Gleichgiltigkeit annehmen. — So machte es der heilige Martin. Denn als er merkte, daß seine Krankheit immer mehr überhand nehme, und daß ihn Gott nicht länger auf dieser Welt lassen wolle, so bereitete er sich mit aller Gelassenheit zu dem herannahenden Tod. Noch in den lezten Stunden stand er bey aller Mattigkeit seiner Glieder vom Bette auf, und betete stehend zum Himmel. Seine Jünger erinnerten ihn an seine Schwachheit, und baten ihn, sich niederzulegen. Er aber sagte zu ihnen: „Lasset mich stehen bleiben. Mein Geist trachtet jezt aufwärts zu seinem Gott. Lasset mich also mehr den Himmel, als die Erde ansehen. Lasset mich stehen

bleiben." Und unter diesen Worten gab er stehend seinen Geist auf. — Lernet daraus, meine Christen! daß wir bis auf den lezten Athemzug, wo nicht mit dem Leib, wenigst mit der Seele aufrecht stehen, und unsere Gedanken immer aufwärts gegen den Himmel richten sollen. Auf unserm Sterbbette sollen wir nicht mehr auf die Erde und auf das Zeitliche sehen, sondern unsere ganze Seele mit der Ewigkeit und mit der Zukunft beschäftigen. So machte es der heilige Martin, da er starb, und so sollen es auch wir machen, wenn wir eben so glücklich sterben wollen, wie er.

Wollen wir das thuen, meine Christen! wollen wir ihm nachfolgen dem heiligen Martin. Er hat mit dem Licht seiner Tugenden hell geleuchtet, damit wir es sehen sollen. Er hat uns durch sein Beyspiel gezeigt, wie wir leben und sterben müssen. Lassen wir dieses Beyspiel nicht umsonst für uns seyn. Es ist unser Nuzen, wenn wir ihm nachfolgen. Amen.

Predigt

Predigt

auf das Fest des heiligen Bischof Nikolaus.

Euge, ſerve bone et fidelis! intra in gaudium Domini tui. Matth. 25. v. 21.

Komme, du guter und getreuer Knecht! und gehe ein in die Freude deines Herrn.

In dem heutigen Evangelium vergleicht ſich Gott mit einem Hausvater, der eine weite Reiſe vor ſich hatte. Bevor er abreiſete, rief er ſeine Knechte zu ſich, und übergab ihnen ſeine Güter. Dieſem gab er fünf Talente Gelds, etwas für ſeinen Herrn zu gewinnen, jenem gab er zwey Talente, einem anderen eines, jedem nach ſeiner Geſchicklichkeit in der Hauswirthſchaft, und dann verreiſete er. Derjenige, der nur ein Talent empfangen hatte, vergrub ſelbes, und gewann nichts damit. Die andere zween aber gewannen noch ſo viel, als ſie empfangen hatten. Da nun der Herr von der

Reise wieder zurück kam, foderte er Rechenschaft von seinen Knechten; und als er sah, daß die erstere zween noch so viel gewonnen hatten, als er ihnen gegeben hatte, ward er darüber ganz entzückt, und sagte zu einem jeden aus ihnen: komme, du guter und getreuer Knecht, und gehe ein in die Freude deines Herrn. — Meine Christen! auch wir haben von Gott Talente empfangen, welche wir gut anwenden, und damit den Himmel gewinnen sollen. Einer hat mehr Talente, der andere weniger, aber so viele ein jeder, als er zur Erlangung seiner Seligkeit braucht. Haben wir diese Talente bisher gut angewendet? Waren wir gute und getreue Knechte? Können wir einst hoffen, in die Freude des Herrn eingehen zu dürfen? — Die Beantwortung dieser Fragen überlasse ich eurem eignen Gewissen, und ich stelle euch heute einen Mann, als Muster, vor, der seine Talente gewis gut angewendet, der ein guter und getreuer Knecht gewesen, und deßwegen auch in die Freude seines Herrn eingegangen ist. — Dieser Mann war der heilige Bischof Nikolaus, dessen Fest heute von der katholischen Kirche gefeyret wird. Von

diesem kann ich mit Grunde behaupten, daß er ein guter und getreuer Knecht war.

1. Er war getreu gegen Gott.

2. Er war gut gegen seinen Nächsten.

Meine Christen! die katholische Kirche stellt uns die Beyspiele der Heiligen vor, damit wir selbe nachahmen sollen. Wollen also auch wir getreu gegen Gott und gut gegen unsern Nächsten seyn. Ich will euch heute dazu aufmuntern durch das Beyspiel des heiligen Nikolaus in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Der heilige Nikolaus war getreu gegen Gott. Seine Lebensgeschichte liefert uns hierüber die besten Beweise. Er war zu Patara in Lycien von adelichen Aeltern geboren, die lange kein Kind hatten, endlich aber durch vieles Beten zu ihrer unaussprechlichen Freude den heiligen Nikolaus erhielten. Aber diese Freude dauerte nicht lange. Denn da er in seine Jünglingsjahre tratt, starben Vater und Mutter. Da der heilige Nikolaus seine leibliche Aeltern ver-

loren hatte, suchte er einen anderen Vater, der im Himmel ist. Diesem wiedmete er sich ganz, und sein einziges Bestreben war, ein treuer Diener Gottes zu werden. — Aeltern! wenn Gott euch jezt von der Welt abfodern sollte, könntet ihr auch hoffen, daß eure Kinder fromm bleiben und Gott dienen würden? Es kömmt darauf an, was ihr ihnen für eine Erziehung gebt. Gut erzogene Kinder werden auch nach dem Tod ihrer Aeltern nicht leicht ausarten. Sie werden Gott vor Augen haben, wann sie ihre leibliche Aeltern nicht mehr vor Augen haben können. — Der heilige Nikolaus hatte beständig Gott vor Augen. Er theilte nach dem Tod seiner Aeltern seine Erbschaft unter die Arme aus, und nahm eine Reise in das heilige Land vor, um jene Oerter, wo Christus für uns gelitten hat, und gestorben ist, persönlich verehren zu können. Die Gnade Gottes begleitete ihn überall auf seiner Reise, und wo eine Gefahr war, beschüzte sie ihn. Es entstand einst auf dem Meere ein erschröcklicher Sturmwind. Alle übrige Mitreisende bereiteten sich schon zum Tod. Aber der heilige Nikolaus fieng an zu beten, und auf einmal war der Sturmwind und alle Gefahr wieder vor-

bey.

bey. — Sehet, so beschüzet Gott diejenige, die in seiner Gnade sind. Wenn die Gefahr, die ihnen droht, auch noch so gros ist, so wird ihnen dennoch nichts schaden können. Mit Gott ist man überall sicher, so wie man ohne Gott überall in der Gefahr ist. — Der heilige Nikolaus verrichtete in Jerusalem seine Andacht, und kam unter dem Schuz Gottes eben so glücklich wieder zurück, als er verreiset war. Da er in Myra, der Hauptstadt seines Vaterlands, eintraf, waren eben die Bischöfe der ganzen Provinz beyeinander versammelt, um einen neuen Bischof von Myra zu erwählen. Als sie in der Wahl lange nicht einig werden konnten, kamen sie endlich dahin überein, daß sie denjenigen zum Bischof erwählen wollten, der den andern Tag der erste in der Kirche seyn würde. Der heilige Nikolaus, der gewöhnlich recht früh in die Kirche gieng, war den andern Morgen schon bey der Kirchenthür, ehe sie geöfnet wurde. Die Bischöfe fanden ihn, und erwählten ihn also auf Anordnung Gottes einmüthig zum Bischof. — Sehet, meine Christen! so sorget Gott für die seinige. Da sie es am mindesten vermuthen, schickt ihnen Gott ein Glück. Aber merket es euch. Der heilige

Niko-

Nikolaus fand sein Glück bey der Kirche. Wer gern betet, wer gern in die Kirche geht, wer durch ein frommes, christliches Leben Gott dient, den wird Gott niemal verlassen. Wer aber selten, oder ohne Andacht in der Kirche erscheint, wer nicht gern betet, wer sich mehr auf seine eigene Kräften, als auf Gott verlasset, der wird nie ein wahres Glück haben. Wo er seine Sache am besten zu machen glaubt, wird es ihm fehlen. Er wird überall merken, daß die menschliche Klugheit ohne Beystand Gottes nicht hinlänglich sey. Der heilige Nikolaus war nur deßwegen so glücklich, weil Gott allzeit bey ihm war. Und Gott war deßwegen allzeit bey ihm, weil auch er allzeit ein treuer Diener Gottes gewesen. Als Bischof zeigte er erst, wie sehr er Gott liebte. Er war in seinen Sitten keusch und rein, wie ein Engel. Gegen sich selbst war er streng. Aber gegen andere Menschen war er mitleidig und gut. In seinen Anliegenheiten suchte er nicht Hilfe bey den Menschen, sondern er eilte zum Gebet, und suchte Hilfe bey Gott. In seinen Berufspflichten war er unermüdet und eifrig. Er unterrichtete die Unwissende. Er tröstete die Betrübte. Er bekehrte die Sünder. Für

die

die Ausbreitung des christlichen Glaubens war er äusserst sorgfältig. Er predigte selben öffentlich vor dem Volk, und vertheidigte ihn hernach auch wider den Kezer Arius in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicea. — So getreu diente der heilige Nikolaus seinem Gott, und so verharrte er bis an sein seliges Ende. Vollkommen überzeugt, daß er Gott allezeit treu gedient, und deswegen die Belohnung der Gerechten zu erwarten habe, sagte er noch auf seinem Sterbbette: „Herr! auf dich hab ich allzeit gehoft. In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Kaum hatte er dieses gesagt, so starb er. — Christen! wie trostreich, wie ruhig, wie glücklich ist der Tod eines Gerechten! So lebt und so stirbt derjenige, der treu gegen Gott ist; und das war der heilige Nikolaus. — Er war aber nicht allein treu gegen Gott, sondern auch gut gegen seinen Nächsten.

Zweyter Theil.

Der heilige Nikolaus war gut gegen seinen Nächsten. Denn er sorgte für die Armuth und für die Ehre seines Nebenmenschen. Ich will beydes wieder aus seiner Lebensgeschichte beweisen.

sen. Es war in seinem Geburtsort ein sehr armer Bürger. Dieser hatte drey Töchter, die er gern verheurathet hätte. Aber er war zu arm, als daß er ihnen ein Heurathgut geben konnte, und ohne Geld wollte man sie nicht nehmen. Er war dabey äusserst besorgt, seine Töchter möchten eben aus Armuth ihre Ehre feil bieten, und ihre Unschuld, den grösten Reichthum einer armen Tochter, verlieren. Der heilige Nikolaus, der eben im Begriff war, in das heilige Land zu verreisen, hörte von den mißlichen Umständen dieses armen Bürgers. Er hatte Mitleiden mit ihm und mit seinen Töchtern. Er dachte deßwegen ein Mittel aus, wodurch er ihrer Armuth abhelfen, und zugleich ihre Ehre retten könnte. Er gieng zu Nachts vor das Haus dieses Bürgers, und warf so viel Gold zum Fenster hinein, als zu einem Heurathgut für eine Tochter hinlänglich war. In der zwoten Nacht kam er wieder, und machte es wieder so. Und er wiederholte dieses auch in der dritten Nacht. Und so erhielten diese drey Töchter unvermuthet so viel, daß sie sich bald darauf alle drey anständig verheurathen konnten. — Aeltern! Heut zu Tag, wenn ihr arm seyd, würdet ihr freilich umsonst auf

einen

einen so guten Mann warten, der, wie der heilige Nikolaus, euren Kindern das Heurathgut zum Fenster hineinwerffen sollte. Denn wir leben in Zeiten, wo die Reiche immer noch mehr haben wollen, und lieber einnehmen, als ausgeben. Aber ihr könnet euren armen Kindern doch helfen, wenn ihr ihnen eine christliche, gute Erziehung gebt. Verzärtelt sie nicht. Gewöhnt sie nicht an den Müssiggang. Pflanzet ihnen frühzeitig Furcht Gottes ein. Sehet, daß sie fromm bleiben, und arbeitsam werden. Dann sorget euch nicht. Sie haben Heurathgut genug. Wer Vernunft hat, wird eine tugendhafte, arbeitsame Person allzeit einer reichen Müssiggängerinn vorziehen. Auch Gott wird seinen Segen zu einer solchen Heurath geben. Und der Seegen Gottes ist ohnehin mehr werth, als Reichthum und Geld. — Der heilige Nikolaus sorgte nicht allein für die Armuth, sondern auch für die Ehre seines Nächsten. Da er sich als Bischof zu Myra in Lycien aufhielt, waren zu Konstantinopel drey Hauptleute, welche wegen ihrer kriegerischen Tapferkeit von dem Kaiser Konstantin recht hoch geschäzt, aber eben deßwegen von den übrigen Hofleuten recht sehr beneidet wurden.

Der

der Neid, der von ihnen mit Wahrheit nichts Böses sagen konnte, nahm, wie gewöhnlich, zur Verleumdung seine Zuflucht. Ihre Feinde gaben sie als die gröste Verbrecher wider die kaiserliche Majestät an, und der sonst so gute Kaiser Konstantin gab diesen Verleumdern so viel Gehör, daß er sich entschloß, diese drey Hauptleute hinrichten zu lassen. Diese drey unglückliche, aber unschuldige Männer hatten kurz vorher in einem Feldzug den heiligen Nikolaus zu Myra gesehen, und von seiner ausserordentlichen Nächstenliebe sehr vieles erzählen gehört. Sie faßten deßwegen Zutrauen zu ihm, und weil sie wegen der gar zu großen Entfernung nicht persönlich mit ihm sprechen konnten, so empfahlen sie sich abwesend und in Gedanken in sein Gebet. Der heilige Nikolaus, der im Geist ihre Gefahr sah, warf sich vor seinem Gott nieder, und bat um Erleuchtung des Kaisers. Gott erhörte sein Gebet. Der Kaiser bekam Gewissensängstigkeiten wegen dem gefällten Urtheil. Er ließ die ganze Sache nochmal untersuchen. Die Hauptleute wurden unschuldig gefunden. Sie erhielten ihre Freyheit und ihre Ehre, die Verleumder aber die gebührende Strafe. — Sehet, meine Christen! so

sogar in die Ferne wirkte der heilige Nikolaus, wenn er ein Werk der Liebe verrichten, und die Ehre seines Nächsten retten konnte. Merket euch das, ihr Verleumder! die ihr, anstatt die Ehre eures Nächsten zu vertheidigen, dieselbe vielmehr bey jeder Gelegenheit, an allen Orten, in der Nähe und in der Ferne, zu verkleineren suchet. Was hilft es euch, wenn ihr so lieblos gegen euren Nebenmenschen handelt? Eure Verleumdungen werden zulezt dennoch entdeckt. Die Unschuld eures Nächsten kommt an den Tag. Und der gerechte Gott laßt euch alsdann in die nämliche Grube fallen, die ihr eurem unschuldigen Nächsten bereitet habt. Die eben angeführte Geschichte und die tägliche Erfahrung beweiset es. Beßert euch also, und folget dem heiligen Nikolaus nach. Redet für, und nicht wider die Ehre eures Nächsten. —

Meine Christen! Wollen wir ihm alle nachfolgen, dem heiligen Nikolaus. Er war ein guter und getreuer Knecht. Er war getreu gegen Gott. Er war gut gegen seinen Nächsten; und deßwegen war er auch würdig, einzugehen in die Freude des Herrn. Wollen wir

ihm nachfolgen. Es ist so schwer nicht, Gott und seinen Nächsten zu lieben. Mit der Gnade Gottes können wir alles. Der heilige Nikolaus war auch ein Mensch, wie wir. Und doch wurde er durch die Gnade Gottes und durch seine Mitwirkung ein Heiliger. Wollen also auch wir unser möglichstes thuen. Gott wird seine Gnade dazu geben, daß wir, wie der heilige Nikolaus, gute und getreue Knechte seyn können, und auch einst, wie er, in die Freude des Herrn eingehen dürfen. Amen.

Predigt

auf das Fest des heiligen Apostel und Evangelisten Johannes.

Petrus videbat illum diſcipulum, quem diligebat Ieſus. Ioan. 21. v. 20.

Petrus sah denjenigen Jünger, den Jesus liebte.

Für uns ist heute ein feyerlicher Tag. Wir begehen heute das Fest unsers heiligen Kirchenpatron

patron des heiligen Apostel und Evangelisten Johannes. Die ganze katholische Kirche ehret diesen großen Heiligen vorzüglich. Um so viel mehr haben wir Ursache, ihn zu verehren, da er der Patron unsrer Kirche ist. Unsere Vorfahrer haben sich den heiligen Johannes deßwegen zu ihrem Kirchenpatron erwählt, damit sie einen beständigen Fürbitter bey Gott hätten, zu dem sie in ihren geistlichen und leiblichen Anliegenheiten ihre Zuflucht nehmen könnten. Sie wußten, daß dieser Heilige schon in seinem Leben ausserordentlich von Jesu geliebt worden. Sie hatten also das Vertrauen, daß ihm Jesus auch nach dem Tode seine Liebe bezeugen, und ihn in seiner Fürbitte erhören würde. — Wir wissen also, was wir für einen Fürbitter haben, wann wir Hilfe brauchen. Und wir brauchen ja Hilfe. Denn was ist der Mensch, wann er sich selbst überlassen ist, und wann ihm Gott nicht hilft? Wollen wir also heute, nach dem Beyspiel unserer Vorfahren, dem heiligen Johannes, unserem Kirchenpatron, unsere Ehrfurcht bezeugen, damit er auch unser Fürbitter bey Gott sey. Seine Fürbitte ist wirksam. Denn er ist jener Jünger, den Jesus allzeit geliebt hatte, und der

diese Liebe verdiente, weil auch er Jesum vorzüglich liebte. Ich kann heute zu seinem Lob und zu unserm Unterricht nichts wichtigers sagen, als daß der heilige Johannes von Jesu, und Jesus von dem heiligen Johannes geliebt wurde.

1. Jesus liebte den heiligen Johannes. Ein Trost für uns!

2. Der heilige Johannes liebte Jesum. Ein Beyspiel für uns!

Eure Geduld, und ich zeige euch beydes in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Jesus liebte den heiligen Johannes. So oft die heilige Schrift von diesem Jünger redet, so heißt es allzeit: Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte. Jesus gab auch verschiedene Beweise von der vorzüglichen Liebe, die er gegen ihn trug. Gieng er hin, wohin er wollte, so hatte er fast allzeit den Johannes bey sich. Bey dem heiligen Abendmahl hatte er nicht allein den nächsten Plaz bey Jesu, sondern er

ruhte,

ruhte, wie die heilige Schrift sagt, gleichsam auf seiner Brust. Da Jesus schon am Kreuz hieng, und seine Mutter, und den heiligen Johannes unter dem Kreuz stehen sah, sagte er zu seiner Mutter: siehe, dein Sohn: Und zu Johannes: siehe, deine Mutter. Er hat ihn also gleichsam wie seinen Bruder geliebt, weil er ihm diejenige zur Mutter gab, die auch die seinige war. Als die Jünger nach dem Tod Jesu, und nach seiner Auferstehung ausgiengen, Fische zu fangen, kam Jesus zu ihnen. Aber die Jünger, sagt die heilige Schrift, erkannten nicht, daß es Jesus war. Nur der geliebte Jünger, der heilige Johannes, hatte das Glück, ihn zu kennen. Er sprach zum Petrus: es ist der Herr. Da er nach dem Tod Jesu überall das Evangelium predigte, wurde er von dem grausamen Kaiser Domitian in das Elend nach der Insel Patmos verwiesen. Aber Jesus sorgte für seinen Liebling. Der Christenverfolger Domitian wurde umgebracht. Die Unschuld des heiligen Johannes wurde erkannt. Und er wurde wieder nach Ephesus zurückgerufen, wo er noch sehr viele Jahre lebte, und endlich in seinem sehr hohen Alter ruhig in dem Herrn starb. — Alles,

was ich euch bisher gesagt habe, zeigte hinlänglich, daß Jesus den heiligen Johannes liebte. Wahrhaftig ein Trost für uns! Denn da er unser Kirchenpatron und auserwählter Fürbitter ist, so können wir um so leichter Erhörung hoffen, weil wir denken können, daß Jesus seinem Liebling nicht leicht was versagen wird. Kommet also zu dem heiligen Johannes, wann ihr Hilfe brauchet. Entdecket ihm euer Anliegen. Klaget ihm eure Noth. Er wird gewiß für euch bitten. Er war in seinem Leben so gut, daß er immer von der Liebe des Nächsten, von der Unterstützung der Nothleidenden predigte. Er wird also auch nach seinem Tod noch eben so handeln, wie er in seinem Leben geprediget hatte. Er wird gewis seine Liebe gegen euch zeigen, und euch helfen, besonders euch hiesigen Pfarrkindern wird er helfen, weil er der Patron der hiesigen Pfarrkirche ist. Aber ihr müsset ihn um seine Hilfe bitten. Ihr müsset ein wahres Vertrauen zu ihm haben. Ihr müsset ihn hier in dieser Kirche öfters und mit wahrer Andacht verehren. Ihr müsset auch eure Kinder ermahnen, daß sie sich in dieser Kirche andächtiger und eingezogener betragen. Das Gebet von unschuldigen

Kindern ist Gott und seinen Heiligen vorzüglich angenehm: aber es müssen gute, wohlerzogene Kinder seyn, die auch wissen, was sie beten, und die Kirche nicht zu dem Ort ihrer Ausgelassenheit machen. Ein gutes Gebet wird der heilige Johannes niemal verschmähen. Er wird uns erhören, und bey Jesu unser Fürbitter seyn. Wenn er für uns bittet, so erhalten wir gewis, was uns nützlich ist. Denn Jesus liebte ihn ja. — Und er verdiente diese Liebe; denn auch er liebte Jesum.

Zweyter Theil.

Der heilige Johannes liebte Jesum. Denn er folgte ihm überall nach, und gab bey jeder Gelegenheit Beweise von seiner Liebe, die er zu Jesu trug. Einen wahren Freund, sagt das Sprüchwort, kennet man in der Noth, und ein wahrhaft Liebender weicht von seinem Geliebten auch in den härtesten Umständen nicht. So ein Liebender war der heilige Johannes. Denn als Jesus an das Kreuz geheftet wurde, hatten ihn alle seine Apostel und Jünger verlassen. Einige fromme Frauen, wie die Schrift sagt, sahen der Kreuzigung von ferne zu. Aber in der Nähe

war Niemand, als Maria, die Mutter Jesu, ihre Schwester Maria, Frau des Cleophas, Maria Magdalena und Johannes. Nur diese vier standen unter dem Kreuz, und blieben bey ihm, bis er seinen Geist aufgab. Johannes war also seinem geliebten Jesu getreu bis in den Tod. Er zeigte auch nach dem Tod Jesu noch immer seine Liebe gegen ihn. Denn er schrieb ein heiliges Evangelium, worinn er das Leben und Leiden Jesu recht ausführlich mit allen Umständen schilderte. Er schrieb Briefe, worinn er die nämliche Lehre vortrug, die sein geliebter Jesus immer geprediget hatte. Er vertheidigte sowohl in seinem Evangelium, als in seinen Predigten, die Gottheit Jesu Christi wider die damaligen Ketzer. Er errichtete verschiedene Kirchen in Asien, um die christliche Religion nur recht zu verbreiten, und den Namen Jesu Christi, seines Geliebten, überall glorreich zu machen. Und in dieser Liebe für Jesu verharrte er bis an sein Ende. Wahrhaftig, ein Beyspiel für uns! Wir beklagen uns immer, daß wir von Gott so selten erhört werden. Haben wir aber auch erhört zu werden verdient? Jesus sagt in dem heiligen Evangelium: ich liebe diejenige, die mich lieben; und der heilige Jo-

hannes

hannes wurde nur deßwegen so sehr von Jesu geliebt, weil auch er Jesum so sehr liebte. Wo ist aber unsere Liebe gegen Jesu? Oder heißt vielleicht das Jesum lieben, wann wir ihn mit unseren Sünden beleidigen? Heißt vielleicht das Jesum lieben, wenn wir das Gesetz der Liebe sowohl gegen Gott, als gegen unseren Nächsten bey jeder Gelegenheit übertretten? Heißt vielleicht das Jesum lieben, wenn wir ein so schändliches, lasterhaftes Leben führen, daß man uns eher für Heiden, als für Christen und Anhänger Jesu ansehen sollte? So lange ihr Jesum nicht liebet, so wundert euch nicht, wann ihr in eurem Gebet nicht erhört werdet. Lasset euch doch durch das Beyspiel des heiligen Johannes zur Liebe Jesu aufmuntern. Erinnert euch, so oft ihr in diese Kirche kommt, daß derjenige euer Kirchenpatron sey, der Jesum so ausserordentlich liebte. Erinnert euch, daß er nur durch diese Liebe verdient habe, auch von Jesu wieder geliebt zu werden. Erinnert euch, daß uns der heilige Johannes hiedurch ein Beyspiel gegeben habe, welches wir nicht kaltsinnig bewundern, sondern mit Eifer nachahmen sollen. Folget hierinn euren Vorfahrern nach. Diese waren noch gute Christen und wahre Liebhaber

Jesu. Bey unseren Zeiten ist die Liebe zu Jesu schon viel kälter geworden. Lasset selbe doch nicht gänzlich erlöschen. Denn je mehr die Liebe zu Jesu bey euch abnimmt, desto mehr wird bey euch auch Glück und Segen abnehmen.

Liebet Jesum, wenn ihr wollet, daß er auch euch lieben solle.

Ja, mein Jesu! wir wollen dich lieben. Es reuet uns, daß wir dich bisher so wenig geliebt haben. Du hast uns den heiligen Johannes zu einem Beyspiel gegeben, wie wir dich lieben sollen. Dieses Beyspiel soll inskünftige nicht umsonst für uns seyn. Wir wollen ihm nachfolgen, und dich lieben, wie er. Aber, o Jesu! liebe auch du uns, wie du den heiligen Johannes geliebt hast. Wir sind auch deine Jünger. Wir wollen in deiner Liebe leben und sterben. Am.

Erste Predigt

auf das Fest des heiligen Wolfgang.

Quis est fidelis servus? Matth. 24. v. 45.

Wer ist ein getreuer Knecht?

Ein Knecht, der von seinem Herrn belohnt werden will, der muß seinem Herrn getreu dienen. Er muß arbeiten nach dem Willen seines Herrn. Denn wo keine Arbeit ist, ist kein Verdienst, und wo kein Verdienst ist, ist keine Belohnung. — Wir sind alle Knechte vor Gott. Er ist unser Herr, dem wir Gehorsam schuldig sind. Sind wir aber auch getreue Knechte? Erfüllen wir den Willen unsers Herrn? Arbeiten wir so in seinem Dienste, daß wir auf eine Belohnung Anspruch machen können? Wer aus uns ist in allen seinen Handlungen ein getreuer Knecht? — Frage ein jeder sein Gewissen hierüber. Ich will indessen

dessen zu unsrer Erbauung euch heute einen Mann vorstellen, von dem ich mit Gewißheit behaupten kann, daß er ein getreuer Diener Gottes war.

Dieser Mann war der heilige Beichtiger und Bischof Wolfgang.

1. Der heilige Wolfgang war ein getreuer Diener Gottes, wie ich euch zeigen werde im ersten Theile.

2. Und Gott belohnte ihn auch für seine Treue, wie ich euch beweisen werde im zweiten Theile.

Verleihet mir eure Geduld ꝛc.

Erster Theil.

Der heilige Wolfgang war ein getreuer Diener Gottes. Seine Lebensgeschichte liefert uns die hinlänglichsten Beweise davon. Er war aus einem adelichen Geschlecht, in Schwaben, gebürtig, und er zeigte schon in seiner Jugend, daß er nicht ein Diener der Welt, sondern ein Diener Gottes werden wollte. Er brachte seine jungen Jahre in Unschuld und

Fröm-

Frömmigkeit zu; und glaubte, daß derjenige, der einst ein tugendhafter Mann werden will, schon frühzeitig zur künftigen Tugend einen guten Grund legen müsse. — Eine wichtige Lehre für euch, meine Kinder! Ihr wollt einst auch gute Christen, tugendhafte und brauchbare Menschen werden. Wenigst ist dies die Absicht und der Wunsch eurer Aeltern. Aber sehet! wenn ihr nicht schon jezt, als Kinder, wenn ihr in eurer Jugend nicht fromm, nicht gehorsam, nicht fleißig, nicht unschuldig seyd, so ist von euch in einem höheren Alter nicht viel Gutes zu hoffen. Das Leben des Menschen gleicht einem Haus, von welchem die Jugendjahre der Grund sind. Ihr könnet euch vorstellen, daß das Haus eures Lebens einst schlecht bestellt seyn wird, wenn ihr jetzt keinen guten Grund dazu leget. — Der heilige Wolfgang legte einen guten Grund, und deßwegen wurde auch das Gebäude seiner Heiligkeit immer höher und vollkommner. Heinrich, Bischof von Trier, versprach ihm die höchste Ehren, wenn er bey ihm bleiben wollte. Auch andere suchten ihn durch die gröste Versprechungen in der Welt zu erhalten. Aber Gott war ihm lieber, als die Welt. Demuth war ihm lieber, als Hoheit. Unschuld des Herzens

und innerliche Ruhe war ihm lieber, als irrdische Schätze und äusserliche Ehren. Er verließ deßwegen die Welt, und zog das klösterliche Leben, und zwar in dem Orden des heiligen Benedikt, aller zeitlichen Glückseligkeit vor. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, weyhte ihn alsdann zum Priester, und bald darauf gieng er nach Ungarn, um in diesem Lande, das damals noch in der heidnischen Blindheit war, das Evangelium zu predigen. — Sehet, meine Christen! so macht es ein getreuer Diener Gottes. Seinen Gott zieht er der ganzen Welt vor, und grosmüthig verachtet er alles Zeitliche, damit er nicht in Gefahr komme, das Ewige zu verlieren. Und so müsset es auch ihr machen. Es ist zwar nicht nothwendig, daß ihr alles Zeitliche verlasset. Aber euer Herz könnet ihr ja doch von dem Zeitlichen abziehen, und eurem Gott schenken. Es ist nicht nothwendig, daß ihr in ein Kloster gehet. Aber ihr könnet ja, wie der heilige Paulus sagt, auch in der Welt leben, als wenn ihr nicht von dieser Welt wäret: eure Häuser können durch innerlichen Frieden, und durch Heiligkeit der Sitten einem wohl geordneten Kloster gleich sehen, und euer Leben kann mitten in der Welt, wenn ihr wollet, geistlich

und heilig seyn. Es ist nicht nothwendig, daß ihr in fremde Länder ziehet, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Aber in euren eigenen Häusern könnet ihr Prediger des göttlichen Wortes werden, wann ihr eure Kinder im Christenthum gut unterrichtet: wann ihr eure Dienstbothen vom Bösen abmahnet, und zu einem frommen Lebenswandel anleitet: wann ihr jedem, der in euer Haus kömmt, in Worten und in Werken mit einem guten Beyspiele voranleuchtet. Wenn ihr das thuet, dann könnet ihr euch auch rühmen, daß ihr getreue Diener Gottes seyd, wie der heilige Wolfgang war. — Dieser, als er von Ungarn wieder zurückkam, wurde auf Anempfehlung des Kaisers Otto, der seine Klugheit und Frömmigkeit schäzte, zur unaussprechlichen Freude der Geistlichkeit und des Volks zum Bischof in Regensburg gemacht. Er stund diesem Bißthum mehr, als zwanzig Jahre lang vor, und wenn ich euch noch alles erzählen müste, was er als Bischof Gutes gethan habe, so müste ich nicht eine Predigt halten, sondern ein weitläuftiges Buch schreiben. Kurz, er that alles, was ein guter Hirt thun soll, und zeigte sich als einen getreuen Diener Gottes bis an sein Ende.

Ende. — Christen! folget ihm nach, dem heiligen Wolfgang; erfüllet genau die Pflichten eures Berufs, worzu Gott einen jeden aus euch berufen hat: bleibet getreue Diener Gottes bis an euer Ende. Gott wird euch belohnen dafür. Denn er belohnte auch den heiligen Wolfgang für seine Treue, wie ich euch zeigen will im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Gott belohnte den heiligen Wolfgang für seine Treue. Die Beweise davon liefert uns wieder seine Lebensgeschichte. Die erste Belohnung war schon diese, daß ihn Gott gros und ansehnlich vor der Welt machte. Er demüthigte sich, und Gott erhöhte ihn. Er wollte in der klösterlichen Einsamkeit verborgen und unbekannt bleiben, und Gott machte ihn vor Kaisern und Fürsten wegen seiner Heiligkeit und Klugheit berühmt. Sein Ruf war so gros, daß sogar Brigitta, eine Tochter des damaligen Herzogs in Baiern, sich seiner geistlichen Obsorge überließ, und in ein Kloster gieng, welches dieser heilige Mann selbst für Klosterfrauen gestiftet hatte. — Die zweite Belohnung war, daß Gott auf

sein Gebet die schwerste Krankheiten heilte. Man brachte krumme und lahme, taube und blinde zu ihm; und sie erhielten durch seine Fürbitte ihre geraden Glieder, ihr Gesicht und Gehör, und durchaus ihre Gesundheit wieder. — Die dritte Belohnung war der Geist der Prophezeihung, den dieser heilige Mann von Gott erhielte. Er sagte dem heiligen Heinrich vor, daß er Kaiser werden würde. Er sagte seinem eigenen Bruder Bruno vor, daß ein Bißthum auf ihn warte. Er sagte seinen zwoen Schwestern vor, daß eine aus ihnen eine Königinn, die andere aber eine Äbtißin werden würde. Er sagte von seiner eigenen Person die Zeit und den Ort vor, wann und wo er sterben werde, und wo er auch wirklich starb, nämlich in dem Haus des heiligen Ottmarus. — Und was endlich alle Belohnungen übertrift, so erhielt er nach glorreich vollendetem Lebenslauf die ewige Seligkeit, wo er ohne Aufhören in Gesellschaft aller übrigen Heiligen sich in Gott erfreuet, und mit der Krone der Gerechtigkeit glänzet, die er durch sein heiliges und strenges Leben verdient hat. — Sehet, so belohnte Gott seinen getreuen Diener, den heiligen Wolfgang; und auch euch wird

er belohnen, wenn ihr ihm bis an euer Ende treu dienet. Ihr habt, wie der heilige Wolfgang, euren Lohn auf dieser Welt, und in der andern Welt zu erwarten. — Ihr Aeltern! wenn ihr eure Kinder gut und christlich erziehet, so giebt euch Gott schon auf dieser Welt eine Belohnung dafür. Es werden nämlich eure gut erzogene Kinder zu ihrem wahren Beruf gelangen, sie werden in der Welt ihre hinlängliche und standesmäßige Versorgung finden, sie werden wegen ihren guten Eigenschaften bey jedermann beliebt, und gegen euch jederzeit dankbar seyn, sie werden euch noch in eurem hohen Alter verehren und unterstützen, sie werden euch bis in den Tod nicht verlassen, und auch nach eurem Tod in ihrem Gebet an euch denken. Sehet, das habt ihr von einer guten Kinderzucht zu hoffen. Ist das nicht ein Trost, eine Freude, eine Belohnung für euch? — Ihr Hausväter und Hausmütter! wenn ihr ein friedliches, und christliches Hauswesen führet, so giebt euch Gott schon auf dieser Welt eine Belohnung dafür. Ihr werdet nämlich fromme und gute Dienstbothen erhalten, ihr werdet in allen euren Arbeiten den Segen Gottes erfahren, ihr werdet im Handel und Wandel glücklich seyn,

Gott wird euch vor großem Unglück, vor Schauer und Hagel, vor Feuer und Wasser, vor Krankheiten und Viehfall bewahren, und wenn er euch auch bisweilen ein Kreuz schickt, so wird er euch doch auch bald wieder Hilfe und Trost schicken. Sehet, das habt ihr von einer christlichen Hauswirthschaft zu hoffen. Ist das nicht eine Belohnung für euch? — Wir alle, wenn wir nach dem Beyspiel des heiligen Wolfgangs fromm und tugendhaft leben, wenn wir die Sünde meiden, und, jeder nach seinem Beruf, Gott getreu dienen, so haben wir schon auf dieser Welt unsere Belohnung dafür zu erwarten. Wir genießen nämlich den Trost und die Ruhe eines guten Gewissens, das uns immer munter und fröhlich macht. Wir haben, so lange wir im Stande der Gnade Gottes sind, weder äußerliche, noch innerliche Feinde zu befürchten. Wir sammeln uns durch alle unsere Handlungen, durch jeden Tritt und Schritt neue Verdienste bey Gott. So lange wir bey Gott bleiben, so lange bleibt auch Gott allzeit bey uns; und so können wir mitten unter den Mühseligkeiten dieses Lebens ruhig und zufrieden fortwandeln bis zu dem Grab. Sehet, das haben wir schon in dieser Welt von einem frommen,

men, tugendhaften Leben zu hoffen. Ist das nicht eine Belohnung für uns? — Und was alle Belohnungen dieser Welt übertrift, so haben wir eben so gewis, wie der heilige Wolfgang, nach vollendetem Lauf dieses Lebens, wenn wir bis an das Ende Gott getreu dienen, eine ewige, unaussprechlich große Belohnung in dem Himmel zu hoffen.

Christen! laßt uns also dem heiligen Wolfgang nachfolgen. Er war ein treuer Diener Gottes, und Gott belohnte ihn dafür. Auch bey uns wird der Lohn nicht ausbleiben, wenn wir Gott getreu dienen. Laßt uns dem heiligen Wolfgang nachfolgen. Er ist deswegen zum Schuzpatron dieser Kirche erwählt worden, damit wir ein Vorbild der Heiligkeit haben, welches wir nachahmen können. Laßt uns dem heiligen Wolfgang nachfolgen in seinen Tugenden, damit wir ihm einst auch nachfolgen därfen in seiner Seligkeit. Amen.

Zwote

Zwote Predigt

am Fest des heiligen Wolfgang.

Quis est fidelis servus? Matth 24. v. 45.

Wer ist ein getreuer Knecht?

Jedes Geschöpf hat seine eigene Bestimmung. — Die Sonne ist bestimmt, uns bey Tag zu leuchten, und zu erwärmen. Der Mond und die Sterne sind bestimmt, die Finsternissen der Nacht zu vertreiben. Die Erde ist bestimmt, Früchten hervorzubringen und uns zu ernähren. Das Thier ist bestimmt, dem Menschen zu dienen, und ihm auf seinen Wink zu gehorchen. — Und so hat auch der Mensch seine Bestimmung, nämlich Gott zu erkennen, und ihm zu dienen. Wie alle übrige Geschöpfe der Welt wegen dem Menschen sind, so ist der Mensch wegen Gott. Es heißt aber Gott dienen nichts anders, als thun, was recht ist, und die unausbleibliche Folge davon ist die Krone

der Gerechtigkeit, die Gott jedem seiner getreuen Diener ertheilt. — Liebe Zuhörer! habt ihr wohl bisher eure Bestimmung erfüllt? Habt ihr gethan, was recht ist? Habt ihr auf die Krone der Gerechtigkeit einen gegründeten Anspruch? — Lasset euer Gewissen diese Fragen beantworten. — Ich aber stelle euch heute einen Mann vor, von dem ich gewiß weis, daß er seine Bestimmung erfüllt, Gott gedient, und auch den Lohn seines Dienstes erhalten habe. Dieser Mann war der heilige Wolfgang, dessen Fest wir heute begehen, und dessen Tugenden ich euch zu eurer Erbauung und zur Nachahmung vortragen will.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Der heilige Wolfgang hat seine Bestimmung als ein getreuer Diener Gottes erfüllt. Denn

1. Er hat allzeit gethan, was recht ist.

2. Und Gott ertheilte ihm auch die Krone der Gerechtigkeit.

Der heilige Wolfgang hat allzeit gethan,

was

was recht ist, von seiner Jugend an bis zu seinem Grab.

Und Gott ertheilte ihm die Krone der Gerechtigkeit, sowohl in seinem Leben, als nach seinem Tod.

Liebe Zuhörer! Ich hoffe heute eure Aufmerksamkeit um so mehr, weil ich euch das wichtigste, nämlich eure Bestimmung, erklären, und dadurch den Grund zu eurer ewigen Glückseligkeit legen will.

Erster Theil.

Der heilige Wolfgang hat allzeit gethan, was recht ist, von seiner Jugend an bis zu seinem Grab.

Er war von adelichen Eltern geboren, und schon als ein Kind schätzte er den Adel der Seele mehr, als den Adel der Geburt. Er sah seine Jugend als den Grund an, worauf er das Haus seiner Heiligkeit bauen wollte. Er war deswegen sittsam, gottesfürchtig und still. In seinem ganzen Betragen war er ernsthaft, wie ein Mann, und hatte beynahe nichts von

einem Kinde an sich, als die Unschuld. — Merket euch dieses Beyspiel, ihr Kinder. Auch ihr müsset in eurer Jugend einen guten Grund legen, wenn ihr einst gute, wohlgesittete, brauchbare Menschen werden wollet. Ein Baum, der einst gute Früchten bringen soll, muß schon als Pflanze gedeihen, und ein Mensch, der einst als Mann seine Pflichten erfüllen soll, muß schon als ein Kind seine Schuldigkeit thun.

Wie an Jahren, so nahm der heilige Wolfgang auch an Weißheit und Tugenden zu, und um den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, gieng er in ein Kloster, wo man seine Heiligkeit bald erkannte, ihn zum Priester weihte, und zum Vorsteher des berühmten Klosters Einsiedel machte. —

Für euch ist es zwar nicht nothwendig, und auch nicht allzeit thunlich, in ein Kloster zu gehen. Denn auch die Welt muß Leute haben, welche arbeiten, und im Schweiße ihres Angesichts sich und anderen Brod und Nahrung verschaffen. Aber euer Haus kann doch einem Kloster ähnlich werden, wenn ihr schon keine

Klostergeistliche seyd. Ein gutes Kloster zeichnet sich aus durch Friede und Einigkeit. Eben so soll man in euren Häusern nichts von Zank und Uneinigkeit, nichts von Fluchen und Gotteslästerung, nichts von Schimpfreden und Verwünschungen hören. Ruhe, Friede und Liebe soll unter euch herrschen. — Ein gutes Kloster zeichnet sich aus durch stille Sittsamkeit. Eben so soll sich auch in euren Häusern jedes still und sittsam betragen. Ihr sollet nichts, was wider die gute Sitten, wider den Wohlstand, wider das Christenthum ist, zulassen. Ihr sollet mit eurem guten Beyspiele in allen Stücken vorangehen. — Ein gutes Kloster zeichnet sich aus durch öfteres gemeinschaftliches Gebet. Eben so sollet auch ihr öfters mit euren Hausgenossenen laut und gemeinschaftlich beten, Gott um das tägliche Brod bitten und danken, und ihm alle eure Arbeiten, alle eure Mühseligkeiten, euer ganzes Hauswesen mit einer guten Meinung aufopfern. —

Obwohlen der heilige Wolfgang als Vorsteher zu Einsiedel vielen Nutzen schafte, so wollte er doch noch mehr nützen, und gieng mit dem Bischof von Passau nach Ungarn, um die

Unglaubige zu bekehren. — Von euch kann man zwar nicht verlangen, daß ihr in fremde Länder ziehet, um dem Himmel Seelen zu gewinnen. Denn das ist euer Beruf nicht. Aber ihr habt zu Haus Gelegenheit genug, das Seelenheil eures Nächsten zu befördern. Erziehet nur eure Kinder recht gut. Unterrichtet sie vollkommen in den Pflichten des Christenthums. Gebt ihnen Anleitung zu ihren künftigen Berufspflichten. Ersticket in ihnen frühzeitig das Unkraut der Ausschweifung, und pflanzet in ihre junge Seelen eine Vorliebe zur Tugend. Dann habt ihr genug gethan, und ihr leget dadurch nicht allein den Grund zu eurer eigenen Seligkeit, sondern auch euren Kindern und ihren Nachkommen wird dadurch der Weg zum Himmel bereitet. Es ist für euch kein verdienstlicheres Werk, und für eure Kinder keine größere Wohlthat, als eine gute Erziehung, weil diese der Grund zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ganzer Familien ist.

Als der heilige Wolfgang aus Ungarn zurück kam, ward er zum Bischof in Regensburg erwählt. Die Pflichten eines Bischofs sind an sich vielbedeutend und schwer. Aber

der heilige Wolfgang erfüllte sie auf das genaueste. Er war ein wahrer Hirt seiner Heerde, da er Tugend und christliche Liebe nicht allein predigte, sondern auch ausübte. — Wie der heilige Wolfgang die Pflichten seines Berufes auf das genaueste erfüllte, eben so sollet auch ihr eurem Berufe getreu nachkommen. Jeder Stand hat seine eigene Pflichten, und wenn alle Menschen ihre Standespflichten genau erfüllen wollten, so würde aus dieser Erde ein Himmel werden. Der Stand, in welchem ihr lebet, ist zwar gering. Aber ihr seyd deswegen dennoch nicht unglücklich. Habt ihr das Gute eines vornehmeren Standes nicht, so habt ihr auch die Sorgen, die Verdrüßlichkeiten, und die Verantwortung desselben nicht. Gott hat es so eingerichtet, daß man in dem geringsten Stande glücklich seyn kann, wenn man seine Schuldigkeit thut, und daß man in dem vornehmsten Stande mißvergnügt ist, wenn man seinen Pflichten nicht nachkömmt. Bleibet also, wie der Apostel sagt, in dem Berufe, in welchem euch Gott berufen hat, und seyd versichert, daß die Erfüllung eurer Standespflichten gewis der sicherste Weg zu eurem wahren Glück seye.

Da der heilige Wolfgang am Alter zu, und an Kräften abnahm, verließ er sein Bißthum, und gieng wieder in die Einsamkeit, um sich zu einem seligen Tod zu bereiten. — Auch ihr, wenn ihr alt werdet, sollet die Einsamkeit lieben. Ihr sollet den Rest eurer Kräften für euer Seelenheil anwenden. Da ihr euer ganzes Leben der Welt und den zeitlichen Sorgen gewiedmet habt, sollet ihr wenigst eure lezten Tage Gott allein schenken. Lasset diejenige, welche jünger sind, sich mit dem Hauswesen beschäftigen. Ihr sollet eure Gedanken auf das Grab, auf den Tod, auf die Ewigkeit richten. Was habt ihr von eurer ausgestandenen Mühseligkeit, wenn ihr keinen guten Tod zu erwarten habt? Bereitet euch also in eurem hohen Alter zum Sterben, und thuet, wie der heilige Wolfgang, von eurer Jugend an bis zu eurem Grabe, was recht ist. Dann werdet ihr die Krone der Gerechtigkeit erhalten, wie er sie erhalten hat.

Zweyter Theil.

Gott ertheilte dem heiligen Wolfgang die

Krone der Gerechtigkeit sowohl in seinem Leben, als nach seinem Tod. —

Der heilige Wolfgang that schon als ein Kind allzeit, was recht war, und Gott belohnte ihn dadurch, daß er in seiner Jugend die Freude seiner Eltern, bey allen guten Menschen beliebt, und von dem damaligen Erzbischof von Trier, der in diesem guten Kinde den künftigen großen Mann voraussah, zu großen Ehren bestimmt war. — Kinder! eine solche Belohnung habt auch ihr zu erwarten, wenn ihr gute Kinder seyd, und schon in eurer Jugend gern thut, was recht ist. Gute Kinder sind die einzige und gröste Freude ihrer Eltern, die gern Tag und Nacht für sie sorgen, wenn sie nur sehen, daß ihre Sorgfalt nicht umsonst sey. Und jeder vernünftige Mensch freuet sich, wenn er ein gutes Kind sieht, so wie ein böses Kind von jedermann gehaßt und verabscheuet wird. Gute Kinder sind ja eine Seltenheit bey unseren Zeiten, und eben deswegen schätzt man sie hoch. Selbst das Glück und eine baldige, gute Versorgung eilet guten Kindern entgegen, weil die Tugend in den Augen vernünftiger Menschen doch allemal einen größeren Werth hat, als Schönheit und Reichthum.

Der

Der heilige Wolfgang verachtete die Welt, und Gott erhöhte ihn vor der Welt, als Klostervorsteher, als Länderbekehrer, als Bischof. Je mehr er der Ehre ausweichen wollte, desto mehr wurde er geehrt. Je weniger er irrdisches Ansehen verlangte, desto berühmter und ansehnlicher wurde er. Er wollte nur Gott dienen, und Gott wollte, daß er durch seine Tugenden auch der Welt dienen, und zum Lohn die Dankbarkeit glücklicher Menschen einerndten sollte. — Liebe Zuhörer! So ist die Anordnung Gottes. Wer die Welt gar zu sehr liebt, eben der genießt wenig Vergnügen in der Welt. Wer aber mehr auf das Ewige, als auf das Zeitliche denkt, der wird Gott gefälliger, und eben dadurch auch im Zeitlichen glücklicher. Der Segen Gottes macht den frommen Christen reicher, als den unchristlichen Wucherer alle seine Mühe und Arbeit. Ihr müsset zwar arbeiten, damit ihr euch nähren könnet: und ihr seyd gleichsam zur Arbeit geboren. Wer aber klug ist, bedenkt, daß Gott nur jene Arbeiten segne, die man ihm zu Lieb unternimmt, und bey denen man auch sein Seelenheil nicht vergißt. Was würde es euch helfen, wenn ihr durch eure Arbeit die ganze Welt gewinnen könntet,

wenn

wenn ihr aber dabey an eurer Seele Schaden leiden solltet? Arbeitet also, und dienet der Welt, aber so, daß ihr dabey Gott zu dienen nicht unterlasset.

Der heilige Wolfgang gieng nach Ungarn, um die Unglaubige zu bekehren, und Gott segnete seinen apostolischen Eifer durch Erleuchtung vieler tausend Seelen. Der heilige Mann wünschte sich keine andere Belohnung für seine Arbeit, als diesen Seelengewinn, und Gott erfüllte ihm reichlich, was er wünschte. — Eltern! auch eure Mühe bey Erziehung eurer Kinder wird nicht ohne Frucht seyn. Ihr werdet den Trost fühlen, gute Menschen, gute Christen, und für euer hohes Alter gute Stützen erzogen zu haben. Die Kinder sind wie junge Bäume, die jede Richtung annehmen, und so fortwachsen, wie man sie im Anfange gebildet hat. Gebt ihr ihnen nun eine gute Bildung, so werden diese junge Bäume einst herrliche Früchten bringen, und wer wird an diesen Früchten größeren Antheil haben, als ihr Eltern? Stellet euch das Vergnügen vor, welches euch erwartet, wenn eure wohlerzogene Kinder wegen ihrem guten Betragen bey jeder-

mann beliebt, zu Erfüllung ihrer künftigen Berufsgeschäften vollkommen brauchbar, und wegen ihrem tugendhaften Lebenswandel das Beyspiel einer ganzen Gemeinde seyn werden, und wenn man dann mit Fingern auf euch deuten und sagen wird: diese sind die glückliche Eltern dieser so wohlerzogenen Kinder; welch' ein Vergnügen wird das für euch seyn? Aber noch gering ist dieses Vergnügen gegen den Trost, den euch eine gute Kinderzucht auf eurem Todbette verschaffen wird. Wie leicht werdet ihr sterben, wenn ihr eure eigene Sünden recht abgebüßet, und auch wegen euren Kindern keine schwere Verantwortung zu fürchten habt? Wie freudig werdet ihr vor dem göttlichen Richter erscheinen, wenn ihr von ihm keinen Vorwurf wegen vernachläßigter Kinderzucht, sondern vielmehr eine Belohnung wegen eurer so gut angewendeten Mühe zu erwarten habt? Wie glänzend wird die Krone der Gerechtigkeit seyn, die einst der barmherzige Gott, euch und euren Kindern, euch wegen eurer großen Sorgfalt, und euren Kindern wegen ihrer Folgsamkeit aufsetzen wird? Eltern! könnet ihr das alles bedenken, ohne eingestehen zu müssen, daß ihr wegen einer guten Erziehung eurer Kinder

eben

eben so reichlich belohnt werdet, als der heilige Wolfgang wegen seinem Eifer in Bekehrung der Unglaubigen belohnt worden ist?

Der heilige Wolfgang that auch als Bischof, was recht war, und erfüllte die schwere Pflichten des bischöflichen Berufs auf das genaueste. Gott belohnte ihn dadurch, daß seine Schaafe die Stimme ihres guten Hirten gern hörten, seine Lehren in ihrem Leben befolgten, und das Bißthum Regensburg zu einem der berühmtesten in ganz Deutschland machten. — Auch bey euch wird die Erfüllung eurer Berufspflichten nicht ohne Nutzen seyn. Denn es ist kein Beruf so gering, und kein Stand so schlecht, daß man in demselben nicht nützlich werden, und sich und andere glücklich machen kann, wenn man will. Der Bauer tragt zum Besten des Ganzen das seinige eben so wohl bey, wie der Bürger, der Geistliche, wie der Soldat, der Unterthan, wie der Fürst. Die Welt gleicht einer Uhr, in welcher das kleinste Rad eben so nothwendig ist, wie das gröste, und welche nur so lange gut geht, als jeder einzelne Theil seine Verrichtungen zweckmäßig fortmacht. Bleibt also eurem Berufe

getreu, und ihr werdet die guten Folgen davon reichlich genießen.

Als der heilige Wolfgang in Verwaltung seines Bißthums ein hohes Alter erreicht hatte, gieng er in die Einsamkeit zurück, und bereitete sich zu einem guten Tod. Er starb auch gut mitten im Gebet, in Gegenwart des Volks, in der Kirche des heiligen Ottmarus, und nach seinem Tod ward er durch Wunderzeichen und durch seine Heiligsprechung berühmt, und mit der Krone der Gerechtigkeit in dem Himmel gekrönet. — Auch ihr werdet gut sterben, und den Himmel erlangen, wenn ihr euch zum Tod gut bereitet. Ein gutes Leben ist die beste Bereitung zu einem guten Tod. Wer von seiner Jugend an bis zu seinem Grabe thuet, was recht ist, der hat den Tod, und was nach dem Tod folgt, gar nicht zu fürchten. Denn wer im Guten verharret bis an das Ende, der wird selig seyn.

Sehet also auf euer Vorbild, auf den heiligen Wolfgang, und thuet allzeit, was recht ist. Die Krone der Gerechtigkeit wird alsdann gewis euer Lohn seyn. Das Sprüchwort sagt: was recht ist, hat Gott lieb; und

was

was Gott lieb hat, bleibt gewis nicht ohne Belohnung. Denket, daß die Tage eures Lebens gar schnell vorbeygehen. Wendet also diese wenige Tage recht gut an. Säet aus den Saamen der christlichen Gerechtigkeit, und eure Erndte wird in dieser und in jener Welt groß seyn. Amen.

Kirchweihpredigt.

Venit filius hominis quaerere et salvum facere, quod perierat. Lucae 19. v. 10.

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war.

Zachäus ist Zeug, daß Jesus der ist, den er sich nannte. Ich bin, sagt er in dem heutigen, sonntägigen Evangelium, ich bin ein guter Hirt. Und er ist wahrlich ein guter Hirt. Zachäus ist Zeug, der, wie ein verlornes Schaaf, auf Irrwegen wandelte, und den Je-

sus, der gute Hirt, gleichsam auf seinen Schultern in den Schaafstall zurück trug. Zachäus ist Zeug, der durch Jesum, den guten Hirten, aus einem Sünder ein Büßer, aus einem Wucherer ein Gerechter, aus einem Diener der Welt ein Diener Gottes geworden. Zachäus ist Zeug; aber nicht allein er ist Zeug. Auch wir sind Zeugen, daß Jesus ein guter Hirt ist. Denn wir sind wirklich an einem Orte versammelt, wo dieser gute Hirt wohnt, wo er seine Schaafe weidet, wo er täglich beweiset, daß er aus keiner anderen Absicht gekommen sey, als zu suchen, und selig zu machen, was verloren war.

Wir sind heute in der hiesigen Pfarrkirche versammelt, die für die hiesigen Einwohner im eigentlichen Verstande der Schaafstall Jesu Christi ist. Hochansehnliche! Habt ihr wohl schon öfters reif überlegt, was eine Pfarrkirche sey? Habt ihr überlegt, wie viele geistliche Wohlthaten euch aus eurer Pfarrkirche zufließen? Habt ihr überlegt, wie ihr euch als gute Pfarrkinder betragen sollet?

Da wir heute das Einweihungsfest dieser Pfarrkirche feyren, so mache ich die Untersu-

chung

chung dieser Fragen zum Gegenstand meiner heutigen Predigt.

Was habt ihr also an eurer Pfarrkirche? Das ist die Frage des ersten Theils.

Was hat eure Pfarrkirche an euch? Das ist die Frage des zweiten Theils.

Bey Untersuchung dieser Fragen hab ich keine andere Absicht, als euch eure Pfarrkirche lieb und werth, und die Pflichten guter Pfarrkinder begreiflich zu machen. Ich hoffe also ein geneigtes Gehör, und fahre fort im Namen unsers allgemeinen guten Hirten, im Namen Jesu.

Erster Theil.

Was habt ihr an eurer Pfarrkirche? — Ihr habt an eurer Pfarrkirche eine recht gute Mutter, die von eurer Geburt bis zu eurem Grab für euch sorgt. Kaum habt ihr das Licht der Welt gesehen, so hat man euch in eure Pfarrkirche getragen, um alldort das Licht des Glaubens zu erhalten. In eurer Pfarrkirche seyd ihr getauft, durch die Taufe von

der Erbsünde gereinigt, und durch diese Reinigung Mitglieder der Kirche Jesu Christi geworden. Den Grund zum Christenthum habt ihr also in eurer Pfarrkirche gelegt. — Und eben diese gute Mutter suchte die Gnade des Glaubens, die sie euch durch die Taufe eingoß, durch ihre Lehre in euch zu erhalten. Kaum zeigten sich bey euch die erste Stralen der Vernunft, so schickten euch eure Eltern wieder in die Pfarrkirche, um alldort in der christlichen Lehre unterrichtet zu werden. In eurer Pfarrkirche hat man euch also am ersten, da ihr noch Kinder waret, das Brod des Lebens gebrochen. In eurer Pfarrkirche hat man euch am ersten die Pflichten, die ihr als Menschen, als Christen und als Bürger zu erfüllen habt, vorgelegt. In eurer Pfarrkirche hat man am ersten euren jugendlichen Verstand durch die Wissenschaft des Heils aufgeklärt, euer Herz durch Einflößung christlicher Empfindungen gut gemacht, eure Sitten durch Mittheilung ordentlicher Lebensregeln gebeßert. — Und die gute Lehren, die ihr in eurer Pfarrkirche als Kinder gehört habt, hört ihr in derselben auch als Erwachsene. Die viele, geistreiche Predigten, die in eurer Pfarrkirche gehalten werden, sind gleichsam die

Fort-

Fortsetzung jenes lehrreichen Unterrichts, den man euch hier schon als Kindern gab. Das Wort Gottes ist die Nahrung der Seele. Denn der Mensch lebt nicht allein vom Brod, das er ißt, sondern vorzüglich von Gotteswort, das er hört. Und diese Seelennahrung wird euch in eurer Pfarrkirche so oft, mit so vielem Nachdruck, und ohne Zweifel auch mit vielem Nutzen, dargereicht. — Aber Menschen bleiben doch immer Menschen. Gebrechlichkeit ist seit dem Falle Adams ein Erbtheil der Menschheit. Das Wort Gottes wird zwar von allen gehört, aber nicht von allen befolgt. Der Saame ist gut. Aber der Acker, in den er fällt, ist manchmal Stein. In einem solchen Acker kömmt der gute Saame nicht fort. Das Unkraut nimmt überhand, und die Sünde ist die einzige Frucht, die man am Ende einerndtet. Aber auch dafür, daß das Unkraut nicht gar zu sehr überhand nehme, wird in eurer Pfarrkirche gesorgt. Denn hier sind eure unermüdeten Seelsorger, die in dem Beichtstuhle den Zustand eurer Seelen öfters untersuchen, das Böse durch ihre Priestergewalt von euch wegnehmen, und das Gute durch ihre väterliche Ermahnnngen wieder einpflanzen. Habt ihr aus Unwissenheit

gesündigt, so findet ihr hier eure Lehrer, die euch euren Irrthum zeigen, und in der Wahrheit unterrichten. Habt ihr aus Schwachheit gesündigt, so findet ihr hier eure Aerzte, die euch eure Schwachheit aufdecken, und kräftige Mittel für die Zukunft vorschreiben. Habt ihr aus Bosheit gesündigt, so findet ihr hier eure Richter, die euch nach Gerechtigkeit richten, und heilsam bestrafen. — Wenn ihr von der Sünde aufgestanden seyd, so sorget eure Pfarrkirche, daß ihr nicht wieder zurück fallet. Denn sie stärket euch am Communiontische mit der kräftigsten Stärkung der Glaubigen, mit dem Brod der Engeln, mit dem Fleisch und Blut Jesu Christi. Wer dieses Brod würdig isset, und diesen Kelch würdig trinket, der wird stark wider seine Feinde: er kann muthig streiten und glorreich siegen. — Eure Pfarrkirche sorgt auch für euch, wenn ihr krank seyd. Denn sie sendet euch die heilige Wegzehrung, sie läßt euch salben mit dem heiligen Oele, sie schickt einen Priester an euer Krankenbett, der euch Trostgründe im Leiden zuspricht, der euch mit himmlischen Hofnungen aufmuntert, der euch bis zum letzten Athemzug beysteht. — In eurer Pfarrkirche wird auch immer für euch gebetet.

betet. Nicht allein euer Seelsorger und die übrigen Priester beten für euch täglich bey dem Altar, sondern auch in die allgemeine Andachten, die in eurer Pfarrkirche so vielfältig verrichtet werden, schließt man euch ein. Wie trostreich ist für euch der Gedanke, wenn ihr in einem schweren Anliegen, in Kreuz und Leiden, in einer Krankheit denken könnet: „die Priester des Herrn beten für mich. Das ganze Volk betet für mich. So viele unschuldige und fromme Seelen beten für mich. So ein Gebet muß die Wolken durchdringen, und die Barmherzigkeit Gottes muß sich über mich ausgießen.“ Wie trostreich ist dieser Gedanke für euch? Und sehet, dieser Trost fließt euch aus eurer Pfarrkirche zu! — Aber die Liebe dieser guten Mutter hat keine Gränzen. Sie liebt euch bis in den Tod, und auch nach eurem Tode zeigt sie euch noch ihre Liebe. Denn in eurer Pfarrkirche werden für euch nach eurem Hinscheiden die Leichen, Gottesdienste verrichtet, und es wird auch sonst öfters im Jahre für die Verstorbene gebetet. Und damit euch diese gute Mutter nur immer recht nahe bey sich hat, so versammelt sich euch sogar nach eurem Tode um sich her, wie ihr an den Grab-

stätten, die eure Pfarrkirche umgeben, sehet. Hier ruhen eure Vorfahrer gleichsam in dem Schooße ihrer Mutter, und hier werdet auch ihr ruhen. —

Hochansehnliche! Müsset ihr nicht eingestehen, daß ihr eine gute Mutter an eurer Pfarrkirche habt? — Was hat aber eure Pfarrkirche an euch? Das ist die Frage des zweiten Theils.

Zweyter Theil.

Was hat eure Pfarrkirche an euch? Da eure Pfarrkirche eine so gute Mutter gegen euch ist, so will sie, daß auch ihr gegen sie gute Kinder seyn sollet. Seyd ihr nun gute Pfarrkinder? Um das zu seyn, müsset ihr die Wohlthaten, die euch aus eurer Pfarrkirche zufließen, nicht allein öfters reif überlegen, sondern dieselbe auch zu eurem Heil und geistlichen Nutzen anwenden. — Ihr habt in eurer Pfarrkirche die heilige Taufe empfangen. So oft ihr also in derselben den Taufstein ansehet, so sollet ihr bey euch denken: hier ist der Ort, wo ich von der Erbsünde bin gereiniget,

niget, und mit dem Kleide der Unschuld gezieret worden. Ich will dieses Kleid rein erhalten von aller Sünde. Und wenn es vielleicht durch einige Ausschweifungen wirklich unrein geworden, so will ich es durch meine Bußthränen wieder reinigen. Hier ist der Ort, wo ich mich von der Welt, von dem Fleisch und von der Hölle durch einen feyerlichen Schwur losgemacht habe. Ich will diesen Schwur halten, und nicht ein Sklave der Welt, nicht ein Diener des Fleisches, nicht ein Leibeigner der Hölle, sondern ein Kind Gottes verbleiben. Hier ist der Ort, wo ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi geworden. Ich will auch das Joch Jesu Christi mit Freuden auf mich nehmen, und als ein guter Christ leben und sterben. — Ihr habt in eurer Pfarrkirche den ersten Unterricht in der christlichen Lehre empfangen. Ihr sollet euch also öfters an diese Lehre erinnern, und nicht im Alter vergessen, was ihr in der Jugend gelernt habt. Und wie euch eure Eltern, der christlichen Lehre beyzuwohnen, sorgfältig ermahnten, so sollet auch ihr eure Kinder fleißig dazu anhalten, und dann auch zu Hause selbst unterrichten. Es ist nicht allein die

Pflicht

Pflicht der Geistlichen, für das Seelenheil eurer Kinder zu wachen, sondern auch ihr Eltern müsset dafür sorgen. Wie der Geistliche in der Kirche, so seyd ihr die Seelsorger in euren Häusern. Denn ihr habt eben so, wie der Geistliche, die Pflicht darauf, aus euren Kindern brauchbare Menschen, arbeitsame Bürger, und gute Christen zu bilden. Ihr habt die Pflicht darauf, und Gott wird euch hierüber einst zur Rechenschaft fodern. — In eurer Pfarrkirche wird euch sehr oft das Wort Gottes gepredigt. Ihr müsset eingestehen, daß eure Geistliche ihre Schuldigkeit thun, und euch das Evangelium Jesu Christi deutlich und nachdrücklich erklären. Thut nun auch ihr eure Schuldigkeit, und erfüllet im Werke, was ihr in Predigten höret. Der Saame, der in eure Herzen ausgesäet wird, ist gut. Sorget nur ihr dafür, daß er Frucht bringe, und nicht durch Leidenschaften erstickt werde. Wenn der Saame des göttlichen Worts bey euch Frucht bringt, dann erwartet euch eine reichliche Erndte im Himmel. — In eurer Pfarrkirche habt ihr Gelegenheit, Buße zu thun, wann ihr gefallen seyd. Ihr sollet diese Gelegenheit brauchen, und wegen euren be-

gange-

gangenen Sünden eine wahre, eine ernstliche Buße wirken. Aber bedenket wohl, was das heißt: eine wahre Buße. Seine Sünden in dem Beichtstuhle hersagen, eine Reue darüber aus einem B.tbuche herablesen, die geringe Bußübung, welche der Beichtvater aufl.gt, verrichten, heißt noch lange nicht büßen. Wahrhaft büßen heißt, das begangene Böse vom innersten Grund des Herzens verabscheuen, seine vorige Gesinnungen, seine Begierden, seine Neigungen, umändern, und ein ganz anderer, ein besserer Mensch werden wollen. Ihr habt bisher schon oft gebüßet, und seyd doch noch keine andere, keine bessere Menschen geworden. Das ist ein Zeichen, daß eure Buße keine wahre Buße gewesen. So oft ihr also einen Beichtstuhl in eurer Pfarrkirche sehet, sollet ihr für die Zukunft den Vorsatz machen, niemals in diese geheiligten Richterstühle hineinzugehen, ohne aus denselben mit ganz veränderten Herzen zurückzukehren. — In eurer Pfarrkirche werdet ihr öfters am Communiontische mit dem Brod der Engeln gespeiset. Zu diesem großen Geheimniß sollet ihr niemals ohne große Vorbereitung hinzugehen. Ihr sollet die Unschuld der Engeln haben, wenn

ihr das Brod der Engeln würdig genießen wollet. Denn derjenige, sagt Paulus, isset das Gericht Gottes hinein, der dieses Brod unwürdig isset. — Eure Pfarrkirche sorget für euch, wenn ihr krank seyd. Erkennet diese Sorgfalt, und vernachläßiget die geistliche Mittel nicht, die sie euch auf eurem Krankenbett anbietet. Empfanget die heilige Sterbsakramenten, da ihr noch wohl bey Vernunft seyd, und wartet nicht, bis euch die Seele schon auf der Zunge liegt. Ergebt euch in eurer Krankheit vollkommen in den göttlichen Willen. Werdet nicht kleinmüthig, wie Unglaubige, die vor dem Tod zittern müssen. Zeiget, daß ihr Christen seyd, die voll von Ueberzeugung ihrer Unsterblichkeit, voll von Hofnung eines beßeren Lebens dem Tode mit Freuden entgegen sehen. Sehet den Priester, der euch beystehet, als euren besten Freund an, der durch sein trostreiches Zusprechen euch die Todesangst zu erleichtern, und eure Begierde nach dem Himmel zu vermehren sucht. — In eurer Pfarrkirche wird immer für euch gebetet, theils von den Priestern, theils von dem ganzen Volk. Machet also öfters eine gute Meinung, und schließet euch ein in das allgemeine Gebet. Erscheinet auch selbst,

so

so oft es seyn kann, bey öffentlichen Andachten, aber erscheinet nicht mit leichtsinniger Zerstreuung, die ärgert, sondern mit christlicher Sittsamkeit, die erbauet. Wenn ihr zur Kirchenthüre hineingehet, denket bey euch: wo gehe ich hin? ich gehe in das Haus Gottes. Ich muß also die Welt zurücklassen. Ich muß alle irrdische Gesinnungen noch vor der Kirchenthüre hinweglegen. Ich muß voll vom Geist einer wahren Andacht in den Tempel des Herrn hineingehen. Wenn ihr mit einer solchen Vorbereitung in eurer Pfarrkirche erscheinet, dann wird euer Gebet, wie ein Weihrauch, zum Himmel emporsteigen, und die Erbarmungen Gottes werden, wie ein wohlthätiger Regen, auf eure Häupter herabströmen. —

Eure Pfarrkirche zeigt ihre Mutterliebe auch noch nach eurem Tod, da sie euch, wie ihre Kinder, in den Grabstätten um sich her versammelt. Besuchet diese Grabstätte, die eure Pfarrkirche umgeben, ja recht oft. Dies ist für euch der merkwürdigste Ort eurer ganzen Stadt. Denn hier sehet ihr am deutlichsten, was am Ende aller Welt Herrlichkeit sey. Hier sehet ihr eure Eltern, eure Blutsfreun-

de,

de, eure Wohlthäter, die noch vor kurzer Zeit froh und munter unter euch herumwandelten, und die jetzt Verwesung, Asche und Staub sind. Hier sehet ihr euren eigenen Platz, der euch gewiß ist, und der euch in Bälde einschließen wird. Besuchet diese Grabstätte ja recht oft. Denn das Grab ist die lehrreichste Schule des Lebens. Hier lernet ihr mehr, als aus allen Büchern der Welt. Hier lernet ihr einsehen, was der Mensch ist, was er seyn wird, und was er seyn soll. Hier lernet ihr die Kunst zu leben und die Kunst zu sterben, und wer dies gelernt hat, ist weiser, als Salomon. Besuchet diese Grabstätte ja recht oft. Denn der Anblick eines Grabs ist nicht so fürchterlich, als ihr glaubt. Das Grab ist noch nicht das Ziel und Ende des Menschen, sondern nur eine unterirdische Straße zur Ewigkeit. Das Grab ist gleichsam unsere Schlafkammer, worin wir einige Zeit schlummern, und dann zum ewigen Leben wieder erwachen werden. Das Grab ist Gottes Acker, auf den wir ausgesäet werden, wie ein Saamenkorn, das zwar in der Erde verfault, aber zur Zeit der Erndte sich weit herrlicher wieder erhebt.

Besu-

Besuchet also diese Grabstätte ja recht oft. Denn ihr nähert euch dadurch zugleich eurer Mutter, eurer Pfarrkirche, von der so viel Gutes euch zufließt. Ich hab' euch heute gezeigt, was ihr an eurer Pfarrkirche habt. Ich hab' euch gezeigt, was eure Pfarrkirche an euch haben soll. Nun kömmt es nur auf euch an, daß ihr eben so gute Pfarrkinder seyd, als eure Pfarrkirche eine gute Mutter für euch ist. Seyd also gut, da ihr noch Zeit habt. Ihr wisset nicht, ob der Faden eures Lebens noch lange fortdauren, oder bald brechen wird. Im vorigen Jahre waren viele bey der Kirchweyhe, die heuer nicht mehr da sind, und im künftigen Jahre werden wieder viele nicht da seyn. Da nun Niemand weis, wer am ersten fort muß, so soll jeder so leben, daß er täglich bereitet sey, zu sterben. Amen.

Predigt
am Fest der heiligen Birgitta.

Jugum meum ſuave eſt. Matth. 11. v. 30.
Mein Joch iſt ſüß.

Es giebt Diener Gottes, und es giebt Diener der Welt. Aber die Zahl iſt auf beyden Seiten ſehr ungleich. Die Welt hat weit mehrere Diener, als Gott hat. Die meiſte Menſchen dienen der Welt, weil ſie in ihrer Einbildung den Dienſt der Welt angenehmer finden, als den Dienſt Gottes. Sie urtheilen mehr nach dem äuſſerlichen, als nach dem innerlichen, mehr nach dem gegenwärtigen, als nach dem zukünftigen, mehr nach dem Schein, als nach der Wahrheit, und das iſt die Urſache, warum ſie die eitle Welt höher ſchätzen, als den guten Gott. Wer aber mehr auf das innerliche, als auf das äuſſerliche, mehr auf das zukünftige, als auf das gegenwärtige,

mehr

mehr auf die Wahrheit, als auf den Schein sieht, der findet den Dienst Gottes weit angenehmer, als den Dienst der Welt. Er erkennet, wie wahr es sey, daß Jesus in dem heutigen Evangelium sagt: mein Joch ist süß; und er ist überzeugt, daß das Joch der Welt weit bitterer sey, als das Joch Jesu Christi. Eben diese Ueberzeugung hatte auch die heilige Mutter Birgitta, diese bekannte Dienerinn Gottes, dero Fest wir heute feyerlich begehen. Sie verließ deswegen die Welt, und diente Gott bis an ihr Ende. — Warum giebt es denn unter uns so wenige Diener Gottes? — Hochansehnliche! deswegen, weil so wenige überzeugt sind, daß der Dienst Gottes angenehmer sey, als der Dienst der Welt. Um diese Ueberzeugung in euch zu bewirken, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Das Joch der Welt ist bitter, und das Joch Jesu Christi ist süß.

1. Das Joch der Welt ist bitter; deswegen hat die heilige Birgitta dieses Joch abgelegt, wie ich euch erklären will im ersten Theile.

2. Das Joch Jesu Christi ist süß: deswegen hat die heilige Birgitta dieses Joch auf sich genommen, wie ich euch zeigen will im zweiten Theile.

Durch deine Fürbitte, heilige Mutter Birgitta! und durch eure Aufmerksamkeit, Hochansehnliche, werde ich gestärkt werden, heute zur Ehre Gottes und zu eurem Nutzen zu reden im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Das Joch der Welt ist bitter: deswegen hat die heilige Birgitta dieses Joch abgelegt. Wie bitter das Joch der Welt sey, erfahren die Diener der Welt in ihrem Leben, und noch mehr in ihrem Tode. Ein Diener der Welt hat in seinem ganzen Leben keine wahre Freude. Denn alles in der Welt, sagt Salomon, ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. Wo man seine Augen hinwendet, sieht man Gegenstände der Traurigkeit, aber selten einen Gegenstand des wahren Vergnügens. — Hier sieht man einen Armen, der kein Kleid hat, seine Blöße zu bedecken, kein Brod, seinen

nen Hunger zu stillen. Er verschmachtet vor Elend und Noth. Wenn nun dieser Arme kein Diener Gottes, sondern ein Diener der Welt ist, wie unglücklich ist er? Bey Gott sucht er keine Hilfe, und bey der Welt findet er keine. Die hartherzige Menschen verlassen ihn, und so geht er zu Grunde. — Dort sieht man einen Kranken, der das gröste Gut des Menschen, die Gesundheit, entbehren, und viele marternde Schmerzen an seinem presthaften Körper ertragen muß. Jede Stunde wird ihm zu einem Tag, und seine Gebrechlichkeit verbittert sein Leben. Wenn nun dieser Kranke kein Diener Gottes, sondern ein Diener der Welt ist, wie unglücklich ist er! Er muß seine Krankheit wider seinen Willen übertragen. Denn die ganze Welt kann ihn nicht gesund machen, wenn Gott nicht will. Und bey allen seinen Leiden hat er doch kein Verdienst. Er ist ein Martirer, aber nur für die Hölle. — Hier sieht man einen vom Unglück gedrückten, von Neidern verfolgten, von bösen Zungen verleumdeten Menschen. Ungerechtigkeit raubt ihm seine Glücksgüter, und Unwahrheit seine Ehre. Wenn nun dieser Mensch kein Diener Gottes, sondern ein Diener der Welt ist, wie unglück-

lich ist er! Von der Welt kann er wenig Gerechtigkeit hoffen. Die Ehrabschneidung ist bey unseren Zeiten ein gewöhnliches Laster. Und ein guter Freund, auf den man sich im Falle der Noth sicher verlassen kann, ist eine ausserordentliche Seltenheit. Er findet also keinen Trost, wenn er ihn nicht bey Gott sucht. Und da er sein Vertrauen auf die Welt setzt, sieht er sich am Ende betrogen. — Dort sieht man einen Menschen, der von seinen eigenen Leidenschaften gemartert wird. Jetzt plagt ihn sein Ehrgeitz, weil er den ansehnlichen Platz nicht erhalten kann, den er wünscht. Jetzt brinnt er auf in Flammen der Rache, und suchet seinen Feind zu vertilgen. Jetzt seufzet er unter dem Joche seiner Begierlichkeit, und fühlet Mißvergnügen mitten in Wollust. Da nun so ein Mensch kein Diener Gottes, sondern ganz ein Diener der Welt ist, wie unglücklich ist er! Er glaubt, sich mit Rosen zu krönen, und umschlingt sich mit der eisernen Kette der Leidenschaften. Er glaubt, Freude und Vergnügen zu finden, und findet nichts, als Unruhe und Traurigkeit. Er glaubt, aus dem Becher der Wollust zu trinken, und trinket Gift und Verderben. — Sehet, so geht es den

Dienern der Welt. Wie bitter das Joch der Welt sey, erfahren sie in ihrem ganzen Leben, und noch mehr in ihrem Tode. — Nichts ist für die Diener der Welt schröcklicher, als der Tod. Der Tod ist ein Uebergang in die Ewigkeit. Und eben für die Ewigkeit haben solche Menschen sehr wenig gelebt. Der Tod fodert sie zur Rechenschaft über ihre Haushaltung ab. Wie übel wird aber ihre Rechenschaft ausfallen, da sie zwar sehr viele Laster, aber sehr wenige Tugenden zählen? Der Tod macht aller ihrer Eitelkeit auf einmal ein Ende. Denn im Grab sind der Herr und der Knecht, der Fürst und der Unterthan, der Reiche und der Arme vollkommen gleich. Der Tod eröfnet den Dienern der Welt erst die Augen. Denn da erkennen sie die Pflichten, die sie nicht erfüllt, die Schandthaten, die sie ausgeübt, die Gelegenheit zum Guten, die sie vernachläßiget haben. Der Tod zeigt ihnen, daß die Schmeicheleien der Welt betrügerisch, ihre Versprechungen eitel, ihre Wollüsten vergänglich seyen. Der Tod bestättigt unwiderleglich die große Wahrheit, daß das Joch der Welt, das den Dienern der Welt so süß scheint, in der That bitter sey. — Dies erkannte die heilige Mutter Birgitta. Deswe-

gen hat sie das Joch der Welt frühzeitig abgelegt. — Sie hätte gemäß ihrer vornehmen Geburt große Ehren der Welt erlangen können. Aber sie verachtete diese Ehren, und wollte lieber bey Gott, als bey den Menschen, im Ansehen stehen. Sie hätte in ihrer Jugend alle Vergnügen und Freuden der Welt in vollem Maaße genießen können. Aber sie lebte eingezogen und sittsam, und da sie wirklich heurathen sollte, muste sie von ihren Eltern gleichsam dazu gezwungen werden. Sie hätte in dem Ehestande sich in die Welt verlieben, und der Eitelkeit anhangen können. Aber sie suchte vielmehr sich von der Ehe bald wieder los zu machen, und begab sich mit Einwilligung ihres Eheherrn in ein Kloster. Sie warf das Joch der Welt frühzeitig von sich, weil sie wußte, daß dieses Joch im Leben und im Tode sehr bitter sey. Hingegen unterwarf sie sich dem Joche Jesu Christi mit Freuden, weil sie überzeugt war, daß sein Joch süß sey. — Auch euch will ich davon überzeugen im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Das Joch Jesu Christi ist süß: deswegen hat die heilige Mutter Birgitta dieses Joch auf sich genommen. — Wie süß das Joch Jesu Christi sey, erfahren die Diener Gottes in ihrem Leben, und noch mehr in ihrem Tode. Ein wahrer Diener Gottes fühlt in seinem ganzen Leben keine Traurigkeit. Seine Seele ist immer ruhig, zufrieden und vergnügt in dem Herrn. Denn, wie die Schrift sagt, denen, die Gott lieben, gedeihet alles zum Guten. In allen, auch in den traurigsten Umständen, findet der Diener Gottes Gegenstände des Vergnügens. Für ihn blühen auch dort Rosen hervor, wo für den Diener der Welt nichts als Dörner hervorstechen. — Ist er arm, so, daß er dem Leib nach viele Noth leiden muß, so tröstet er sich mit dem Reichthum seiner Seele, mit dem Schatz seiner Tugenden. Er ist glücklich genug, weil er ein Diener Gottes ist. Als Diener Gottes weiß er, daß auch sein Heiland arm war, und bis an sein Ende nicht hatte, wohin er sein Haupt legen sollte. Er weiß, daß die Arme im Geist selig genennt

werden, weil das Himmelreich ihrer ist. Er weiß, daß viele Reiche bey ihrem Ueberfluß oft weniger Vergnügen haben, als mancher Arme bey seinem schimmlichten Brod. Er übertragt also seine Armuth geduldig, und erwartet den Zeitpunkt, bis ihn die Engel in den Schooß Abrahams tragen. — Ist er krank, so, daß seine Gesundheit durch viele Gebrechlichkeiten unterbrochen, und sein Leben durch anhaltende Schmerzen verbittert wird, so tröstet er sich mit der Gesundheit seiner Seele, und mit der Hofnung des ewigen Lebens. Er ist glücklich genug, weil er ein Diener Gottes ist. Als Diener Gottes weiß er, daß auch sein Heiland viele Schmerzen gelitten, und von der Fußsohle bis zur Scheitel des Haupts keinen gesunden Ort an seinem Leib hatte. Er weiß, daß die Krankheit des Leibs gar oft Gelegenheit giebt, die Gesundheit der Seele zu erhalten, weil man nie lieber an Gott denkt, und die Eitelkeit der Welt nie besser einsieht, als wann man krank ist. Er weiß, daß der Mensch noch mehr habe, als einen gebrechlichen Leib, nämlich auch eine unsterbliche Seele, die noch immer fortdaurt, wenn auch der Leib schon lange in Staub und Asche verwandelt ist. Er übertragt also die

Krank-

Krankheit seines Leibes geduldig, und ist zufrieden, wenn er seine Seele von der Krankheit der Sünde bis an das Ende bewahren kann. — Ist er unglücklich, oder wird er wegen seinen Glücksgütern beneidet, oder an seiner Ehre und guten Namen verletzet, so tröstet er sich mit seinem guten Gewissen, das ihm keine Vorwürfe macht, und das mehr werth ist, als alle Güter der Welt. Er ist glücklich genug, weil er ein Diener Gottes ist. Als ein Diener Gottes weiß er, daß auch sein Heiland von ungerechten Richtern verfolgt, von den Pharisäern beneidet, und, da er doch die Heiligkeit selbst war, von den Juden als ein Verbrecher gescholten wurde. Er weiß, daß diejenige den Himmel erlangen, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Er weiß, daß die Urtheile Gottes gerechter sind, als die Urtheile der Menschen, weil Gott die Herzen und Nieren prüft, und die innerste Gedanken der menschlichen Seele durchschaut. Er kümmert sich also wenig um die Reden der Menschen, sondern trachtet nur dahin, daß er in den Augen Gottes nicht schuldig gefunden werde. — Wird er von Leidenschaften bestürmt, von der Begierlichkeit des Fleisches versucht, von der verführerischen Welt

zur Sünde gereizt, so tröstet er sich mit der Gnade und dem Beystande Gottes, wodurch er alle Versuchungen leicht überwinden, und der Tugend getreu bleiben kann. Er ist glücklich genug, weil er ein Diener Gottes ist. Als Diener Gottes weiß er, daß sogar sein Heiland von dem Satan versucht, aber nicht der Versuchte, sondern nur der Versucher zu Schanden wurde. Er weiß, daß Gott unsere Schwachheit kenne, und Niemand über seine Kräften versuchen lasse. Er weiß, daß der Mensch durch die Versuchungen geprüft, und des Himmels würdig gemacht wird, weil der Himmel Gewalt leidet, und weil Niemand gekrönt wird, der nicht vorher gestritten hat. Er streitet also muthig wider die Versuchungen, und erwartet mit Zuversicht die Krone der Gerechtigkeit aus den Händen des ewigen Richters. — Sehet, so glücklich ist ein Diener Gottes, auch dort, wo ihn die Welt für unglücklich hält. Wie süß das Joch Jesu Christi sey, erfahrt er in seinem ganzen Leben, und noch mehr in seinem Tode. —

Nichts ist dem Diener Gottes weniger schröcklich, als der Tod. Er freut sich vielmehr

mehr auf denselben. Denn der Tod ist ein Uebergang in die Ewigkeit, und eben für die Ewigkeit hat ein Diener Gottes am meisten gelebt. Der Tod fodert ihn zur Rechenschaft über seine Haushaltung ab. Wie leicht wird er selbe ablegen, da er allzeit mehr Gutes als Böses gethan hat, und bis an sein Ende ein guter und getreuer Knecht gewesen ist? Der Tod macht aller Eitelkeit der Welt auf einmal ein Ende. Und wie gleichgültig ist das einem Diener Gottes, der sich in die Eitelkeit der Welt ohnehin nie verliebt, sondern allzeit den Weg des Kreuzes, den rauhen Weg der Tugend gewählet hat? Im Tode sieht er erst mit Freuden, was er in seinem Leben Gutes gethan hat. In seiner letzten Stunde glänzen alle seine gute Werke in doppelter Schönheit vor seinen Augen. Auf seinem Sterbbette erkennt er, um wie viel der Diener Gottes leichter, ruhiger, und glücklicher stirbt, als der Diener der Welt. Der Tod bestättigt unwiderleglich die große Wahrheit, daß das Joch Jesu Christi, das den Dienern der Welt so bitter scheint, in der That süß sey. — Dies erkannte die heilige Mutter Birgitta. Deswegen hat sie das Joch Jesu Christi mit Freuden auf sich genommen.

men. Sie lebte ganz nach der Lehre des Evangeliums, die hauptsächlich darin besteht, daß man Gott von ganzem Herzen liebe, und seinen Nächsten, als wie sich selbst. In der Liebe Gottes war die heilige Birgitta so feurig, daß sie ganz davon hingerissen, und, gleichsam wie begeistert, immer in himmlischen Gegenden schwebte. Sie erhielt in dieser Begeisterung viele geheime Offenbarungen, und Gott theilte ihr zur Belohnung ihrer Liebe ganz ausserordentliche Gnaden mit. Auch ihren Nächsten liebte die heilige Birgitta recht zärtlich, da sie nicht allein viele Arme durch mildreiches Allmosen in ihren leiblichen Bedürfnissen unterstützte, sondern auch vielen tausend Seelen durch Stiftung ihres heiligen Ordens den sichersten Weg zur ewigen Seligkeit zeigte. — Sehet, Hochansehnliche! so gern trug die heilige Birgitta das Joch Jesu Christi, weil sie überzeugt war, daß sein Joch süß sey. —

Haben wohl auch wir bisher das Joch Jesu Christi getragen? Seufzten wir nicht vielmehr unter dem Joch der Welt? Waren wir nicht bisher Freunde der Eitelkeit und Feinde des Kreuzes? O ja, mein Jesu, wir waren

es! Wir haben der Welt mehr gedienet, als dir. Wir haben dein Joch, das so süß ist, aus sträflichem Irrthum für bitter gehalten. Aber wir wollen uns ändern. Wir wollen der heiligen Birgitta nachfolgen, und dein süßes Joch mit Freuden auf uns nehmen. Wir sind Mitglieder der heiligen Rosenkranz-Bruderschaft. Wir wollen uns also, so oft wir den heiligen Rosenkranz beten, an die Pflichten guter Christen erinnern. Wir wollen dich zwar bitten um unser tägliches Brod, noch mehr aber um dein Reich in dem Himmel. Wir wollen machen, daß allzeit dein Wille geschehe, damit du uns unsere Schulden vergebest, uns nicht in Versuchung führest, und von allem Uebel erlösest, — besonders von der Sünde. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Alto, Stifter des baierischen Klosters Altomünster.

Centuplum accipiet. Matth. 19. v. 29.

Er wird alles hundertfach wieder erhalten.

Wunderlich sind die Urtheile der Menschen. Manchmal halten sie für gut, was bös ist. Bisweilen nennen sie bös, was gut ist. Sie sehen meistentheils nur auf das Gegenwärtige, und überdenken selten die Folgen der Zukunft. Das ist die Ursache, warum ihre Urtheile oft so ungerecht, oft so zweydeutig sind. Von dieser Art sind bisher noch immer die Urtheile der meisten Menschen über den Klosterstand. Einige halten diesen Stand für unglücklich, andere für verächtlich. Aber beyde irren, weil beyde nur auf das Gegenwärtige, und was in die Augen fallt, sehen, aber das Innerliche dieses

Stan-

Standes, und die guten Folgen, die aus demselben fließen, nicht überdenken. Daß der Klosterstand nicht verächtlich, sondern unsrer dankbarsten Hochachtung höchst würdig sey, überzeugt uns die Erfahrung von vielen Jahrhunderten. Denn wir haben dem Klosterstande sehr vieles zu danken. Wir haben dem Klosterstande die Fortpflanzung der Wissenschaften zu danken. In jenen finstern Zeiten, in welchen jedermann die Gelehrsamkeit haßte, waren die Klostergeistliche die einzigen, die sich der Gelehrsamkeit wiedmeten, und durch ihren eisernen Fleiß die Schätze des gelehrten Alterthums dem Untergange entrissen. Dem Klosterstande haben wir den Ursprung unserer Schulen zu danken. Denn anfangs waren in Deutschland die Schulen alle in Klöstern, und in Baiern war die erste bedeutende Schule im Kloster Chiemsee. Dem Klosterstande haben wir die großen Beyspiele von Abtödtung und christlicher Tugend zu danken, welche uns zur Nachfolge aufmuntern, und zugleich überzeugen, daß der Geist Jesu Christi und die Früchten des Evangeliums in unserer Kirche noch nicht gänzlich verschwunden seyen. Dem Klosterstande haben wir das Licht des wahren Glaubens zu danken. Denn die

ersten Prediger des Christenthums in ganz Deutschland waren Klostergeistliche, die aus fremden Ländern zu uns kamen, und unter tausend Beschwerlichkeiten die christliche Lehre verkündigten. Dem Klosterstande haben wir endlich zum Theil sogar unser tägliches Brod, unsere Nahrung zu danken. Denn die Klostergeistliche, die bey uns am ersten das Evangelium predigten, nährten sich zugleich von der Arbeit ihrer Hände, und verschaften auch tausend anderen Menschen Nahrung und Brod. Deutschland war damals ein verwildertes Land, mit finsteren Wäldern, morastigen Sümpfen, und unfruchtbaren Gegenden ganz überdeckt. Aber die Klostergeistliche hauten diese Wälder aus, machten die Sümpfe trocken, und verwandelten die unfruchtbarste Gegenden in die fruchtbarsten Felder. — Wer kann nun einen Stand verächtlich nennen, der schon so viel Gutes gethan, und so vielen geistlichen und zeitlichen Nutzen geschaft hat? — Aber vielleicht ist der Klosterstand doch unglücklich, wenn er auch nicht verächtlich ist? Oder wie kann ein Stand glücklich seyn, der alles verlassen muß, was die Welt Glück heißt? — Hochansehnliche! auch hierinn betrügen sich die Ur-

theile der Menschen. Der Klosterstand ist kein unglücklicher Stand. Er muß zwar alles, was die Welt Glück heißt, verlassen, aber er erhaltet eben dadurch alles, was er verlassen hat, hundertfach wieder. Der heilige Alto, dessen Fest wir heute begehen, und dessen Lob ich euch verkündigen soll, ist hierinn der gründlichste und klarste Beweis.

Denn auch er hat alles, was die Welt Glück heißt, verlassen, aber alles, was er verlassen hat, hundertfach wieder erhalten.

Der heilige Alto hat alles, was die Welt Glück heißt, verlassen. Das werde ich beweisen im ersten Theile.

Aber er hat alles, was er verlassen hat, hundertfach wieder erhalten. Das werde ich zeigen im zweiten Theile.

Göttlicher Geist! der du den heiligen Alto in seinen Handlungen gestärkt, stärke mich heute in meinen Worten, damit ich zur nämlichen Zeit, da ich das Lob eines großen Heiligen bekannt mache, zugleich das Seelenheil meiner Zuhörer befördere. Ihr, Hochansehnliche! gebt mir ein geneigtes Gehör, so fahre ich fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Der heilige Alto hat alles, was die Welt Glück heißt, verlassen. — Was ist denn das, was die Welt Glück heißt? — Das Glück der Welt besteht in äusserlichem Ansehen, in Reichthümern, in Freuden. Und das alles hat der heilige Alto verlassen. — Er entzog sich dem äusserlichen Ansehen der Welt. Von Geburt war er ein Schottländer, und zwar, wie die Geschichtschreiber sagen, von adelichem Stamme. Er hatte also einen gebahnten Weg, sich bey der Welt, die den Adel vorzüglich hochschätzt, in äusserliches Ansehen zu setzen. Aber die Gesinnungen der Welt waren nicht die Gesinnungen des heiligen Alto. Er kannte keinen Adel, als den Adel der Tugend, und ein verborgener Freund Gottes zu seyn, war ihm schätzbarer, als alles äusserliche Ansehen bey Menschen. Er verließ deswegen sein Vaterland, um vor dem Betrug der eiteln Ehre desto sicherer zu seyn, je weiter er von dem Glanz derselben entfernt wäre. Die Fürsicht Gottes führte ihn nach Baiern, und zwar, zu unserm Trost, in die hiesige Gegend.

Er betrat den hiesigen Ort, als ein armer Wanderer, und hatte keinen Reichthum bey sich, als seine Frömmigkeit. — Denn mit der nämlichen Grosmuth, mit der er sich allem äusserlichen Ansehen entzog, ließ er auch seine Reichthümer in seinem Vaterlande zurück. Er hatte gesunde Glieder und ein gutes Gewissen, und mehr, glaubte er, brauche man nicht, um sich selbst reich zu machen. Denn die Gesundheit giebt Kraft, und ein gutes Gewissen giebt Freude zur Arbeit, und die Arbeit giebt dem Menschen hinlänglichen Reichthum. Er fieng deswegen an, etwas von dem Wald, der die hiesige Gegend zu einer Wildniß machte, auszuhauen, die Erde umzuarbeiten, Getraidfelder anzulegen, und sich so von dem Ackerbau zu ernähren. Dadurch erhielt er immer so viel, als er für sich und für seine Mitarbeiter, die mit ihm aus Schottland gekommen waren, zur Nothwendigkeit brauchte. — Ueberfluß verlangte er nicht, weil er wußte, daß der Ueberfluß Gelegenheit zu jenen Weltfreuden gebe, die die Seele verderben, und die er von Jugend auf haßte. Denn er war, wie die Geschichte sagt, in seinen Sitten allzeit so streng, und in seinem

 Betra-

Betragen so ernsthaft, daß man ihn deswegen schon als ein Kind Alto oder den Alten hieß. Wahrhaftig ein Gegenstück von unsern Zeiten, in welchen nicht nur allein unsere Kinder nichts altes, nichts ernsthaftes an sich haben, sondern sich sogar unsere Alte, wie Kinder, betragen! Diese Ernsthaftigkeit wurde dem heiligen Alto ganz zur Natur, und er genoß bis an sein Ende keine von jenen Weltfreuden, die man bey uns bis zum Himmel erhebt, und die doch meistentheils zum Untergang führen. — Glaubt ihr wohl, Hochansehnliche! der heilige Alto habe dadurch Vieles verloren, daß er sich allem äusserlichen Ansehen entzogen, daß er die Reichthümer und die Freuden der Welt gänzlich verlassen hat? Ich glaube, er habe dadurch wenig, oder gar nichts, verloren. Oder was ist es denn endlich um das Ansehen, um die Reichthümer, um die Freuden der Welt? Was ist es um das äusserliche Ansehen bey Menschen, denen das innerliche verborgen ist, die sich also in ihrem Urtheil gar leicht betrügen, bey Menschen, die heute einander erheben, morgen aber wieder einander verachten, bey Menschen, die selbst voll Gebrechlichkeiten in ihrem Leben, und

Staub

Staub und Asche nach ihrem Tod sind? Was ist es denn, wenn ein Wurm den andern gros macht? was ist es, als Eitelkeit? Ein Mensch, der nach äusserlichem Ansehen und nach dem Beyfall der Welt trachtet, gleicht in meinen Augen einem Kinde, das seine Freude an Wasserblasen hat, weil sie schön glänzen, obwohlen sie schnell wieder verschwinden. Wer seine Größe auf äusserliches Ansehen gründet, der bauet auf Sand, und wer auf den Beyfall der Welt sich was einbildet, der stützet sich auf ein Moosrohr, das schwach ist, und, ehe er es glaubt, mit ihm bricht. Man verliert also nichts, wenn man sich dem äusserlichen Ansehen, wie der heilige Alto, entzieht. — Eben so wenig verliert man an den Reichthümern der Welt. Wer hat, was er braucht, der kann nicht sagen, daß er nicht reich genug ist. Ueberflüßige Reichthümer sind mehr zur Last, als zum Vergnügen. Sie machen viele Mühe, bis man sie erlangt, viele Sorgen, da man sie bewahrt, vielen Schmerz, wenn man selbe verlassen muß. Wer Reichthümer hat, sagt der heilige Augustin, soll deswegen nicht stolz werden, und wer keine hat, soll deswegen nicht traurig seyn. Das Leben des Menschen

gleicht

gleicht einem Schiff, das um so leichter in den Hafen fährt, je weniger es mit Schätzen beladen ist. Es ist sehr schwer, mitten unter den Reichthümern ein gutes Gewissen zu behalten, und zugleich innerlich und äusserlich reich zu seyn. Und was hat der Reiche, wenn er kein gutes Gewissen hat? Leget einen Kranken in eine Hütte, oder in einen Pallast, es ist ihm gleichgültig. Denn er ist nirgends vergnügt, weil er überall seine Krankheit mit sich nimmt. Eben so wenig Vergnügen empfindet der Reiche mitten unter seinen Schätzen, wenn er keinen Schatz von Tugenden hat, wenn er innerlich arm ist. Man kann wirklich tugendhaft seyn ohne Reichthum. Aber man kann sich nicht wahrhaft reich nennen ohne Tugend. Der Reiche, der keine Tugend hat, geht so arm in das Grab, wie der Bettler. Denn von seinen Reichthümern nimmt er nichts mit, und das Kleid der Verwesung umhüllt ihn eben so, wie den Armen. Der Reichthum an sich selbst macht also nicht glücklich, und der heilige Alto hat dadurch wenig verloren, daß er seine Reichthümer in seinem Vaterlande zurückließ. — Eben so wenig hat er dadurch verloren, daß

er

er alle Weltfreuden verlassen hat. Oder was sind denn die Freuden der Welt? Sie sind Kinder eines Tags, die am Morgen aufleben, und am Abend wieder sterben. Was helfen uns solche Freuden, von denen man voraus weis, daß sie ohne Dauer sind, Freuden, welche gemeiniglich die traurigste Folgen nach sich ziehen, Freuden, die man nicht genießen kann, ohne Gott zu beleidigen. Die Freuden der Welt machen den Menschen zum Sklaven der Sünde. Sie sind Fesseln, die zwar eine Vergoldung an sich haben, aber deswegen doch immer Fesseln verbleiben. Der heilige Alto wollte frey seyn von solchen Fesseln, deswegen verließ er die Freuden der Welt. Er lebte mitten in der Welt, ohne weltlich zu denken. Er hatte tåglichen Umgang mit Menschen, ohne an ihren Leidenschaften Antheil zu nehmen. Sein Leib wandelte zwar auf der Erde. Aber sein Geist war immer in himmlischen Gegenden, und nahe an dem Throne der Gottheit. Er war, wie die Sonne, die tåglich unsere Erde erwårmt und erleuchtet, für sich aber doch immer an dem Himmel verbleibt. Er war deswegen nicht unglücklich. Denn eben dadurch, daß er alles, was die Welt Glück heißt, verlassen hat, hat

er nicht nur allein nichts verloren, sondern er erhielt alles, was er verlassen hat, hundertfach wieder. Er verließ das Ansehen, die Reichthümer und die Freuden der Welt, und er erhielt Ansehen, Reichthümer und Freuden. Ich werde es beweisen im zweiten Theile.

Zweyter Theil.

Der heilige Alto erhielt alles, was er verlassen hat, hundertfach wieder. Er erhielt Ansehen, Reichthümer und Freuden. — Er erhielt Ansehen bey Gott und den Menschen. Je mehr er der Ehre ausweichen wollte, desto mehr folgte sie ihm nach. Je mehr er sich dem Beyfall der Menschen entzog, desto mehr wurde er von jedermann geehrt und bewundert. Je mehr er verborgen und unbekannt bleiben wollte, desto mehr wurde er an allen Orten berühmt. Der Ruf seiner Tugend und Heiligkeit drang bis zu dem Frankenkönig Pipin, damaligen eigentlichen Beherrscher von Baiern. Dieser schenkte ihm als ein vollkommnes Eigenthum einen großen Theil von dem Wald, der die hiesige Gegend bedeckte. Durch diese Schankung und durch Unterstützung anderer Wohlthäter wurde der

heilige Alto in Stand gesetzt, den Grund zur hiesigen Kirche und zum Kloster zu legen. Es geschah dies beyläufig im Jahr siebenhundert und fünfzig nach Christi Geburt. Es steht also das hiesige Kloster schon über tausend Jahre. Eben um diese Zeit war der berühmte Apostel Deutschlandes, der heilige Bonifaz, in Baiern. Auch dieser hörte von der Tugend und von den frommen Unternehmungen des heiligen Alto. Er kam also, weihte die heilige Kirche ein, und segnete auch den Brunnen, der noch in dem Kloster zu sehen ist. Sehet, so sehr stund der heilige Alto im Ansehen, daß ihm ein mächtiger Frankenkönig seine Hochachtung bezeigte, und daß ihn ein so berühmter Mann, wie der heilige Bonifaz war, in seinem Kloster besuchte. Er war aber nicht allein im Ansehen bey Menschen, sondern, was er vorzüglich wünschte, bey Gott. Denn Gott gab diesem seinem Liebling nicht nur allein die nothwendige Gnade zu seinen Unternehmungen, sondern er verherrlichte ihn auch durch viele Wunderzeichen. Man weiß, sagt sein ältester, noch vorhandene Lebensbeschreiber, man weiß von dem heiligen Alto so viele Wunder, als man Tugenden von ihm weiß, und man würde vieles umständlich

davon erzählen können, wenn nicht eine diebische Hand die Beschreibung dieser Wunder aus dem hiesigen Kloster entfremdet hätte. Der heilige Alto erhielt also bey Gott und den Menschen ein größeres Ansehen, als er verlassen hatte. — Er erhielt auch Reichthümer, obwohlen er seine Reichthümer in seinem Vaterlande zurück ließ. Stellet euch einen Mann vor, der aus einem fremden Lande kömmt, ohne Geld und Gut, ohne Schätze und Reichthum. Dieser Mann arbeitet eine ganze weitschichtige Gegend um, macht fruchtbare Felder, wo vorher eine unfruchtbare Wildniß war, errichtet ein ansehnliches Kloster, bauet eine schöne Kirche, verschaffet sich und seinen geistlichen Mitbrüdern hinlängliche Nahrung, und hinterläßt auch seinen Nachkommen hinreichende Einkünfte. Wie hätte dieser Mann das alles zu Stande bringen können, ohne Reichthum? Woher aber der Reichthum bey seiner Armuth? Sehet, Gott ließ den heiligen Alto, der seine Erbschaft in seinem Vaterlande verließ, Theil nehmen an dem Erbgut der Armen. Er schickte ihm nämlich reiche Wohlthäter, die ihn durch ihre Beyhilfe in Stand setzten, sein Vorhaben auszuführen. So sorget Gott für die Seinige.

Er läßt sie nicht allein keine Noth leiden, sondern er schickt ihnen manchmal auch Reichthum, weil er weiß, daß sie keinen bösen Gebrauch davon machen. Es ward aber der heilige Alto nicht allein reich an zeitlichen Gütern, sondern noch reicher an den Gütern der Seele. Seine Tugenden waren sein eigentlicher Reichthum, durch die er nicht allein die Verehrung seiner Mitbrüder, sondern auch die Ehrfurcht der ganzen Gegend auf sich zog. Alle Augen richteten sich auf ihn, und durch das Beyspiel dieses großen Heiligen aufgemuntert, bestrebte sich jedermann heilig zu werden. Dadurch wurden dem Himmel viele tausend Seelen gewonnen, die vielleicht sonst zu Grunde gegangen wären. Dieser Seelengewinn war ein neuer Reichthum für den heiligen Alto, der lieber bekehrte Sünder, als Geld, zählte. Auf diese Art wurde ihm also sein Reichthum, den er in seinem Vaterlande zurück ließ, hundertfach wieder ersetzt. — Eben so erhielt er auch weit größere Freuden, als die Freuden der Welt waren, die er verlassen hat. Oder, war es keine große Freude für ihn, daß er in einem fremden Lande, wo er ganz unbekannt war, gleich bey seiner Ankunft so viele gute Freunde, Wohlthäter und Verehrer

gefunden hat? War es keine große Freude für ihn, daß er sich bey aller seiner Armuth im Stand sah, in kurzer Zeit ein so ansehnliches Kloster samt einer Kirche von Grund auf herzustellen? War es keine große Freude für ihn, daß er hier einen Ort pflanzen konnte, in welchem schon über tausend Jahre Gott Tag und Nacht durch Anbetung verehrt, und zugleich das Seelenheil der Nebenmenschen mit allem Eifer befördert wird? War es keine große Freude für ihn, daß er im Geist voraus sehen konnte, wie er einst der Vater von vielen tausenden geistlichen Söhnen und Töchtern seyn würde, die wieder viele tausend andere Kinder Gottes durch ihren Seeleneifer geistlicher Weise erzeugen würden? Was sollten alle Freuden der Welt seyn gegen diese Freuden des heiligen Alto? Und alle diese Freuden krönte Gott am Ende erst noch mit der Krone der Gerechten, mit der ewigen Freude im Himmel.

Hochansehnliche! wenn wir das, was ich bisher gesagt habe, betrachten, müssen wir nicht aufrichtig gestehen, daß der heilige Alto bey allem, was er verließ, gar nichts verloren, sondern vielmehr alles hundertfach wieder erhal-

ten hat? Und daß der Klosterstand deswegen kein unglücklicher Stand sey, weil er sich von dem Ansehen, von den Reichthümern und von den Freuden der Welt zu entfernen sucht? — Ist aber vielleicht eben deswegen unser Stand ein unglücklicher Stand, weil wir uns nicht so leicht von der Welt entfernen können, sondern mitten in derselben leben und wandeln müssen? — Auch unser Stand ist nicht unglücklich, wenn wir nur den Rath des heiligen Paulus befolgen, welcher will, daß wir die Welt so brauchen sollen, als wenn wir sie nicht gebrauchten. Es ist erlaubt, in der Welt zu leben. Nur ist es nicht erlaubt, nach dem Geist der Welt zu handeln. Wir können bey der Welt in äusserlichem Ansehen stehen, wenn wir nur nicht hochmüthig und stolz darauf werden. Wir können Reichthümer besitzen, wenn wir nur einen guten Gebrauch davon machen. Wir können Freuden genießen, wenn wir nur in den gehörigen Schranken verbleiben. Es ist nicht nothwendig, daß wir uns alle in Klöster verschliessen, denn auch die Welt braucht ihre Leute. Aber wir können auch mitten in der Welt so leben, als wenn wir in einem Kloster wären, wenn wir nämlich unsere Leidenschaften im Zaum halten, wenn wir

in

in unseren Häusern eine christliche Zucht und Ordnung zu erhalten suchen, wenn wir uns, zwar durch kein feyerliches Gelübd, doch aber durch eine tägliche gute Meinung, ganz dem Herrn aufopfern. Der heilige Alto ist nicht allein für Klostergeistliche, sondern auch für uns ein Beyspiel geworden. Denn er diente nicht allein Gott in seinem Kloster, sondern auch der Welt durch die Arbeit seiner Hände. Dieses Beyspiel wird noch heut zu Tag von seinen geistlichen Söhnen und Töchtern, die dieses Kloster bewohnen, sorgfältig nachgeahmt. Denn sie dienen nicht allein Gott durch genaue Beobachtung ihrer heiligen Ordensregel, sondern auch der Welt, theils durch ihr Gebet, theils durch ihre geistliche Arbeiten in dem Weinberg des Herrn. Eben so müssen auch wir Gott und der Welt zugleich dienen, unseren Standespflichten und Berufsgeschäften fleißig nachgehen, dabey aber unsere Seele niemal vergessen. Das heißt nach dem Geist Jesu Christi in der Welt leben, und zugleich die Welt dem Geist nach verlassen. So lebte bis an sein Ende der heilige Alto, und so sollen auch wir leben. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton,

Gelegenheitliche Festpredigten zum Gebrauche der Landgeistlichen

München 1795

Hom. 2083 l

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464682-1

VD18 13338528